Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Marie Catherine Le Jumel de Barneville Aulnoy d' Charles Joseph Mayer de

Das Cabinet der Feen oder Gesammlete Feen-Mährchen in neun Theilen

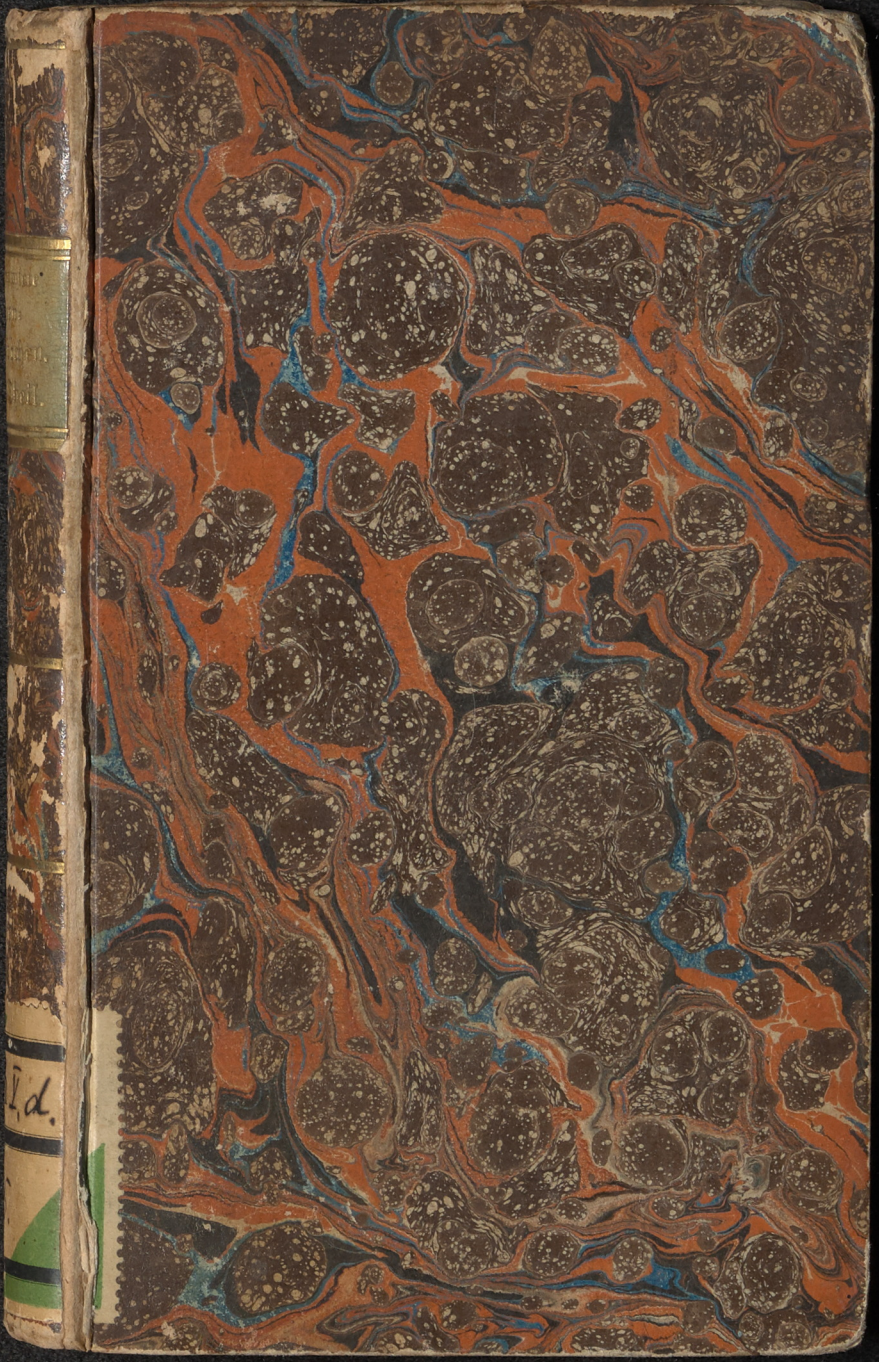
Achter Theil

Nürnberg: Bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1765

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X

Band (Druck) Freier Zugang





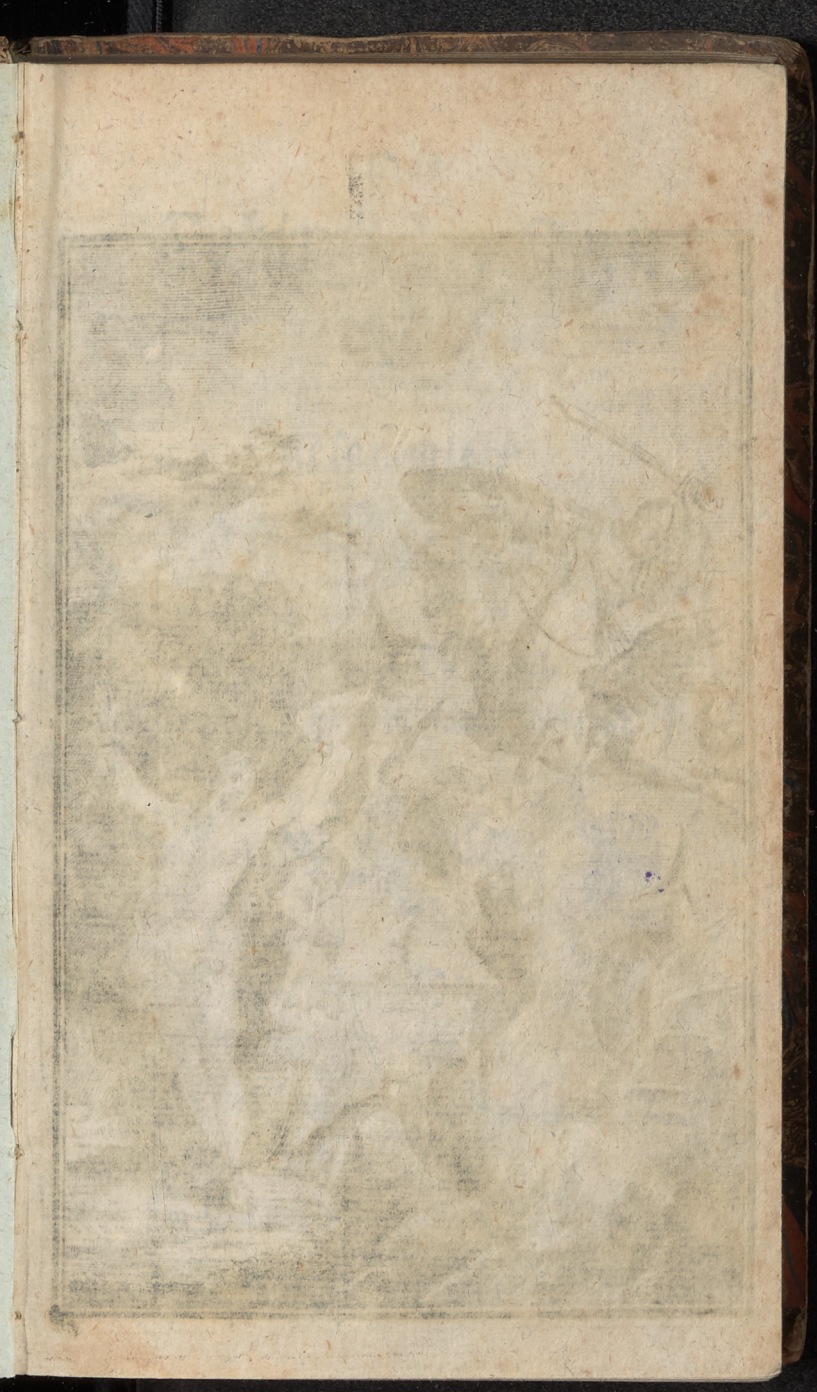
Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X/phys_0001
DFG

Ond
535
Bd. 8

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X/phys_0002
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X/phys_0003
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X/phys_0005
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X/phys_0006
DFG

Das

Cabinet der Feen

Oder

gesammlete

Feen-Mährchen

in neun Theilen,

Aus dem Französischen übersetzt.

GROSSH. REGIERUNGSBIBLIOTHEK SCHWERIN

Achter Theil.

Mit Kupfern.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1765.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X/phys_0007
DFG



Innhalt
dieses Achten Theils.

Schöner = als = Fee.

Persinette.

Der Zauberer.

Wirbelwind.

Grün und Blau.

Das Land der Vergnügungen.

Amors Macht.

Die gute Frau.

Die vernichtete Tyranney der Feen. Neue Feen-Mährchen.

Geschichte der Cleonice.

Geschichte der Prinzeßinn Melicerte.

Agatia, Prinzeßinn der Scythen.

Die Prinzeßinn Leoniſſe.

Der Prinz Curiös.

Schöner-



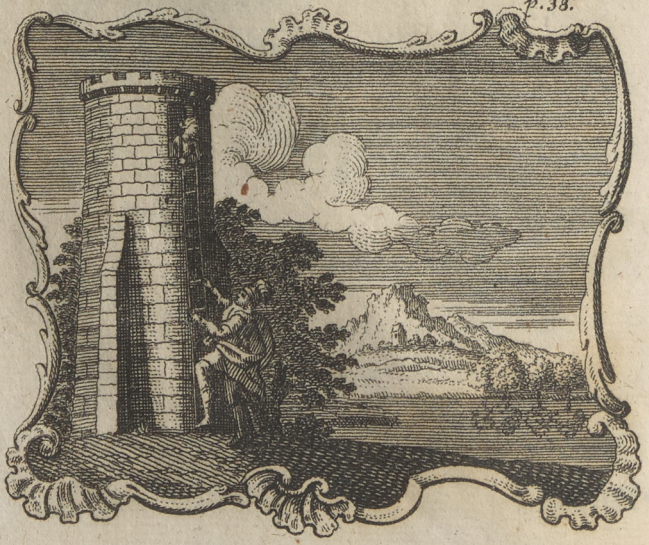


Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X/phys_0011
DFG

p. 1.



p. 38.



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X/phys_0012
DFG

Schöner-als-Fee.

Ein Mährchen.

Es lebte vor Zeiten in Europa ein König, der, nachdem er schon etliche Kinder mit seiner Gemahlin gehabt hatte, Lust bekam, durch seine Länder herum zu reisen. Er hielt sich in einer jeden Provinz einige Zeit zum Vergnügen auf; und als er in ein schönes Schloß an den äussersten Gränzen seines Reichs kam, brachte die Königinn eine Tochter zur Welt, die schon bey ihrer Gebuhrt eine so große Schönheit an sich zeigte, daß die Hofleute (es sey nun daß sie es aufrichtig so meynten, oder es nur aus Schmeicheley thaten,) ihr den Namen Schöner-als-Fee beylegten. Nach der Zeit gestand man, daß ihr dieser Namen mit Recht gebührte. Kaum war die Königinn aus den

Kindbette, so mußte sie schon mit ihrem Gemahle abreisen, weil er einer entlegenen Provinz, wo ein feindlicher Einfall geschehen war, zu Hülfe eilte.

Man ließ die junge Prinzeßinn mit ihrer Hofmeisterinn und den benöthigten Frauenspersonen in dem erwähnten Schlosse; und es wurde alle mögliche Sorgfalt für ihre Erziehung getragen. Weil der König einen schweren und langweiligen Krieg führen mußte, so hatte sie Zeit zu erwachsen und immer schöner zu werden. Ihre Schönheit machte sie in allen benachbarten Ländern so berühmt, daß man fast nur von ihr redte; und da sie zwölf Jahre alt war, hätte man sie mehr für eine Göttinn als für eine Sterbliche halten können. Es kam auch, indem einst ein Waffenstillstand geschlossen war, einer von ihren Brüdern zu ihr in dieses Schloß, mit welchem sie eine genaue Freundschaft errichtete. Unterdessen verursachte nicht allein der Ruf von ihrer grossen Schönheit, sondern auch vornehmlich der Name, den man ihr gab, daß die Feen schrecklich zornig auf sie wurden, und auf Mittel und Wege dachten, wie sie sich wegen dieser stolzen Benennung rächen, und einer jungen Schönheit, die ihnen Mißgunst machte, Schaden thun möchten. Die Königinn der Feen war damals keine von denen, die nur die Tugend schützen und ihr Vergnügen an guten Thaten finden. Nachdem sie, wegen ihrer hohen Wissenschaft, auch vermittelst ihrer Kunstgriffe, schon seit etlichen Jahrhunderten als Königinn regieret hatte, war sie durch ihr hohes Alter so sehr klein geworden, daß man sie Nabote hieß.

Die

Die Feenköniginn versammlete also ihren geheimen Rath, und that ihnen zu wissen, daß sie entschlossen wäre, die vielen Schönen an ihrem Hofe und in der ganzen Welt zu rächen, und daß sie selbst ausgehen wollte, um diejenige zu entführen, die ihrem Ruhme so nachtheilig war. Wie gesagt so gethan. Sie verkleidete sich in eine gemeine Person, und begab sich in das Schloß, wo dieses junge Wunder der Schönheit lebte, und machte sich durch ihren Witz so beliebt, daß sie unter das Frauenzimmer der Prinzessinn aufgenommen wurde. Aber Nabote erstaunte nicht wenig, da sie durch ihre geheime Wissenschaft erkannte, daß dieses Schloß von einem grossen Zauberer so eingerichtet war, daß niemand weder aus den Ringmauern desselben, noch aus den Gärten und Alleen, die rings herum waren, anders als freywillig gehen konnte, und daß kein Zauberwerk wider die, welche darinnen wohnten, angebracht werden konnte. Die Hofmeisterinn der schönen Prinzessinn wußte dieses, und deswegen war sie ganz sicher, daß ihr niemand das anvertraute Kleinod entführen würde, so lange nämlich die Prinzeßinn nicht aus der Gegend des Schlosses gienge. Sie hatte ihr solches ausdrücklich verbothen; und die Prinzeßinn war in ihren jungen Jahren doch schon so klug, daß sie sich vor Gefahr zu hüten suchte. Unzählig viele verliebte junge Prinzen hatten schon ihre Künste vergebens versuchet, um sie zu entführen.

Es währte nicht lange, so hatte sich Nabote bey der Schöner-als-Fee vollkommen eingeschmeichelt.

chelt. Sie lehrte sie allerley schöne Arbeit machen, und erzehlte ihr dabey, um sie bey Lust zu erhalten, die angenehmsten Histörchen. Sie vertrieb ihr die Zeit auf mancherley Art, und gefiel überhaupt der jungen Prinzeßinn so sehr, daß sie fast nicht mehr ohne sie leben konnte.

Bey allem diesen vergaß Nabote ihre rachgierigen Anschläge nicht. Sie war stets darauf bedacht, die junge Prinzeßinn ausserhalb des Bezirks des Schlosses zu locken, und hatte schon heimlich alle Anstalten zu ihrer Entführung gemacht.

Als sie nun einst mit ihr im Lustgarten war, wo etliche junge Mägdchen die Prinzeßinn mit schönen Blumen zierten, gieng Nabote durch eine Thür aufs Feld, und machte allda so lustige Sprünge, daß die Prinzeßinn sich halb todt über sie lachte. Plötzlich stellte sie sich, als ob ihr übel würde, und fiel wie ohnmächtig zur Erde nieder. Etliche junge Mägdchen eilten ihr zu Hülfe, und die schöne Prinzeßinn lief auch hinzu, weil sie in der Angst nicht bedachte daß sie nicht auf das freye Feld gehen durfte. Kaum war sie hinaus, so stand Nabote auf, ergrif sie wie ein Löwe, und machte mit einer Zauberruthe einen Kreis: den Augenblick entstand ein dicker Nebel um ihr, und die Erde that sich auf. Der Nebel vergieng wieder, und es kamen zween Maulwürfe mit Flügeln von Rosenblättern, die einen Wagen von Ebenholz zogen. Die Fee setzte sich mit der Prinzeßinn hinein, und das fliegende Fuhrwerk gieng so schnell in den Lüften fort, daß sie in wenig Minuten unsichtbar wurden. Die jungen Mägdchen, die zugegen

gegen waren, liefen mit vielem Weinen und Schreyen ins Schloß, und machten dieses Unglück bekannt.

Kaum hatte sich Schöner-als-Fee von ihrem ersten Schrecken ein wenig erhohlt, so verfiel sie in ein noch grössers. Die Geschwindigkeit dieses Fuhrwerks, das wie ein Pfeil durch die Lüfte schoß, hatte sie dermassen betäubt, daß sie sich anfangs gar nicht besinnen konnte. Hernach that sie einen Blick unter sich; und da sahe sie nichts als die unermeßliche Strecke des fürchterlichen Meers. Sie schrye vor Entsetzen, und indem sie sich umdrehte, sahe sie daß ihre liebe Nabote neben ihr saß. Sie umarmte sie zärtlich und schmiegte sich an sie, wie junge Leute zu thun pflegen, wann sie sich fürchten. Aber die Fee stieß sie mit Ungestüm von sich: Weg! du unverschämtes Mägdchen! (sprach sie) du sollst wissen daß ich deine ärgste Feindinn bin. Ich bin die Königinn der Feen, und du sollst dafür büssen, daß du dir einen so stolzen Namen hast beylegen lassen.

Die Prinzeßinn erzitterte bey Anhörung dieser Worte, als ob der Blitz vor ihr niederschluge, und furchte sich itzt mehr vor der bösen Fee, als vor der Tiefe des Meers. Endlich ließ sich der fliegende Wagen im Hofe eines wunderschönen Palasts nieder.

Der Anblick eines so schönen Ortes tröstete die arme Schöner-als-Fee ein wenig, und sonderlich da sie, beym Aussteigen aus dem Wagen hundert junge Schönen kommen sah, welche der Fee ihre Ehrerbietigkeit erzeigten. Ein so angenehmer Aufenthalt schien ihr nichts böses zu prophezeyen;

und überdieß schöpfte sie noch einen andern Trost, der in so betrübten Umständen nothwendig ergetzen muß, denn sie bemerkte daß alle diese Schönen sie mit einer Bewunderung betrachteten; sie hörte auch verworrene Wörter, aus denen sie Lob und Neid abnehmen konnte: und beydes gefiel ihr nicht übel.

Jedoch diese kleine Ergetzung der Eitelkeit währte nicht lange. Nabote befahl mit gebietherischer Stimme, daß man ihr die schönen Kleider ausziehen sollte: denn sie dachte, es sollte hernach die Prinzeßinn nicht mehr so schön aussehen. Man zog sie geschwind aus; aber dadurch wurde erst Nabote recht zornig. Wie vortreflich schön wurde nicht die Prinzeßinn, je mehr sie ausgekleidet wurde, und wie verdroß das nicht alle Feen auf Erden! Sie legten ihr alte Lumpen an; aber es schien als wollte die natürliche ungekünstelte Schönheit über den Schmuck der größten Zierden siegen, denn sie hatte noch niemals so schön ausgesehen. Nabote befahl geschwind, man sollte sie an den bestimmten Ort bringen, und ihr ihre Arbeit geben.

Es kamen hierauf zwo Feen und führten sie durch eine Menge prächtiger Zimmer. Schöner-als-Fee, ob sie gleich in betrübten Umständen war, konnte sich doch nicht enthalten, sie mit Vergnügen zu betrachten, und dachte bey sich selbst: Man quäle mich wie man will, mein Herz sagt mir doch, daß ich an diesem schönen Orte nicht immer unglücklich bleiben werde.

Man führte sie nach einer Treppe vor schwarzem Marmor, die mehr als tausend Stufen hin-

ab

ab gieng. Sie dachte, sie käme an den Mittelpunct der Erdkugel, oder vielmehr gar in die Hölle. Endlich kam sie in ein kleines Cabinet, mit Ebenholz ausgetäfelt. Ihre Führerinn sagten ihr, daß sie in diesem Cabinet auf einem Bund Stroh schlafen sollte; und zum Abendessen sollte sie zwey Loth Brod und eine Schaale voll Wassers bekommen. Hernach führten sie sie in eine lange Gallerie, wo die Wände, von oben an bis unten hinaus, von schwarzem Marmor waren. Es hiengen darinnen fünf Lampen von schwarzem Agath: und der Schein den sie gaben, war so fürchterlich, wie in einer erleuchteten Todengruft. Diese traurigen Wände waren ganz voll Spinneweben, die mit Zauberey so zugerichtet waren, daß je mehr man ihrer abnahm, desto mehr ihrer wurden. Die beyden Feen sagten zu der schönen Prinzeßinn, es sollte diese Gallerie früh, sobald es helle würde, von allen Spinneweben gereiniget seyn, oder sie würde schrecklich gepeiniget werden. Sie setzten eine Leiter hin, und gaben ihr einen Besen; sie befahlen ihr nochmals fleißig zu seyn, und giengen fort. Schöner-als-Fee seufzete erbärmlich; und weil sie nicht dachte daß Hexenwerk dabey wäre, so wollte sie ihre Arbeit anfangen, obgleich die Gallerie so lang war, daß sie in acht Tagen kaum damit fertig werden konnte. Sie ergrif den Besen und stieg hurtig auf die Leiter. O Himmel! wie erschrack sie, da sie sah, daß je mehr Spinneweben sie abfegte, desto mehr ihrer wurden! Sie trieb diese vergebliche Arbeit noch eine Weile;

aber

aber da sie sahe, daß es immer ärger wurde, so warf sie endlich den Besen weg, stieg herunter, setzte sich auf die unterste Sprosse, und fieng an bitterlich zu weinen, denn sie erkannte nunmehr die Größe ihres Unglücks.

Indem sie so gebückt und traurig da saß, erblickte sie plötzlich ein starkes Licht. Die ganze Gallerie ward helle, und sie sah vor ihren Füssen einen Jüngling, der so angenehm aussah, daß wenn er Flügel, und Bogen und Pfeile gehabt hätte, sie nicht anders geglaubt haben würde, als daß es Amor seyn müßte. Sie entsann sich aber auch daß dieser nackend zu gehen pflegt; und der gegenwärtige trug doch ein Kleid mit Brillanten besetzt. Seine Augen funkelten dermassen, daß sie beynahe meynte als machte er damit die Gallerie helle. Dieser artige junge Herr betrachtete sie unermüdet, und blieb immer auf den Knien vor ihr liegen. Es fehlte nicht viel, so wäre sie ihm selbst zu Füssen gefallen. Wer sind sie? (sagte sie mit groser Verwunderung) sind sie ein Gott? sind sie der Sohn der Venus? Das bin ich nicht, (antwortete er ihr) aber vielleicht habe ich eben so viel Liebe wie er. Ich bin Phraates, der Sohn der Königinn der Feen; ich liebe sie, Schönste! und suche ihnen zu helfen. Hierauf nahm er den Besen, den sie weggeworfen hatte, und berührte damit die Spinneweben an den Wänden: den Augenblick verwandelten sie sich in vortrefliche goldene Tapeten, und das Licht der Lampen gab einen hellen Schein. Da dieses geschehen war, gab er ihr einen goldenen Schlüssel und

sagte:

sagte: Sie werden an der Wand ihres Cabinets ein Schlüsselloch finden; stecken sie diesen Schlüssel sachte hinein. Itzo muß ich gehen, damit ich nicht verrathen werde. Gehen sie zu Bette, sie werden alle Bequemlichkeit finden. Hernach setzte er ein Knie auf die Erde, küßte ihr die Hand, und wünschte ihr eine ruhige Nacht.

Schöner-als-Fee verwunderte sich über diese Begebenheit fast mehr, als über alles was ihr vorher zugestossen war. Sie gieng in ihr Cabinet, und suchte das Schlüsselloch, wovon ihr der schöne Jüngling gesagt hatte. Da hörte sie hinter dem Täfelwerke eine ungemein liebliche Stimme, welche aber schmerzliche Klagen führte; und sie vermuthete schon, daß es eine andere eben so unglückliche Person, wie sie, seyn mußte. Sie horchte scharf. Was soll ich in der Welt anfangen? (sagte diese Stimme:) wie soll ich die Eicheln in diesem Scheffel zu feinen Perlen machen? Die Prinzeßinn wunderte sich itzo schon nicht mehr so sehr, dergleichen zu hören, als sie etliche Stunden zuvor gethan haben würde. Sie pochte etlichemal mit dem Finger an die Wand und sagte: Wenn man hier Leute quälet, so finden sich doch auch andere welche Wunder thun: man hoffe nur! Aber ich bitte, sagen sie mir wer sie sind, so will ich ihnen auch sagen wer Ich bin. Das will ich lieber thun, (sagte die Person hinter der Wand,) als Eicheln in Perlen verwandeln. Ich bin die Tochter eines Königs, und wie man sagt, war ich bereits schön, da ich zur Welt kam. Man hatte zu meiner Gebuhrt keine Feen eingeladen; und

sie

sie wissen wohl, daß die Feen solches sehr übel nehmen, und daß es überhaupt ein groses Unglück ist, nicht in Gnaden bey ihnen zu stehen. Ach! ja, leider! (sagte Schöner-als-Fee) das weiß ich wohl! Ich bin auch eine Königstochter, man sagt auch daß ich von meiner Gebuhrt an schön sey, und doch haben die Feen nichts dabey gethan. Nun! (sagte die andere) so sind wir Schwestern im Unglücke! Aber, sind sie auch etwa verliebt? Es fehlt eben nicht viel daran, (antwortete Schöner-als-Fee,) aber fahren sie in ihrer Erzehlung fort, und befragen sie mich itzo hierüber nicht. Man hielt mich (sagte die Unbekannte) für das Artigste was man sehen könnte; jedermann liebte mich und wollte mich haben. Man nennt mich Begierde. Jedermanns Wille war mir unterworfen, und ich hatte einen Platz in allen Herzen. Ein gewisser junger Prinz, der mich mehr als alle andern in seinem Herzen hatte, ergab sich mir gänzlich; und ich machte ihm gute Hofnung und allerley kleine Freude. Indem wir uns auf ewig vereinigen wollten, kamen die Feen, weil sie neidisch waren daß mich jedermann liebte, und weil sie die Annehmlichkeiten, die ich nicht ihnen zu danken hatte, nicht vertragen konnten, entführten mich und brachten mich an diesen abscheulichen Ort. Heute sagten sie mir, daß sie mich morgen erwürgen wollten, wenn ich nicht den lächerlichen Befehl, den sie mir gegeben, diese Eicheln in Perlen zu verwandeln, vollziehen würde. Nun sagen sie mir auch, wer Sie sind? Sie nennen mich Schöner-als-Fee; (gab sie zur Antwort,) das übrige

habe

habe ich ihnen schon kürzlich erzehlt. Ey! (sagte die andere,) so müssen sie wohl recht sehr schön seyn? Ich möchte sie gern kennen lernen. Und ich auch (antwortete Schöner-als-Fee.) Geht denn hier eine Thüre durch? denn ich habe einen Schlüssel, der uns vielleicht behülflich seyn könnte. Sie suchten von beyden Seiten, und fanden ein Schlüsselloch. Schöner-als-Fee schloß hurtig auf, und da sahen sie einander mit grosser Verwunderung, denn sie waren alle beyde so schön wie die Engel. Sie herzten und küßten sich eine lange Weile, und sagten einander die angenehmsten Sachen vor. Hernach lachte Schöner-als-Fee, da sie sah, daß die Prinzeßinn Begierde ihre Eicheln beständig mit einem weissen Steine rieb, so wie ihr befohlen worden war. Sie erzehlte ihr, was für eine Arbeit die Fee ihr aufgegeben, und wie ihr etwas überaus Liebliches wunderbarlich geholfen hatte. Was war denn dieses Liebliche? (fragte jene.) Ich glaube, es war eine Mannsperson, (antwortete Schöner-als-Fee.) Eine Mannsperson! (schryh die Prinzeßinn Begierde,) o ho! sie werden roth! ich glaube gar daß sie diese Mannsperson lieben? Noch nicht ganz, (sagte die andere,) aber Er sagte, daß er mich liebte; und wenn es wahr ist, so wird er auch ihnen, mir zu Liebe, helfen. Kaum hatte sie dieses gesagt, so bebte der Scheffel, und die darinnen befindlichen Eicheln schlugen an einander an, und dieses mit einem Klange, als ob sie noch an dem Eichbaume hiengen, und verwandelten sich alle in die schönsten orientalischen Perlen. Eine von diesen

Perlen war es, womit Cleopatra dem Marcus Antonius einen so kostbarn Trank machte. Unsere schönen Prinzeßinnen waren hierüber hoch erfreut. Schöner-als-Fee, weil sie der Wunderdinge immer mehr gewohnt wurde, nahm die Prinzeßinn Begierde bey der Hand und gieng mit ihr wieder in ihr Cabinet. Allda fand sie noch ein anders Schlüsselloch in dem Täfelwerke, und es war eben das, wovon ihr der Prinz gesaget hatte. Sie steckte ihren goldenen Schlüssel hinein, öfnete eine Thüre, und trat in ein Zimmer, über dessen Pracht sie erstaunte, und zugleich zärtlich gerührt wurde: denn sie erkannte überall die Sorgfalt ihres Liebhabers, die er für sie trug. Sie war mit den schönsten Blumen bestreut, welche einen ungemein lieblichen Geruch von sich gaben. In einer Ecke dieses schönen Zimmers stand eine Tafel, die mit den niedlichsten Speisen besetzt war; und aus zweyen Gefäßen sprang Wein in Schaalen von Porphyr. Die beyden Prinzessinnen setzten sich auf Stühle von Elphenbein, mit Smaragden besetzt, und assen mit bestem Appetit. Sobald sie satt waren, verschwand die Tafel, und anstatt derselben stand ein kostbares Bad da, dessen sie sich mit vielem Vergnügen bedienten. Etliche Schritte davon stand ein prächtiger Nachttisch, und ein grosser Korb von Golddraht, mit so vortreflichem Leinenzeuge, daß man es mit Lust sah. Am äusserſten Ende dieses schönen Zimmers stand ein Bette von sonderbarer Gestalt. Rings herum standen Orangebäume, in goldenen mit Rubinen besetzten Kästen. Zwi-

schen

schen Säulen von Cornalinsteine hiengen grosse krystallene Spiegel, so lang als die ganze Wand; und auf marmornen Kragsteinen standen Gefässe mit den kostbarsten Blumen.

Die Prinzeßinn Begierde wunderte sich über das Glück ihrer Freundinn und sagte: Ihr Liebhaber ist überaus galant! Er kann alles was er nur will, und er will auch alles, um ihnen zu gefallen: ihr Glück ist ausserordentlich groß. Eine vortrefliche Wanduhr schlug zwölfe, hernach tönte sie den Namen Phraates; und so alle Stunden. Schöner-als-Fee wurde dabey schaamroth, und legte sich hurtig zu Bette. Sie wollte schlafen; aber Phraates lag ihr stets im Sinne, so daß sie ziemlich unruhig schlief.

Am folgenden Morgen, da die Feen kamen, so erstaunten sie nicht wenig, da sie sahen, wie die Gallerie so prächtig ausgezieret war, auch wie ein ganzer Scheffel voll orientalischer Perlen dastand. Sie waren Willens gewesen, die armen Prinzeßinnen mit harten Strafen zu belegen; aber so hatten sie ihre Arbeit vollbracht, und eine jede war in ihrem Cabinet. Sie hielten wieder Rath, um ihnen neue und noch schwerere Arbeit aufzugeben, bloß, damit sie unglücklich würden. Sie befahlen der Prinzeßinn Begierde, an das Ufer des Meers zu gehen, und allda Wörter in den Sand zu schreiben, aber so, daß sie niemals verlöscheten. Schöner-als-Fee bekam Befehl, an einen steilen Berg zu gehen, hinauf zu fliegen, und den Feen ein Gefäß unsterblichen Wassers zu hohlen. Sie gaben ihr Federn und Wachs, wor-

aus sie sich Flügel machen sollte, und sie hoften, es sollte ihr wie dem Icarus ergehen. Die armen Prinzeßinnen sahen einander betrübt an, da sie diese närrischen Befehle hörten. Sie umarmten sich aufs zärtlichste, und wie Personen thun, wann sie glauben daß sie einander zum letztenmale in der Welt sehen. Eine ward also an das Meer, die andere an den steilen Berg geführet.

Schöner-als-Fee, nachdem sie allein war, nahm ihre Federn und ihr Wachs, und machte sich ein Paar Flügel mit welchen sie nicht weit geflogen seyn würde. Sie bemerkte es selbst, und dachte an ihren Phrgates.' Ach! (sprach sie) wenn du mich liebetest, so kämest du mir gewiß wieder zu Hülfe! Den Augenblick stand er da, und noch viel schöner als in der vorigen Nacht, weil ihm das helle Licht noch mehr Schönheit gab. Zweifeln sie an meiner Liebe? (sagte er,) oder kann man nicht alles möglich machen, wenn man sie liebt? Hernach bat er sie, daß sie sich ein wenig ausziehen möchte. Er küßte ihr die Hand, welches gleichsam sein Lohn seyn sollte. Hernach verwandelte er sich in einen Adler. Schöner-als-Fee betrübte sich ein wenig, daß sie seine menschliche Gestalt nicht mehr sah. Der neue Adler stellte sich vor ihr hin, und gab ihr Zeichen, daß sie sich auf ihn setzen möchte. Sie that es und umarmte seinen prächtigen Hals. Hierauf erhob er sich mit ihr in die Luft. Es wäre schwer zu sagen, ob Sie am vergnügtesten war, daß sie einer Lebensgefahr entgieng, oder Er, daß er eine so angenehme Last trug.

Er

Er trug sie sanft auf den höchsten Gipfel des Bergs. Allda hörte sie einen lieblichen Gesang unzählig vieler Vögel, welche sich ihr zum Vergnügen, und ihrem Könige zu Ehren versammleten. Auf der Höhe des Bergs war eine beblümte Fluhr, mit einem Bächlein, das mit seinem krystallenen Wasser über Goldsand und Demante rollte. Die Prinzeßinn bückte sich und trank mit der Hand von diesem kostbarn Wasser. Hernach schöpfte sie ihr Gefäß voll, und sagte zum Adler: O! wenn doch auch die gute Prinzeßinn Begierde solches Wasser hätte! Kaum hatte sie dieses gesagt, so nahm er der Prinzeßinn einen Pantoffel, schöpfte ihn voll Wassers, und flog damit zu der Prinzeßinn Begierde, welche in den Sand am Meere schrieb, und die Buchstaben alle Augenblicke verlöschen sah.

Der Adler kam geschwind wieder zur Schöner-als-Fee. Ach! (sprach sie,) wie steht es um die arme Prinzeßinn Begierde? möchten wir doch beysammen seyn! Er führte sie sogleich zu ihr. Sie schrieb noch immer in den Sand, und alle Augenblicke kam eine Welle, die alles wieder unsichtbar machte. Wie grausam ist es nicht! (sagte die Prinzeßinn Begierde,) Sachen zu befehlen, die nicht zu bewerkstelligen sind! Aber sie, meine liebste Prinzeßinn! haben ihre Arbeit vermuthlich schon vollbracht? ich sehe es an ihrem Reutpferde. Schöner-als-Fee stieg ab; das Unglück ihrer Freundinn gieng ihr sehr zu Herzen und sie sagte zu ihrem lieben Adler: Laß deine Macht sehen! Oder vielmehr meine Liebe, (sagte er indem er

geschwind wieder als Prinz dastand.) Die Prinzeßinn Begierde, da sie sah, wie schön und lieblich er war, konnte ihre Verwunderung und Freude nicht verbergen. Schöner-als-Fee erröthete darüber, denn es befiel sie eine kleine Eifersucht. Sie drehte ihrer Freundinn (damit sie es nicht bemerken möchte,) den Rücken zu, und sagte zu ihrem Prinzen, mit einer Unruhe die sehr reitzend für ihn war: o! so thun sie doch, was man ihnen saget! Phraates las sein Glück in ihren Augen. Er sagte, um die Sache geschwind zu Ende zu bringen: lesen sie dort! und den Augenblick verschwand er.

Sogleich kam eine Welle bis wo Schöner-als-Fee stand, und als sie wieder zurückgeschlagen war, sahen sie eine eherne Tafel, die so fest im Sande stack, als ob sie vom Anfange der Welt her darinnen gesteckt hätte, auch in Ewigkeit darinnen bleiben wollte. Indem sie sie betrachteten, entstanden tiefe Buchstaben darinnen, und endlich lasen sie folgende Verse.

Verliebter Schwüre sind nur Spiele,
Die wie die Schrift im Sand vergehn:
Was ich für dich, du Schönste fühle,
Das wird wie Stahl und Erzt bestehn.

Das glaube ich auch (sagte die Prinzeßinn Begierde,) wer sie liebt, der wird keine andere zu lieben begehren; ihr Geliebter weiß sich recht gut auszudrücken. Hernach umarmte sie sie, und sagte, sie möchte nicht sogleich eifersüchtig werden.

Schö-

Schöner-als-Fee gab es ihr mit Blicken zu verstehen, daß sie es errathen hätte. Beyde ergetzten sich an den Regungen ihrer Freundschaft, und wechselten die angenehmsten Gespräche.

Bald hernach schickte Nabote etliche Feen an den steilen Berg, um zu sehen, wie es der Schöner-als-Fee ergangen wäre. Sie fanden die zerstreuten Federn und einige Kleider von ihr; sie dachten also, sie wäre umgekommen; und dieses war eben ihr Wunsch.

Sie liefen von dar nach dem Ufer des Meers. Dort erstaunten sie, da sie die eherne Tafel im Sande mit den Versen fanden. Aber sie erschracken nicht wenig, da sie auch die beyden Prinzessinnen munter und lustig auf einer Klippe sitzend sahen. Sie riefen ihnen, und Schöner-als-Fee kam mit ihrer Flasche voll unsterblichen Wassers. Die Feen machten finstere Gesichter, und die Prinzeßinnen lachten sie heimlich aus.

Aber Nabote verstand keinen Spaß: sie sah wohl daß ihnen jemand, der so mächtig wie sie selbst war, Beystand leistete. Sie wurde hierüber so zornig, daß sie sie durch eine andere und viel härtere Probe in ihr gänzliches Verderben stürzen wollte. Die Prinzeßinn Begierde bekam Befehl, am folgenden Tage auf den Markt der Zeit zu gehen, und die Schminke der Jugend einzukaufen. Und Schöner-als-Fee mußte in den Wald der Wunderdinge gehen, wo sie die Hinde mit den silbernen Füssen fangen solte.

Man führte die Prinzeßinn Begierde in eine weite Fluhr. Am Ende derselben stand ein vortreffliches grosses Gebäude mit vielen Sälen und Gallerien, wo eine Menge Buden mit den kostbarsten Waaren zu sehen waren. In jeder Bude stand eine junge schöne Fee; und neben ihr, als Markthelfer, ihr Geliebter. Kaum ließ die Prinzeßinn Begierde sich sehen, so gefiel sie allen, und aller Herzen nahmen sie in sich auf. Sie fragte in den ersten Buden, wo die Schminke der Jugend zu Kauf wäre; aber man wolte ihr ihre Frage nicht beantworten, und sie trugen Mitleiden mit ihr. Denn es ist zu wissen, daß wenn es nicht eine Fee war, die diese Schminke kaufen wolte, die Person, die sie begehrte, mit der Todesstrafe beleget werden solte.

Die guten Feen sagten zu der Prinzeßinn Begierde, sie möchte nur wieder heimgehen und nicht mehr darnach fragen. Sie war so angenehm, daß ihr jedermann entgegen lief. Zu ihrem Unglücke kam sie in die Bude einer bösen Fee. Sie meynte nicht, daß es ihr Gefahr bringen würde, und fragte also wieder nach der Schminke der Jugend, welche die Königinn begehrte. Die böse Fee sah sie grimmig an und sagte: Ja, die hab ich; morgen will ich sie ihnen geben, und unterdessen gehen sie hinein in mein Zimmer, damit ich sie zurecht machen kann. Anstatt eines Zimmers führte man sie in einem finstern stinkenden Kerker. O! wie entsetzte sich die arme Prinzessinn! Ach! (seufzte sie) du schöner Prinz Phraates! hilf mir, oder ich bin verlohren!

Ihr

Ihr Wunsch ward nicht erhöret; ich weiß nicht ob er ihr an diesem Orte nicht helfen konnte, oder ob er nicht wollte. Die Prinzeßinn Begierde grämte sich die ersten Stunden der Nacht, und die andern schlief sie. Früh weckte sie ein angenehmes Mägdchen auf. Sie brachte ihr etwas zu essen, und sagte, es schicke sie der Favorit ihrer Fee, bey der sie in Dienst sey, und dieser wolle ihr aus ihrer Noth helfen. Sie setzte hinzu, es würde solches ein grosses Glück für sie seyn, denn die Fee habe schon einen bösen Geist bestellt, welcher ihr die Häßlichkeit ins Gesicht hauchen solle; hernach wolle sie sie zur Königinn schicken, damit sie ihre Häßlichkeit verspotten könnte. Die Prinzeßinn erschrack heftig über dieß Unglück mit dem sie bedrohet wurde, und wünschte sich lieber zu sterben als häßlich zu werden.

Sie stand schrecklich viel aus. Indem sie in ihrem finstern Kerker hin und her gieng, und mit den Händen tappete, damit sie sich nicht stiesse, nahm sie jemand am Arme, und sie empfand im Herzen eine sanfte Regung. Man führte sie an einen halb hellen Ort, und endlich, da es immer heller wurde, sah sie das Angenehmste was sie in der Welt sehen konnte, nämlich den Prinzen, den sie liebte, und von dem sie den Abend vor ihrer angestellten Vermählung getrennet und entführet worden war. Ihre Freude war unaussprechlich. Sind sie es denn? (fragte sie wohl zehnmal.) Und da sie sah daß er es wirklich war, so fragte sie ihn: Sind sie aber denn der Favorit der Fee, der bösen Fee? soll ich sie unter

diesem Titel wiedersehen? Ja, ja! ich bin es, (antwortete er ihr;) und ich hoffe daß wir dieser Fee das Ende unsrer Noth und den Anfang unsrer Glückseligkeit zu danken haben werden.

Hernach erzehlte er ihr, daß er, aus Verzweiflung, wegen ihrer Entführung, zu einem Weisen gegangen sey, der ihm entdeckt habe wo sie sey, und daß er sie nur im Reiche der Feen wiederbekommen werde; daß er ihm den Weg dahin gewiesen; daß er aber gleich anfangs von dieser bösen Fee aufgehalten worden sey, welche sich in ihn verliebt habe; daß er ihr, wie ihm der Weise gerathen, mit Hoffnung geschmeichelt, und sich dadurch so sehr bey ihr in Gunst gesetzt habe, daß er alle ihre Schätze, auch ihr ganzes Herz in Händen habe; daß sie sechs tausend Meilen weit verreiset sey, und erst in zwölf Tagen wiederkommen werde; daß er also mit ihr (der Prinzeßinn) flüchten müsse, und daß er deßwegen ein Stück vom Steine des Giges in seinem Cabinet hohlen wolle: dieses sollte sie zu sich nehmen, denn sie werde damit, ohne von jemand gesehen zu werden, mitten durch das Volk gehen können; denn was ihn selbst anlange, er dürfe überall frey herumgehen. Vergessen sie auch nicht die Schminke der Jugend, (sagte sie zu ihm) denn ich will sie brauchen, auch einer guten Freundinn etwas davon geben.

Der Prinz lächelte darüber. Wohin wollen wir denn gehen? (fragte sie.) Zur Königinn der Feen, (gab er zur Antwort.) Nein, nein! (sagte sie,) dort käme ich übel an. Der Weise (versetzte

er

er dagegen) hat mir befohlen, sie an den Ort, wo sie zuletzt gewesen sind, zurück zu führen, wofern ich meiner Glückseligkeit versichert seyn wollte; und er hat noch niemals etwas unwahres geredet. Wohlan dann! (sagte die Prinzeßinn) so gehen wir hin.

Der Prinz gab ihr eine kostbare Büchse, worinnen die Schminke der Jugend war. Sie, damit sie in ihres Geliebten Augen noch schöner scheinen möchte, bestrich sich damit im Gesichte, ohne zu erwägen daß sie itzt unsichtbar war, weil sie den Stein des Giges bey sich hatte. Sie giengen also über den Markt weg, und bis in den Palast der Königinn der Feen.

Dort nahm der Prinz diesen Stein zu sich. Alsobald war er unsichtbar, und es war der Prinzeßinn eben nicht lieb, daß sie ihn nicht mehr sah. Sie giengen mit einander zu der Nabote und den übrigen Feen.

Die Feen machten grosse Augen gegen einander, da sie sahen daß die Prinzeßinn die Schminke der Jugend mitbrachte. Die Königinn machte finstere Gebährden und sagte: Bewachet sie scharf, damit sie uns nicht entlaufe. Weil wir mit List nichts wider sie ausrichten können, so wollen wir sie ums Leben bringen, ohne viel Umstände zu machen. Das war ein grausames Urtheil! Die arme Prinßzeinn Begierde erschrack daß sie zitterte; aber ihr Geliebter tröstete sie heimlich darüber.

Itzo wollen wir hören was Schöner-als-Fee macht. Sie war in den Wald der Wunderdinge geführt

geführt worden. Die Ursache, warum sie dort die Hinde mit den silbernen Füssen jagen sollte, war folgende.

Es war ehemals eine Königinn der Feen gewesen, die durch ordentliche Erbfolge zu dieser hohen Würde gelangt war. Sie war schön, gütig und züchtig. Sie hatte viel Liebhaber, welche aber alle ihre Mühe bey ihr verlohren: denn sie dachte nur darauf, wie sie die Tugend beschützen möchte, und hörte die verliebten Seufzer nicht an. Sie hatte sonderlich einen Liebhaber gehabt, der am allerunglücklichsten durch sie wurde, weil er sie am stärksten geliebet hatte. Einst, da er sah daß er ihr Herz nicht rühren konnte, schwur er ihr aus Verzweiflung, daß er sich ums Leben bringen wollte. Sie machte sich nichts aus dieser Drohung, und meynte es wäre nur ein schneller Einfall, den die Verliebten gar oft bekommen, und selten ins Werk gerichtet wird. Aber sie erfuhr nicht lange hernach, daß er sich wirklich ins Meer gestürzet hatte.

Ein Weiser, der diesen Jüngling erzogen hatte, beklagte sich hierüber bey den himmlischen Wesen; und die allzu harte Fee wurde verdammt, hundert Jahre lang eine Hinde zu seyn, damit sie für ihre gar zu grosse Unbarmherzigkeit büssen möchte: jedoch, wenn eine andere Schöne sie im Walde der Wunderdinge zehen Tage lang jagen wollte und sie fienge, so sollte sie ihre menschliche Gestalt wiederbekommen. Damals lief sie schon seit vierzig Jahren als eine Hinde im Walde herum.

Im

Im Anfange hatten sich etliche junge Schönen in diese Gefahr begeben, um sich einen Ruhm dadurch zu machen; und es hatte eine jede gehofft, darinnen glücklich zu seyn. Weil sie aber alle verlohren giengen, so daß man nicht wußte wo sie blieben, so wollte es keine mehr wagen, und schon seit vielen Jahren mußten nur diejenigen, die von den Feen dazu gezwungen wurden, um sie unglücklich zu machen, diese Jagd unternehmen.

Aus so bösen Absichten wurde also Schöner-als-Fee in diesen Wald geführet. Die Feen gaben ihr, nur zum Scheine, einige Lebensmittel mit, wie auch eine seidene Schnur mit einer Schlinge, die Hinde damit zu fangen. Sie legte diese Sachen an einen Baum; und nachdem sie allein war und sich in diesem dicken Walde ein wenig umsah, so überfiel sie ein Schauer, wegen der grossen Stille die in dieser Einöde herrschte.

Sie wollte nur am Rande dieses Waldes bleiben, aber nicht tief hineingehen; und damit sie sich wieder zurück finden möchte, machte sie sich gewisse Zeichen auf dem Wege den sie gieng. Aber das half alles nichts: denn man verirrte sich allemal in diesem Walde, man mochte es so klug anfangen als man wollte. Endlich sah sie die Hinde mit den silbernen Füssen, welche gravitätisch daher gieng. Sie eilte ihr nach, und dachte sie wollte sie mit der Schlinge fangen. Aber die Hinde flohe davon; jedoch blieb sie oft stehen und sah sich nach der Prinzeßinn um. Dieses währte den ganzen Tag, bis es Nacht wurde.

Die

Die arme Jägerinn war schrecklich müde und hungerig worden, und wußte nicht wo ihre Speisen waren, welche sie von sich gelegt hatte. Zum Nachtlager hatte sie nichts als den harten Erdboden. Sie legte sich in größter Betrübniß unter einen Baum und konnte eine lange Weile nicht einschlafen. Sie furchte sich für jedem rauschenden Blatte. Sie dachte an ihren Geliebten und rief ihm vielmal. Da er nicht kam, so seufzete sie, weinte und sagte: Ach! Phraates! Phraates! verlässest du mich hier? Indem sie fast einschlief, fühlte sie eine kleine Bewegung unter sich, und es kam ihr vor, als ob sie auf einem weichen Bette läge. Sie schlief viele Stunden überaus ruhig. Endlich erwachte sie vom Gesange der Nachtigallen. Sie sah sich um, und da bemerkte sie daß sie eine Elle hoch über den Erdboden lag, denn so hoch war das Gras dicht unter ihr gewachsen, so daß sie, wie in einem Bette darauf lag. Ein grosser Pommeranzenbaum überschattete sie, und seine Blüthen gaben den lieblichsten Geruch von sich. Nicht weit von sich sah sie ein Paar Turteltauben, welches ihr ein gutes Anzeichen gab, daß Phraates für sie sorgte. Rings um ihr Lager standen Erdbeeren und allerley gute Früchte: diese aß sie und wurde so satt als von den köstlichsten Speisen; und aus einem nahen Bache trank sie ein Wasser, so klar wie Krystall. O! (rief sie) deine Sorge für mich, du lieber Phraates! war hier sehr nöthig; aber ich bitte dich, gieb mir nicht so viel, und laß dich lieber sehen.

Sie

Sie wollte noch mehr sagen, aber plötzlich sah sie die Hinde, welche nicht weit von ihr lag und sie gelassen ansah. Diesesmal meynte sie, sie würde sich in der Güte fangen lassen. Sie reichte ihr eine Hand voll frisches Gras hin, und mit der andern Hand hielt sie die Schlinge in Bereitschaft; aber die Hinde entfernte sich mit kleinen Sätzen, und da sie ziemlich weit weg war, so blieb sie stehen und sah sie an. Dieses währte wieder den ganzen Tag. Es wurde Nacht, und sie brachte sie wie die vorige zu. Früh erwachte sie wieder vom Gesange der Nachtigallen; und auf solche Art brachte sie vier Tage nach einander zu. Am fünften Tage sah sie, früh da sie erwachte, daß es viel heller als gewöhnlich war; und plötzlich erblickte sie ihren Geliebten. Er saß neben ihr und küßte ihr die Spitze ihres Pantoffels. Sie ergetzte sich ungemein an seiner Gegenwart, und daß er so ehrerbiethig war.

Sind sie es? (sagte sie mit Verwunderung;) Wiewohl ich sie seit etlichen Tagen nicht gesehen habe, so haben sie mir doch die stärksten Proben von ihrer Gütigkeit gegen mich gegeben. Sagen sie lieber: von meiner Liebe zu ihnen, (antwortete der Prinz.) Meine Mutter vermuthet, daß ich es bin, der ihnen beysteht, und deßwegen hatte sie mich eingesperrt; aber eine andere Fee, die meine gute Freundinn ist, hat mir geholfen, daß ich ihnen habe beystehen und herkommen können. Ich muß sogleich wieder fort, leben sie wohl! Ich kam nur, um ihnen ein wenig Muth zu machen:

chen; auf den Abend will ich wiederkommen, und morgen (hoffe ich) wollen wir glücklich werden.

Er gieng, und Schöner-als-Fee lief den ganzen Tag nach der Hinde mit den silbernen Füßen herum, und konnte sie nicht finden. Als es Nacht war, sah sie ein wenig Licht um sich, so daß sie ihren Geliebten erkennen konnte.

Stellen sie (sagte er) diese angezündete Spießruthe vor sich, und gehen sie, ohne sich zu fürchten, ihr nach, so weit als sie sie führen wird. Wenn sie wird stehen bleiben, so werden sie einen Haufen dürres Laub finden: dieses zünden sie an, und gehen sie an den Ort, welchen sie vor sich sehen werden; und wenn sie etwas von einem Thiere finden, so verbrennen sie es. Der Himmel wird das Uebrige thun. Leben sie wohl!

Die Prinzessinn hätte gern ausführlichern Unterricht gehabt, aber der Prinz war fort. Sie stellte die Spießruthe vor sich, und diese gieng vor ihr her. Sie gieng wohl zwo Stunden weit, und die Zeit wurde ihr sehr lang, weil sie nicht wußte was daraus werden würde. Endlich blieb die Ruthe stehen, und da lag ein Haufen dürres Laub, welches sie anzündete. Es wurde dadurch so helle, daß sie einen großen Berg vor sich sehen konnte. In demselben war eine Oeffnung, die aber halb mit Gesträuche verdeckt war. Sie zog es weg, und gieng in einen finstern Ort. Bald hernach kam sie in einen großen Saal mit schönen Säulen und Simsen, welcher mit vielen Lichtern erleuchtet war. Aber sie erstaunte, da sie an vielen goldenen Haaken Häute von wilden Thieren

ren hangend sah, und es schien nicht anders, als ob es die Thiere selbsten wären. Sie wandte die Augen mit Eckel davon ab, und sah sich in der Mitte des Saals um. Allda stand ein schöner Palmbaum, und an einem Aste hieng die Haut der Hinde mit den silbernen Füßen.

Schöner-als-Fee freute sich sehr darüber. Sie nahm die Haut und trug sie geschwind in das Feuer, das sie vor der Höhle angezündet hatte, und sie verbrannte in kurzer Zeit. Hernach gieng sie wieder in den Saal, und von dar, aus einem schönen Zimmer ins andere. Sie blieb in einem, wo auf einem persianischen Teppiche etliche Betten standen; darunter war eins größer und schöner als die andern, über welchem ein Betthimmel von Goldstoff zu sehen war. Indem sie diese Sachen betrachtete, hörte sie viel Personen laut reden und lachen.

Die Prinzessinn gieng nach der Seite, woher der Schall zu hören war. Sie kam in ein vortrefflich schönes Zimmer, wo funfzehn wunderschöne junge Personen beysammen waren.

Sie erstaunten alle so sehr als sie selbst, und geriethen fast ausser sich, da sie ihre große Schönheit sahen. Nachdem ihr lautes Freudengeschrey vorbey war, wurde eine große Stille, weil sie die Prinzessinn bewunderten. Aber eine von diesen Schönen, welche schöner als alle andere war, kam ihr lächelnd entgegen und sagte: Sie sind meine Erretterinn, das sehe ich, denn sonst kömmt niemand herein, wenn er nicht eine von den Thierhäuten um sich hat, die sie vornen in der Höhle

gesehen haben: so ist es allen diesen Schönen ergangen. Nachdem sie mich, als Hinde, zehen Tage lang vergebens gejaget hatten, wurden sie des Tages in Thiere verwandelt, aber des Nachts bekamen sie alle, wie auch ich selbst, unsere rechte Gestalt wieder. Und sie, meine schöne Prinzessinn, wenn sie mich nicht befreyet hätten, so wären sie in ein weisses Caninchen verwandelt worden. Ey! (sagte Schöner-als-Fee,) so ist es besser, ich bleibe was ich bin, und sie werden nicht mehr eine Hinde. Ja, (sagte die Fee,) sie geben uns allen unsere Freyheit wieder. Wir wollen diese Nacht vergnügt zubringen, und morgen wollen wir im Schlosse der Feen-Königinn eine große Verwunderung anrichten.

Es ist nicht auszusprechen, wie fröhlich sie alle waren, weil sie gleichsam wieder neu gebohren wurden. Sie waren alle so jung als sie gewesen waren, da sie die verwünschte Jagd gehalten hatten, und die älteste unter ihnen war kaum zwanzig Jahr alt.

Die Fee, weil sie noch etliche Stunden ruhen wollte, nahm unsere Prinzessinn mit sich zu Bette, und bat sie, daß sie ihr ihre Begebenheiten erzehlen möchte. Sie that es mit so rührender Art, und ihre Erzehlung war so natürlich und so voll Wahrheit, daß die Fee sogleich den festen Entschluß faßte, sie in ihrer Liebe glücklich machen zu helfen. Die Prinzessinn erwähnte auch der Prinzessinn Begierde, und die Fee wurde ihr gewogen, ohne sie noch zu kennen. Nachdem sie lange geschwatzt,

schwatzt, und einander zärtlichst umarmet hatten, schliefen sie ein.

Am folgenden Morgen giengen sie alle nach dem Schlosse der Feen, und kamen allda in der Stille an. Als sie in den innersten Schloßhof kamen, hörten sie eine vortreffliche Musik von unzählig vielen Instrumenten. Wir kommen hier recht zur gelegenen Zeit, (sagte die Fee,) denn es muß hier eine Lustbarkeit angestellt seyn. Im Hofe selbst sahen sie eine unzählige Menge Personen.

Die Fee gieng mit ihrer Gesellschaft hinein. Die ersten, die sie kannten, machten ein Freudengeschrey, daß die Luft ertönete, und man erfuhr bald hernach die Ursache dessen. Aber, da sie immer weiter giengen, sahen sie einen fürchterlichen Anblick. Eine junge Schöne, die so lieblich wie die Grazien aussah, war an einen Pfahl auf einem Scheiterhaufen angebunden, wo man sie verbrennen wollte.

Schöner-als-Fee sah geschwind, daß es ihre liebe Prinzessinn Begierde war, und schryh vor Entsetzen. Einen Augenblick hernach sah sie sie nicht mehr, und an ihrer Stelle stand ein vortrefflich schöner Jüngling da. Itzo schryh sie noch mehr, aber aus großer Verwunderung. Sie lief hurtig zu ihm, küßte ihn, und rief dabey: Das ist mein lieber Bruder!

Er war es wirklich, und zugleich der Liebhaber der Prinzessinn Begierde. Weil er befürchtet hatte, daß man sie wirklich verbrennen würde,

so hatte er ihr den Stein des Giges gegeben, und war also sichtbar geworden.

Der Prinz und seine Schwester umarmten einander wohl hundertmal, und die unsichtbare Prinzessinn Begierde that solches auch mit der Schöner-als-Fee. Man hörte ihre Stimme, ob man sie gleich nicht sehen konnte. Unterdessen bezeugten auch die Feen ihre Freude, daß sie ihre tugendhafte Königinn wiedersahen. Die guten Feen fielen ihr zu Füssen, küßten ihr die Hände, und weinten vor Freuden; eine jede that, was ihr ihr Herz eingab. Auch die bösen Feen, die Anhängerinnen der Nabote, stellten sich sehr erfreut; aber man sah es ihnen an, daß es ihnen nicht von Herzen gieng.

Nabote selbst, ob ihr gleich die Wiederkunft der Königinn sehr zuwider war, wußte sich besser als alle andere zu verstellen. Sie erklärte sich alsobald, daß sie der wahren Königinn die Regierung wieder übergeben wollte. Diese fragte sie mit majestätischer Art, warum diese junge Schöne habe verbrannt werden sollen, und seit wann es der Gebrauch sey, daß man bey einer Todesstrafe Lustbarkeiten anstelle. Nabote verantwortete sich sehr schlecht, und die Königinn konnte sie kaum anhören. Der Prinz, welcher die Prinzessinn Begierde liebte, sagte: Man wollte diese Prinzessinn am Leben strafen, weil sie so liebenswürdig ist; und eben deßwegen hat man auch meine Schwester so sehr gequälet. Hernach bath er seine Geliebte, daß sie den Stein des

Giges

Giges bedecken möchte: sie that es, und sogleich war sie sichtbar. Jedermann ergetzte sich an ihr. Sie sind beyde schön, (fuhr der Prinz in seiner Rede fort,) und sie besitzen unzählig viele Tugenden, und dieses alles ohne die Feen: deßwegen werden sie so verfolget Welche Ungerechtigkeit! eine so tyrannische Gewalt auszuüben!

Die Königinn wandte sich mit leutsäliger Art gegen die Umstehenden und sagte: Ich verlange, daß man mir diese drey Personen überlasse. Sie sollen so glückselig leben, als es für Sterbliche möglich ist. Ich bin der Prinzessinn Schöner-als-Fee unendlichen Dank schuldig, und ich will sie für das, was sie an mir gethan hat, belohnen.

Und sie, Madame, (sagte sie zu der gewesenen Königinn,) sie sollen noch regieren: denn unser Reich ist für sie und für mich groß genug. Gehen sie in die schönen Inseln, die ihr Erbtheil sind. Lassen sie mir ihren Sohn, dieser soll mein Mitregent seyn, und ich will, daß er die Prinzessinn Schöner-als-Fee zur Gemahlinn bekomme. Durch diese Vermählung werden wir alle vereiniget werden.

Nabote hätte vor Zorne bersten mögen, daß sie sich mußte Gesetze vorschreiben lassen. Aber was war zu thun? Ihre Herrschaft war zu Ende, und sie mußte sich unterwerfen. Sie that es aber mit einer Art, daß man ihr den Unwillen am Gesichte ansehen konnte. Nunmehr kam der Prinz

Phraates, um der neuen Königinn die Huldigung zu leisten, und brachte seine schönen jungen Hofleute mit sich. Im Vorbeygehen blickte er die Schöner-als-Fee mit einer Art an, daß man deutlich bemerkte, wie er um ihretwillen am meisten kam.

Die Königinn umarmte ihn, nahm hernach die Schöner-als-Fee bey der Hand, übergab sie ihm und sagte, er möchte sie von ihrer Hand annehmen. Es läßt sich leicht erachten, daß er sich nicht weigerte, die Prinzessinn anzunehmen. Er rief entzückt aus:

Du holder Venussohn!
Nach vielem Leiden,
Bringst du uns Freuden,
Der Treu zum Lohn!

Die doppelte Vermählung ward noch am selbigen Tage vollzogen: denn wo sich Feen ins Spiel mischen, da sind die größten Anstalten geschwind gemacht. Sie lebten so glückselig beysammen, daß man von ihnen sagte, sie wären die einzigen, die ganz vollkommen mit einander vergnügt wären.

So besieget zuletzt die Tugend das Unglück, das man ihr anrichten will. Neid und Eifersucht setzen sie nur in noch hellern Glanz; und der Himmel läßt sie zuweilen glücklich werden; obwohl nicht allezeit, weil er jedesmal seine weisen Absichten hat.

Es

Es ist eine Vorsehung, die über die Menschen wachet, und die ihnen alle Hindernisse aus dem Wege räumet.

Will uns der Himmel glücklich machen,
So können wir den Neid verlachen.

✻

Nach überstandner Pein,
Kann man recht glücklich seyn.

✻

Die Bosheit bleibt in ihrer Stärke:
Nur mangeln itzt die Wunderwerke.



Persinette.

Ein Mährchen.

Ein Paar junge Personen, nachdem sie einander lange Zeit geliebt hatten, waren endlich Mann und Frau geworden. Ihre Zärtlichkeit gegen einander übertraf alles was man sich vorstellen kann, und sie lebten höchst vergnügt und glückselig beysammen. Noch grösser war ihre Zufriedenheit, da die junge Frau schwanger wurde. Es fehlte in ihrer kleinen Haushaltung nur noch ein liebes Kind, und ihr Verlangen sollte nun bald erfüllt werden.

In ihrer Nachbarschaft wohnte eine Fee, die sehr viel auf einen schönen Garten hielt. Man sah darinnen das vortrefflichste Obst, und die schönsten Kräuter und Blumen.

Damals war die Petersilie in derselben Gegend noch etwas sehr seltenes. Die Fee hatte ihr solche aus Indien bringen lassen, und man fand dieses Gewächs nirgends als in ihrem Garten. Die junge Frau bekam große Lust Petersilie zu essen. Weil sie nun wußte, daß ihr Appetit schwer zu stillen wäre, immaßen niemand in den Garten der Fee gehen durfte, so grämte sie sich darüber so sehr, daß ihr eigner Mann sie

kaum

kaum mehr kannte. Er lag ihr beständig mit Bitten an, daß sie ihm sagen möchte, was sie am Gemüthe und am Leibe so verändert machte; und wiewohl sie es ihm anfangs lange nicht sagen wollte, so gestand sie es ihm doch endlich, daß sie so gern Petersilie essen möchte. Der Mann seufzete, weil er wußte, wie schwer es seyn würde, ihren Appetit zu stillen. Weil aber der Liebe nichts unmöglich ist, so gieng er Tag und Nacht um die Gartenmauer der Fee herum, damit er irgendwo hinein steigen könnte; aber die Mauern waren so schrecklich hoch, daß alle Mühe vergeblich gewesen wäre.

Endlich sah er einst Abends eine Gartenthür offen stehen. Er schlich sich hinein, und nahm geschwind eine Hand voll Petersilie; er lief fort und brachte der lieben Frau seine Beute. Sie aß sie mit großer Begierde; aber ein Paar Tage hernach wurde ihr Verlangen nach diesem Gewächse noch viel stärker. Der arme Mann gieng wieder um den Garten der Fee herum, konnte aber nirgendswo ankommen. Zuletzt fand er einmal wieder eine offene Thüre. Er gieng hinein, erschrack aber gar sehr, da er die Fee vor sich sah. Sie schalt ihn aus, daß er sich die Freyheit nahm, an einen Ort zu gehen, wohin niemand kommen sollte. Der gute Mann bat sie fußfällig um Vergebung, und sagte ihr freymüthig, daß seine schwangere Frau sich nach Petersilie sehnte, so daß es ihm wohl zu vergeben sey. Gut! (sagte die Fee,) ich will ihr so viel Petersilie schicken als sie begehrt; aber sie soll mir dafür das

Kind, das sie gebähren wird, schenken. Der Mann bedachte sich ein wenig, und versprach es der Fee; hernach nahm er so viel Petersilie als er ertragen konnte.

Da die Zeit der Entbindung dieser Frau kam, so begab sich die Fee zu ihr. Sie brachte eine Tochter zur Welt, und die Fee gab ihr den Namen Persinette. Sie legte sie in goldene Windeln, und bestrich ihr das Gesicht mit einem kostbarn Wasser, das sie in einem krystallenen Gefäße bey sich trug, wodurch sie das schönste Mägdchen von der Welt wurde. Hernach nahm die Fee die kleine Persinette mit sich, und erzog sie mit der größten Sorgfalt. Ehe sie noch völlig zwölf Jahr alt. war, hielt man sie schon für ein Wunder der Schönheit. Weil aber die Fee wußte, daß ihr viel Unglück bevorstand, so suchte sie, sie davor zu bewahren.

In dieser Absicht baute sie durch ihre geheimen Künste, in der Mitte eines Waldes, einen Thurm, der ganz von Silber war. Dieser bezauberte Thurm hatte keine Thür, und ein einziges Fenster. Es waren darinnen große und schöne Zimmer, die so helle waren als ob die Sonne hineinschiene: denn sie waren an den Wänden mit Carfunkelsteinen besetzt. Alles was zum Ueberflusse des Lebens gehöret, und alles was in der Welt selten heißt, war da in Menge beysammen. Persinette durfte nur ihre Schränke und Kisten aufschliessen, so fand sie Kleider, Juwelen, und was sie sich wünschen konnte, alles nach der neuesten Mode. Keine Königinn in Asien konnte mehr

Kost-

barkeiten als sie haben. Sie hatte alles im Ueberflusse; nur an Gesellschaft fehlte es ihr: und das war allerdings ein Mangel, der ihren Reichthum sehr unbrauchbar machte.

Es wäre überflüßig zu erinnern, daß sie auch alle Tage mit den kostbarsten Speisen bedienet wurde; und ob sie gleich niemanden als die Fee zu sehen bekam, so wurde ihr doch die Zeit nicht lang: denn sie las Bücher, sie malete, sie spielte etliche Instrumente, sie sang, kurz sie ergetzte sich mit allem, was eine wohlerzogene Tochter wissen muß. Sie mußte in dem höchsten Zimmer des Thurms schlafen, wo das einzige Fenster war. Die Fee, wann sie Persinetten besuchte, kam durch dieses Fenster zu ihr, und gieng auch daraus wieder fort.

Man hatte aus diesem Fenster die schönste Aussicht von der Welt. Nach einer Seite sah man das Meer, und nach der andern den großen Wald, in welchem das Schloß lag. Persinette hatte eine wunderschöne Stimme, sang auch gern und vertrieb sich die Zeit oft damit, sonderlich in den Stunden, wann die Fee zu ihr kam, und dieses geschah oft. Etwas ausserordentliches an ihr war ihr Haar, denn es war dreyssig Ellen lang, ohne daß es ihr zur Last wurde, und es war so fein und lichtgelb, wie gesponnenes Gold. Sie pflegte es mit schönen Bändern zu umwinden. Wann nun die Fee sie besuchen wollte, so rief sie unten am Thurme: Persinette! laß deine Haare herab, ich will daran hinaufsteigen. Und so stieg sie allemal auf den Thurm.

Als Persinette einmal meynte daß die Fee bald kommen würde, so stand sie am Fenster, und sang nach herzenslust. Es fügte sich, daß ein junger Prinz, der auf der Jagd war, sich von seinen Leuten verirrt hatte, weil er im Nachsetzen nach einem Hirsche, zu hitzig gewesen. Er kam an diesen Thurm, hörte die vortreffliche Stimme, sahe hinauf, und erblickte ein englisch schönes Gesicht. Er lief wohl zwanzigmal um den Thurm herum; da er aber keine Thür fand, und auch nur das einzige Fenster in der Höhe sah, so grämte er sich fast zu Tode. Er war schon völlig verliebt, an Kühnheit fehlte es ihm auch nicht, und er hätte also gern den Thurm mit Sturm erobert; aber auch dieses ließ sich nicht thun.

Was Persinetten anlangt, diese kam vor Verwunderung ausser sich, da sie eine so angenehme männliche Figur erblickte. Sie betrachtete ihn anfangs eine lange Weile: aber hernach gieng sie plötzlich vom Fenster weg, denn sie dachte es könnte vielleicht ein tödtliches Ungeheuer seyn, weil es ihr einfiel, gehört zu haben, daß einige mit den Augen tödteten; und sie hatte schon bemerkt, daß seine Augen sehr gefährlich waren.

Der Prinz gerieth fast in Verzweiflung, da sie sich seinen Augen entzog. Er erkundigte sich in den nähesten Schäferwohnungen nach ihr, erfuhr aber nur, daß eine Fee diesen Thurm erbauet habe, und daß sie darinnen ein junges Mägdchen verwahre. Von dieser Stunde an schlich der Prinz fast stets um diesen Thurm herum. Endlich sah er einmal die Fee kommen. Er versteck-

te

te sich hinter einen Busch, und da hörte er daß sie rief: Persinette! laß deine Haare herab, ich will daran hinaufsteigen. Er sah auch, wie diese junge Schöne ihre Haare aus einander wickelte, sie herabließ, und wie die Fee daran hinaufstieg. Eine so seltsame Art, jemand zu besuchen, kam ihm sehr artig vor.

Am folgenden Tage, da er meynte, daß die Stunde in welcher die Fee zu kommen pflegte, vorbey seyn würde, erwartete er die Nacht mit vieler Ungeduld. Da es finster war, so trat er unter das Fenster, ahmte die Stimme der Fee nach, und rief: Persinette! laß deine Haare herab, ich will daran hinaufsteigen.

Die gute Persinette ließ sich betrügen, (denn er wußte ihre Stimme vortrefflich nachzuahmen;) sie kam geschwind und ließ ihre Haare herab. Der Prinz stieg hurtig hinauf. Da er im Fenster war, und dieses wunderschöne Mägdchen so nahe vor sich sah, wäre er vor Verwunderung fast wieder herunter gefallen. Jedoch erhielt er sich. Er sprang hurtig hinein, fiel ihr zu Füssen, umarmte ihre Knie, und das alles mit einer Art, daß sie nicht wußte, ob sie sich wehren solte oder nicht. Sie erschrack daß sie zitterte, und wer weiß was sie gethan hätte; aber die Liebe, die sie dem Prinzen eingeflößt hatte, schlich sich leider, auch in ihr armes Herz ein. Er sagte ihr die angenehmsten Sachen von der Welt, und sie beantwortete ihm alles nur mit einer Unruhe, die dem Prinzen die beste Hoffnung machte. Er wurde kühner, er bat sie daß sie ihn sogleich zum Gemahle

annehm-

annehmen möchte. Persinette that es, ohne recht zu wissen was sie that, und so wurde die Vermählung auf der Stelle richtig.

Der Prinz schätzte sich überaus glückselig, und Persinette hatte den Prinzen alle Tage lieber. Er kam auch alle Tage; aber es währte nicht lange, so bemerkte die arme Persinette eine Veränderung an sich, die sie sehr erschreckte: der Prinz errieth wohl was ihr fehlte, aber er wollte ihr das Geheimniß nicht gern erklären, um sie nicht gar zu betrübt zu machen. Aber die Fee sah in kurzer Zeit, wie die Sachen standen. Ach! du elendes Mädchen! (sagte sie zu ihr,) was hast du gethan? Dein Fehler ist schrecklich groß! du wirst auch dafür bestraft werden! Ich sehe es wohl, das Verhängniß ist unvermeidlich, und alle meine Vorsicht hat zu nichts gedienet! Hernach befahl sie ihr mit harter Art, sie solte ihr alles aufrichtig erzehlen. Persinette that es, mit so unschuldiger Art, und mit so vielen Thränen, daß mir selber die Augen übergehen, wenn ich daran gedenke.

Die Fee wurde nicht im geringsten gerührt; und allerdings verdiente Persinette gestrafet zu werden. Sie schnitt ihr geschwind die Haare ab, hernach führte sie sie durch ihre Künste herunter, und sie kam auch selbst nach. Unten machte sie eine dicke Wolke um sich, und diese brachte sie beyde an einen einsamen aber angenehmen Ort am Ufer des Meers, mit schönen Wiesen, Wäldern, und einem klaren Bache. Es stand allda eine Hütte von Laube, das niemals verdorrte,

mit

mit einem Bette von Meerbinsen; und darneben stand ein Korb mit Zwieback, der niemals alle wurde. Die Fee machte ihr nochmals harte Verweise, die sie fast mehr, als selbst ihr Unglück schmertzten; hernach gieng sie fort, und ließ sie allein. An diesem einsamen Orte gebahr sie einige Zeit hernach einen Prinz und eine Prinzeßinn. Sie wartete und pflegte sie so gut als sie konnte, und beweinete ihr Unglück.

Die Fee ließ es an dieser Rache noch nicht gnug seyn, sie wollte auch den Prinzen in ihre Gewalt bekommen, um ihn zu bestrafen. Sobald sie nach Hause kam, gieng sie auf den Thurm. Dort sang sie wie Persinette. Der Prinz kam wider und rief: Persinette! laß deine Haare herab, ich will daran hinauf steigen. Die Fee hatte ihre abgeschnittenen Haare schon angebunden, und ließ sie geschwind hinab. Der Prinz stieg hurtig hinan; er guckte durchs Fenster, er wunderte sich daß er Persinetten nicht sah, und stieg hinein. Da kam die Fee aus einem Winkel, und sagte mit zornigen Gebährden: Du vermessener Mensch! du sollst bestrafet werden wie du es verdienet hast. Der Prinz zitterte mehr für Persinetten als für sich, und fragte wo sie wäre. Für dich (sagte die Fee) ist keine Persinette mehr. Der Prinz gerieth aus Traurigkeit in solche Verzweiflung, daß er sich durchs Fenster hinab stürzte. Er hätte leichtlich alle Rippen im Leibe zerbrechen können, aber er verlohr nur sein Gesicht, indem er sich die Augen verletzte, und nahm keinen andern Schaden.

Er

Er wußte nicht wie ihm geschah, da er bemerkte daß er nicht mehr sehen konnte; er blieb eine Weile unten am Thurme liegen, und rief unzählig vielmal den Namen Persinette! Er tappte mit Händen und Füssen fort, und so weit als er konnte, ohne einen Menschen anzutreffen, der ihm hätte helfen und den Weg weisen können. Wann ihn hungerte, so aß er Kräuter und Wurzeln; wo er an ein Wasser kam, so daß er fast hinein fiel, da trank er; wo er dickes Gras fand, da schlief er. Dieses währte etliche Jahre. Einst quälte ihn die Erinnerung an seine liebste Persinette und an sein Unglück mehr als gewöhnlich, weßwegen er sich unter einen Baum legte und seinen traurigen Gedanken nachhieng. Es ist dieses die grausamste Beschäfftigung für eine Person, die eines bessern Glücks werth ist. Plötzlich hörte er eine ungemein liebliche Stimme, welche sang. Diese ersten Töne setzten sein Herz in eine sanfte Bewegung, die ihm um so viel rührender war, je länger er dergleichen nicht gefühlet hatte. Endlich kannte er sogar die Stimme. O Himmel! (rief er) daß ist die Stimme meiner liebsten Persinette!

Er irrte sich nicht. Er war unvermerkt in ihre Einöde gekommen. Sie saß am Eingange ihrer Hütte, und besang ihre unglückliche Liebe. Ihre Kinder spielten neben ihr, und entfernten sich ein wenig von ihr. Sie kamen an den Baum wo der Prinz lag. Sobald sie ihn sahen, fielen sie ihm um den Hals, herzten und drückten ihn, und hiessen ihn lieber Papa! Sie liefen wieder zur Mutter, und machten ein solches Freudengeschrey

schrey, daß Persinette nicht wußte was sie denken sollte, denn es war in der ganzen Zeit, da sie in dieser Einöde lebte, nichts veränderliches vorgefallen. Wie groß war nicht ihr Erstaunen, und ihre Freude; da sie ihren lieben Gemahl erblickte! Mit Worten läßt sich so etwas nicht ausdrücken. Sie schryh laut, sie umarmte ihn, und ließ häufige Thränen auf sein Gesicht fallen. Dieses war sehr natürlich; aber das Wunderbare hiebey war, daß ihre kostbaren Thränen dem Prinzen sein Gesicht wiedergaben. Er sah so helle als jemals, und er liebkosete ihr so herzlich, als er noch niemals gethan hatte. Es war ein rührender Anblick, die entzückende Freude und Zärtlichkeit dieser Familie zu sehen!

So vergieng der übrige Theil des Tages. Als es Abend wurde, wollten sie ein wenig essen. Der Prinz nahm ein Stück Zwieback aus dem Korbe; aber er wurde zu Steine. Eben so gieng es auch Persinetten. Sie entsatzten sich und waren vor Betrübniß halb todt. Die armen Kinder weinten. Sie wollte ihnen zum wenigsten einen Trunk Wassers geben; aber es verwandelte sich in Krystall. Es wurde Nacht. O! welche eine betrübte Nacht! sie meynten sie währte ewig.

Früh wollten sie sich einige Kräuter suchen; aber sobald sie sie abrissen, verwandelten sie sich in Kröten und Eydexen. Die Nachtigallen in der Gegend wurden zu Raben und Eulen, so daß sie sich entsetzten. Es ist aus mit uns! (sagte der Prinz mit Betrübniß,) so habe ich dich nur wie-

dersehen sollen, du liebste Persinette! um dich noch schrecklicher zu verlieren! Persinette umarmte ihren Gemahl zärtlich und sagte! Ach! laß uns geduldig sterben! damit unsere Feinde sich nicht noch mehr über unser Unglück freuen! Ihre armen Kinder lagen ihnen im Schooße und wollten vor Hunger und Durst sterben. Der Jammer dieser armen Familie war unbeschreiblich. Aber es geschah ihnen zum Besten ein Wunderwerk. Die Fee erbarmte sich ihrer. Sie kam in einem Wagen, der von Gold und Juwelen blitzte; sie ließ die jungen Eheleute sich darein setzen, setzte auch ihre Kinder zu ihren Füssen; und führte sie zu dem Könige, dem Vater des Prinzen. Die Freude über seine Wiederkunft war unaussprechlich groß, denn er war schon seit etlichen Jahren für todt gehalten worden. Der König nahm die schöne Persinette und die lieben Kinder mit Freuden auf; und nun schmeckte der Prinz das Glück, in Ruhe zu leben, nachdem er so lange Zeit in Kummer und Elend zugebracht hatte. Er lebte mit seiner lieben Gemahlinn lange Jahre höchst beglückt.

Liebt euch getreu, ihr guten Ehegatten!
In aller Noth, wie diese beyden hatten!
Nach vielem Herzeleide
Kömmt wieder Freude.

Der

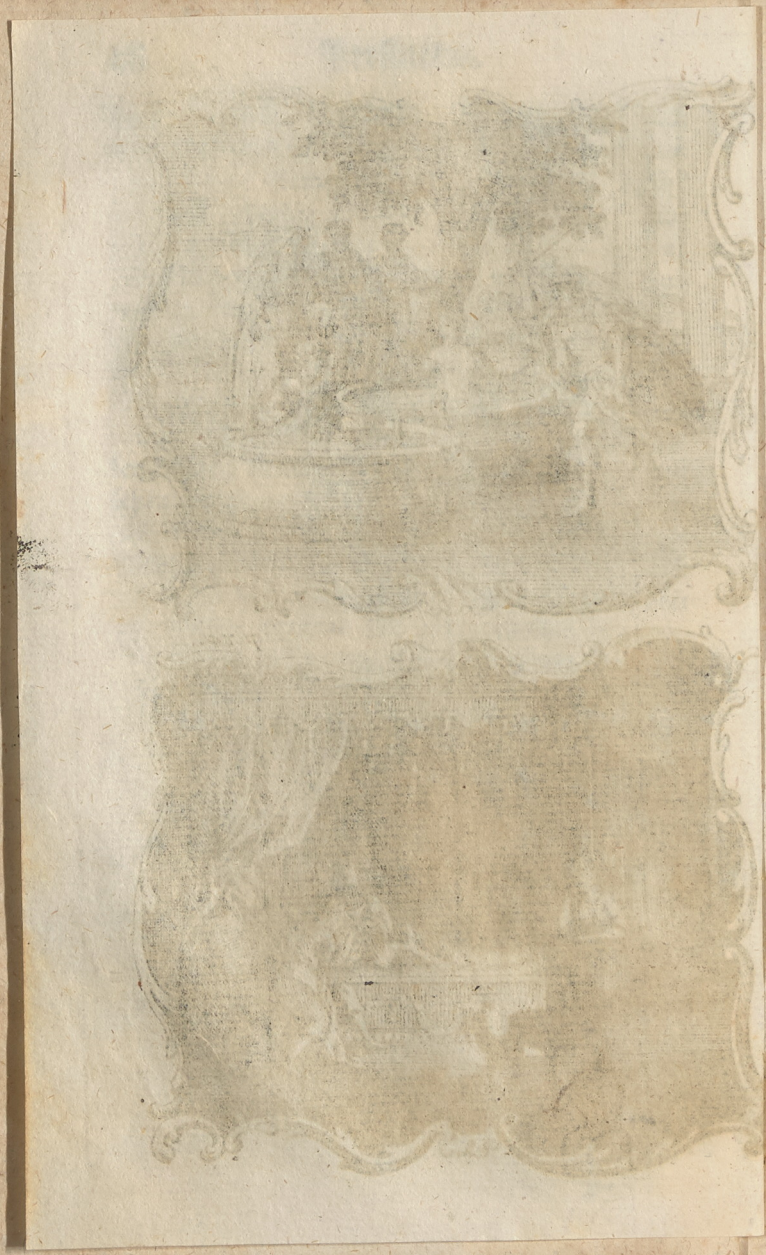
p. 49.



p. 74.



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X/phys_0057
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X/phys_0058
DFG

Der Zauberer.

Ein Mährchen,
im alten Gothischen Geschmacke.

Es war einmal ein König, den man den guten König hieß, denn er war tugendhaft und gerecht, so daß ihn sowohl seine Unterthanen als seine Nachbarn liebten. Sein guter Ruff breitete sich in der ganzen Welt aus, und es kam ein anderer König, der gern eine Gemahlinn von ihm haben wollte. Der gute König schätzte es sich für eine Ehre, daß er ein so gutes Vertrauen zu ihm hatte, und suchte die schönste von seinen Nichten für ihn aus, die er ihm zur Gemahlinn geben wollte: man hieß sie Jsenedie Schöne.

Man ließ die bevorstehende Vermählung in allen Ländern bekannt machen, damit alle fremde Prinzen und Ritter zu denen dabey anzustellenden Turnieren und Lustbarkeiten kommen, und sie verherrlichen helfen möchten. Es kamen ihrer auch eine so grosse Menge, daß es erstaunlich war. Unter so vielen fremden Herren, that sich der Prinz der entfernten Jnseln am meisten hervor. Er stellte eine sehr schöne Person vor, und war dabey ein Zauberer.

Sobald er Isenen die Schöne sah, so verliebte er sich in sie, und sah es nicht gerne, daß ein anderer ihr Gemahl werden sollte. Er schmeichelte sich, daß wenn er eher gekommen wäre, er sie vielleicht selbst hätte bekommen können. Diese Gedanken betrübten ihn sehr, und er dachte auf Mittel und Wege, wie er zum Besitze dieser vollkommenen Schönheit gelangen könnte.

Die Vermählung wurde zu seinem größten Verdruß vollzogen. Aber er wußte es durch seine Zauberkünste so einzurichten, daß Isene, da sie Abends zu Bette gebracht, und nach Gewohnheit der damaligen Zeiten, allein gelassen wurde, nicht im Bette zu bleiben wußte; sondern sie gieng in ein Cabinet neben dem Brautzimmer. Allda setzte sie sich auf ein kleines Ruhbette, und besah die schönen Sachen darinnen, denn es war dieses Cabinet mit vielen Lichtern erleuchtet. Aber sie bekam bald etwas anders zu sehen, ich meyne den Prinzen der entfernten Inseln Er fiel ihr zu Füssen, er sagte ihr daß er sie liebte; und sie fühlte eine so starke Neigung zu ihm, daß alle Zauberey nichts dagegen war. In der That ist die natürliche Zauberey gemeiniglich die stärkste.

Er sagte der jungen Königinn die angenehmen Sachen von der Welt vor, und sie erzeigte sich so gütig gegen ihn, daß er sich für den glücklichsten Menschen schätzte. Endlich sagte er ihr, daß er eine Sclavinn ins Brautbette habe legen lassen, welche der König für die Braut halten würde. Isene lächelte darüber, und so wurde der königliche Bräutigam hintergangen.

Der

Der König war mit seinem Schicksal ungemein wohl zufrieden; aber der Zauberer hatte es in der That fast noch mehr Ursache zu seyn. Beym Turnier trug er alle Preise davon, und er zeigte Isenen der Schönen seine Liebe auf mancherley Art, ohne daß ein Mensch einigen Argwohn bekam. Wenn sie mit einander tanzten, so drückten sie einander die Hände; sie tranken aus einem Glase, und was dergleichen verliebte Tändeleyen mehr sind, die aber bey einer neuen Liebe gar sehr ergetzen.

Die folgende Nacht war der Prinz Zauberer wieder bey der jungen Königinn, und die Sclavinn lag abermals an ihrer Stelle. Die dritte Nacht gieng es wieder so. Der Zauberer war vergnügt, und der König war es in seiner Meynung auch. Es besteht in der That alles in der Meynung, die man von den Sachen hat.

Nach den Vermählungs-Lustbarkeiten führte der fremde König seine treue Gemahlinn an seinen Hof, und bedankte sich sehr bey dem Könige des Otrs, daß er ihm eine so artige Gemahlinn gegeben hatte.

Nicht lange hernach bemerkte sie daß sie schwanger war, und brachte zur gewöhnlichen Zeit einem ungemein schönen Prinzen zur Welt, dem man den Namen **Carados** beylegte. Der König und die Königinn hatten eine herzliche Freude darüber, und sie liebten diesen Prinz um die Wette. Der Prinz wurde alle Tage größer und schöner; und er war kaum zwölf Jahre alt, so schien es, als ob er schon achtzehn Jahre alt wäre. Alles was ihn seine Lehrmeister lehrten, das

wußte er in kurzer Zeit besser als sie selber. Er tanzte schön, er sang vortreflich, er ritt daß es eine Lust zu sehen war, und so auch mit allen ritterlichen Uebungen. Er lernte die Geschichte und alles was ein vollkommener Prinz lernen muß. Er hörte so viel von dem Hofe des guten Königs reden, daß er große Lust bekam dahin zu reisen. Er bat den König und die Königinn darum; aber sie wollten es ihm nicht erlauben, weil sie diesen lieben Sohn nicht von sich lassen wollten.

Der junge Carados grämte sich darüber so sehr, daß er krank wurde. Als Ihre Majestäten das sahen, und wie es immer schlimmer mit ihm wurde, so liessen sie alles zu seiner Abreise veranstalten, nahmen zärtlich Abschied von ihm, und ließen ihn dahin reisen.

Man kann leichtlich erachten, daß er am Hofe des guten Königs wohl aufgenommen wurde. Man überhäufte ihn mit Liebkosungen, und alle Menschen wunderten sich, daß er schon so groß, so schön und so artig war. Er wurde an diesem Hofe vollends ein recht vollkommener Prinz, und that sich auch im Kriege dermassen hervor, daß seine Tapferkeit überall berühmt wurde.

Der König pflegte alle Jahre, an seinem Geburtsfeste große Lustbarkeiten anzustellen; sonderlich durfte sich alsdann jedermann an seinem Hofe eine Gnade ausbitten. Er saß allzeit auf einem erhabnen Throne, in einem sehr großen Saale. Die Vorderseite dieses Saals, gegen das freye Feld, hatte eine offene Arcade, so daß man alle, die kamen, vom weiten kommen sehen konnte.

konnte. Es kam allemal eine unglaubliche Menge Herren und Damen zusammen. Neben dem Könige saß die Königinn, eine sehr schöne Person, und sehr viele Prinzeßinnen und hohe Damen saßen ihnen zur Seite. Man dachte nur auf Lust und Fröhlichkeit. Carados unterschied sich von allen andern Prinzen und Rittern, wie die Rose von andern Blumen. Plötzlich sah man auf dem Felde einen Ritter auf einem schönen weissen Pferde, mit einer isabellfarbigen Mähne, welcher prächtig trabte und immer näher kam. Als er nahe gnug war, so sah man daß er grün gekleidet war. Er trug eine prächtige Schärpe, mit einem Degen, der so voll Brillanten war, daß man ihn kaum ansehen konnte, ohne geblendet zu werden. Dieser junge Ritter war ausserordentlich schön. Es hiengen ihm wohl hundert weisse Locken über den Schultern herab. Auf dem Kopfe trug er einen Blumenkranz; er sah munter und lustig aus, und sang indem er ritt.

Als er am Saale, wo der Hof war, ankam, stieg er mit artiger Stellung hurtig vom Pferde, und die Stallmeister des Königs führten sein Pferd weg. Er gieng mit so anmuthiger Art durch den langen Saal, daß er die Augen der ganzen Versammlung an sich zog; sonderlich gefiel er den Damen sehr wohl. Er begrüßte sie alle sehr höflich, und näherte sich dem Throne des Königs mit edler Dreistigkeit. Er ließ sich auf die Knie vor ihm nieder, gürtete sich den Degen ab, und legte ihn dem Könige zu Füssen. Allergnädigster Herr! (sprach er) ich bitte mir von Eurer Majestät eine

Gnade aus, und hoffe, daß sie mir an einem so feyerlichen Tage nicht werde abgeschlagen werden. Ja, edler Ritter, (antwortete der König,) ich schlage an diesem Tage nichts ab, was man mich bittet, und werde also bey ihnen den Anfang nicht machen. Ich gebe ihnen mein Wort, daß ich thun will was sie begehren. Allergnädigster Herr! (sagte der Ritter wieder,) so bitte ich mir eine Abhalsung um die andere aus.

Der gute König verwunderte sich und sagte: Was heißt das? das verstehe ich nicht; es klingt wie ein Räthsel. Der König wandte sich hernach zu seinen Hofleuten und fragte, ob jemand verstünde was eine Abhalsung sey? Sie antworteten alle, nein. Hernach bat er den fremden Ritter nochmals, daß er sich deutlicher erklären möchte. Eine Abhalsung um die andere (sagte der Prinz) will so viel sagen, daß mir jemand von dieser edlen Versammlung mit meinem Degen den Hals abhaue. Die ganze Hofstatt schryh vor Entsetzen; der König wäre beynahe vom Throne gefallen; die Königinn machte fürchterliche Gebährden, und die vielen schönen Hofdamen wurden betrübt. Der gute König entschuldigte sich, daß er sein Versprechen nicht halten könnte, weil es eine Grausamkeit seyn würde, und daß er sich dergleichen nicht habe vermuthen können. Der fremde Ritter sagte dagegen, er hielte Seine Majestät bey seinem Worte. Der König wurde hoch betrübt: er fragte, ob jemand es über sich nehmen wollte; aber es antwortete niemand. Der König betrübte sich immer mehr. Er sagte zu dem Fremden, warum

um er die Freude dieses Tages so schrecklich stöhren wolle? Aber dieser bestand darauf, daß man ihm den Kopf abhauen möchte.

Endlich kam der Prinz Carados und sagte zum Könige, er könne es, aus unterthäniger Ergebenheit gegen ihre Majestät, nicht geschehen lassen, daß dieser fremde Ritter ihn zu beschimpfen suche, indem er sich etwas von ihm ausbitte, wovon er glaubte daß der König es nicht thun könnte; und daß er also bereit sey, zu thun was er verlange. Der fremde Ritter lächelte freundlich da er das hörte, und sagte, es wäre ihm sehr angenehm daß er ihm den Kopf abhauen wolle. Man ließ sogleich einen Block bringen; der Fremde stellte sich auf die Knie, legte seinen Kopf darauf; Carados nahm den Degen des Ritters, und hieb ihm den Kopf mit einem einzigen Streiche so glatt gab, daß kein Fäschen stehen blieb. Alle Umstehende machten ein erbärmliches Geschrey. Aber der Kopf that drey Sprünge, und beym dritten saß er wieder so fest auf dem Leibe als ob er niemals abgehauen gewesen wäre. Der geköpfte Ritter stand munter auf und lächelte.

Nunmehr erhob sich ein großes Freudengeschrey, und bald hernach entstand eine bewundernde Stille. Der gute König freute sich sehr daß die Sache so gut abgelaufen war, und der Prinz Carados nicht weniger, daß er einen so unschädlichen Mord begangen hatte. Der fremde Ritter ließ sich wieder vor dem Könige auf die Knie nieder, und sagte: Allergnädigster Herr! ich bitte, sie wollen mir die versprochene Gnade vollends erzeigen.

zeigen. Wie? (sagte der König mit Verwunderung,) ist ihnen nicht schon ihr Wille erfüllet worden? Noch nicht ganz, (antwortete der Prinz) denn ich habe mir eine Abhalfung um die andere ausgebethen. Der Prinz Carados hat mir diese Gefälligkeit erwiesen, aber ich muß nun auch gleiches mit gleichem vergelten, und ihm seinen Kopf auch abhauen. Als man diese Zumuthung hörte, so entstand ein unwilliges Murren in der ganzen Gesellschaft; sonderlich hörte man weibliche Stimmen, die sehr mißvergnügt klangen. Der König war erschrocken, die Königinn trostlos, der ganze Hof betrübt, so sehr liebte jedermann den Prinzen Carados. Er allein sah nicht erschrocken aus, sondern trat vor den König und sagte, er schätze sich glücklich, daß er ihm zu Ehren sein Blut vergiessen solle.

Der fremde Ritter sah ihn lächelnd an, wandte sich hernach zum Könige und sagte: Allergnädigster Herr! ich habe die Freude dieses Tages schon zu sehr gestöhrt, es wäre heute zu viel, es mag bis übers Jahr anstehen. Ich ersuche alle gegenwärtige Prinzen und Ritter, sich alsdann hier wieder einzustellen. Ich werde an Euer Majestät Gebuhrtsfeste wiederkommen, damit sie mir die versprochene Gnade erfüllen, und da wird man sehen ob der Prinz Carados eben so muthig ist den Tod zu leiden, als er es war, da er mir das Leben nehmen wollte. Der fremde Prinz ritt hierauf wieder fort, und man gieng zur Tafel; aber es war jedermann sehr traurig, weil sie den Prinzen Carados sehr liebten. Dieses Jahr vergieng

gieng zum größten Ruhm des Prinzen Carados, weil er überaus viel tapfere Thaten verrichtete. Als des Königs Gebuhrtsfest wiederkam, so war er der erste im Audienz-Saale; aber jedermann betrübte sich, weil man nicht hoffen konnte, daß sein Kopf sich eben so bald wieder auf seinen Leib setzen würde, wie des fremden Ritters seiner gethan hatte. Alle Menschen sahen nach der Seite des Feldes, halb mit Schrecken, und halb mit Hofnung, daß der fremde wunderliche Ritter vielleicht so höflich seyn und nicht kommen würde. Aber er kam zu rechter Zeit. Er ritt wieder auf dem vorigen Pferde, hatte wieder grüne Kleider an, eine kostbare Schärpe, und einen Kranz von Rosen, wie das vorige Jahr; er sang auch wieder, indem er ritt, und bat sich fußfällig beym Könige die Erfüllung seines Versprechens aus. Der gute König bat ihn höflich, er möchte nicht so grausame Dinge begehren und die Königinn bat ihn mit Thränen, (gleichwie auch die sämmtlichen Hofdamen thaten) daß er von seinem Begehren abgehen möchte; dafür wollte sie ihm die schönste von ihren Nichten, und das halbe Königreich zur Mitgift geben; aber es richteten weder Bitten noch Thränen etwas bey ihm aus. Der einzige Carados war nicht erschrocken. Er gieng muthig zum Könige, und bat, daß er der Sache ein Ende machen lassen möchte, weil es doch nicht anders seyn könnte. Man brachte wieder einen Block, und Carados legte seinen Kopf darauf. Der fremde Ritter hohlte mit seinem Degen aus, und hielt ihn so lange in der Luft, daß Carados

endlich in die Höhe sah, und mit einer Art, daß auch der Grausamste hätte weinen mögen, zu ihm sagte: Hau doch zu! sonst sterbe ich mehr als einmal! Der fremde Ritter hob den Degen noch viel höher, zog ihn aber sanft nieder und steckte ihn in die Scheide. Er reichte dem Prinzen die Hand und sagte: Sie hatten schon überflüßige Proben ihres Heldenmuths abgeleget, und ich freue mich daß sie sich auch itzo so standhaft bewiesen haben. Nunmehr entstand ein großes Freudengeschrey, daß die Sache so gut ablief, und alle Menschen dankten dem Himmel dafür. Der gute König stieg vom Throne und umarmte den fremden Ritter. Die Königinn, die Damen, und alle Hofleute wußten vor Freude nicht was sie thun sollten.

Man setzte sich viel fröhlicher zur Tafel, als man jemals gethan hatte. Der fremde Ritter bat hernach den Prinzen Carados, daß er ein wenig mit ihm beyseite gehen möchte, damit er allein mit ihm reden könnte. Sie giengen mit einander in eine Gallerie. Der fremde Ritter machte dem Prinzen viele Liebkosungen, und sagte ihm daß er der Prinz der entfernten Inseln und sein Vater wäre. Der Prinz Carados erröthete, da er das letzte hörte, und wurde sehr zornig. Er sagte zum Zauberer, es sey solches nicht wahr; er wolle nur die Königinn seine Mutter beschimpfen, und ihr Gemahl sey sein Vater. Der Zauberer wunderte sich, daß er einen so harten Sinn hatte. Du bist ein undankbarer Mensch! (sagte er zu ihm,) aber du bist dennoch mein Sohn, und ich habe dich mit allen den schönen Gaben begabt, die dich überall

überall beliebt machen. O! Carados! vielleicht bereuest du es, daß du so widerspänstig gegen mich bist.

Der fremde Ritter reisete wieder fort. Etliche Tage hernach bekam der Prinz Carados Lust, wieder an seinen Hof zu reisen. Er nahm Abschied von dem guten Könige und von der Königinn, und begab sich zu seiner Mutter und zu dem, den er für seinen Vater hielt. Sie nahmen ihn mit vielem Vergnügen auf. Als er allein beym Könige war, und ihm erzehlte, wie er in Lebensgefahr gewesen war, so war er so unvorsichtig und erzehlte ihm auch, was der fremde Ritter zu ihm gesagt hatte. Der König, der den jungen Prinzen herzlich liebte, erstaunte über dieser Neuigkeit, versicherte ihn aber, daß, wenn die Sache auch wahr wäre, er ihn nichts desto weniger lieben wollte, auch daß er jederzeit als sein Sohn und Thronfolger angesehen werden sollte. Inzwischen wollte er doch die Königinn darüber befragen, weil sie leichtlich ein heimliches Verständniß mit dem Prinzen der entfernten Inseln gehabt haben könnte. Er ließ also die Königinn Isene die Schöne kommen. Sie war vor Schrecken fast des Todes, da sie sich so die Wahrheit sagen hörte, und ihr Gewissen rührte sie dermassen, daß sie an kein Läugnen gedachte. Aber am meisten betrübte sie sich, daß ihr eigner Sohn ihr Ankläger war, konnte auch nicht begreifen, wie es zugienge daß er es wußte. Der König fragte den Carados um guten Rath, was bey der Sache zu thun wäre. Dieser sagte, daß obgleich die Sache ein Geheim-

niß

niß sey, die Königinn dennoch öffentlich dafür bestrafet werden müsse. Der König möchte Maurer und Zimmerleute von allen Orten her kommen lassen, und einen festen Thurm bauen lassen, um die Königinn darein gefangen zu setzen, auch eine starke Besatzung darein legen. Dieser Rath gefiel dem Könige, und er vollstreckte ihn. In wenigen Tagen war der Thurm fertig, und man steckte die Königinn darein. Carados, ohne sich reuen zu lassen, was er seiner Mutter gethan hatte, reisete wieder fort, und an den Hof des guten Königs.

Als er nur noch zwo Tagereisen weit von der Hauptstadt des guten Königs entfernt war, sah er vom weiten auf einer Wiese etwas glänzendes. Er ritt näher hinzu, und da sah er, daß es aufgeschlagene Zelter waren. Auf dem höchsten unter allen stand eine goldene Kugel, und auf derselben ein goldener Adler im Fluge. Carados ritt bis an die Zelter, und sah nirgendwo jemand. Er stieg ab, und gieng in das schönste Zelt mit der goldenen Kugel. Darinnen stand ein sehr schönes Bette, mit aufgezogenen Vorhängen, und es lag darauf eine wunderschöne junge Dame, welche schlief. Der Prinz ergetzte sich an einem so schönen Anblicke. Im Anfange bewunderte er sie, und bald hernach liebte er sie. Er konnte sich der Liebe unmöglich enthalten; und anstatt daß große Liebe sonst schüchtern zu seyn pflegt, sonderlich bey den Rittern der alten Zeit, so war er kühn, wie es unsere jungen Herren heutiges Tages zu seyn pflegen. Zuerst stellte er sich mit einem Knie auf

die

die Erde, nahm eine Hand dieser Schönen, und küßte sie. Als er aber noch kühner werden wollte, so erwachte sie plötzlich, und erschrack sehr, da eine Mannsperson, und die sie nicht kannte, allein bey ihr stand. Ohne ihn zu betrachten, schryh sie laut, und wollte entlaufen. Alsbald kam eine griechische Sclavinn aus einem Cabinet ihr zu Hülfe; aber da sie den Prinzen Carados erblickte, so gerieth sie in große Verwunderung.

Prinzeßinn! (schryh die Sclavinn,) betrachten sie doch ein wenig die Person vor der sie sich fürchten. Die junge Schöne sah ihn zornig an; aber sie wurde geschwind freundlich, und sagte mit frohen Gebährden: es ist Carados! es ist Carados! Ja! der bin ich! (sagte der Prinz, halb erstaunt und halb fröhlich.) Aber woher kennen sie mich. Ein wenig Geduld! (gab sie zur Antwort.) Sie lief mit ihrer Sclavinn in das Cabinet, kam geschwind wieder und brachte eine Rolle mit sich. Sie wickelte sie aus, und zeigte dem Prinzen sein Bildniß. Hier sehen sie sich! (sprach sie.) Sobald ich ihr Bildniß sah, liebte ich sie, und sobald ich sie liebte, wollte ich auch gern ihre Gemahlinn werden. Mein Bruder versprach mir, daß er mir zu ihnen behülflich seyn wollte. Wir reisen itzo an den Hof des guten Königs, von dem er sich eine Gemahlinn geben lassen will; und zugleich will er bitten, daß sie mein Gemahl werden wollen. Mein Bruder ist der König Candor, und ich heisse Adelis. Kaum hatte sie dieses gesagt, so trat Candor selbst ins Zelt. Er sah beynahe so schön aus, als seine

Schwe-

Schwester. Adelis sagte: sieh doch meinen Carados! Der König und der Prinz waren den Augenblick einander so günstig, als ob sie schon lange Zeit gute Freunde gewesen wären. Sie reiseten mit einander an den Hof des guten Königs. Dieser erfreute sich, nebst allen seinen Hofleuten, daß Carados so angenehme Gäste mit sich brachte. Er zeigte dem jungen Könige Candor alle seine Nichten, (denn er hatte ihrer viele,) und dieser las sich die schönste unter allen aus, und nahm sie sich zur Gemahlinn. Bald hernach sollte auch Carados mit der Adelis vermählet werden. Aber es kam unvermuthet ein Bothe von dem Könige, den Carados für seinen Vater gehalten hatte, welcher ihm befahl, daß er geschwind an seinen Hof zurück kommen sollte. Er that es, und versprach der schönen Adelis geschwind wieder zu kommen. Aber wer kann allemal halten was man zugesagt hat. Man weiß zwar wann man abreiset, aber nicht, wann oder ob man jemals wieder kommen wird.

Als Carados kam, so sagte ihm der König, er wüßte nicht was er anfangen sollte: denn man hörte alle Nächte im Zimmer der Isene eine vortreffliche Musik; und vermuthlich werde ihr der Zauberer in ihrem Gefängnisse die Zeit vertreiben.

Der König irrte sich nicht. Der Fürst der entfernten Inseln war sehr übel zufrieden, daß die Königinn Isene die Schöne um seinetwillen so viel leiden mußte: deßwegen zeigte er ihr seine Liebe auf allerley Art. Er hatte zwölf schöne Jungfern, auch artige Mannspersonen in ihr Gefäng-

fängniß gebracht; ferner die besten Musikverständigen, die zu finden gewesen waren, schöne Tänzer, auch sogar Comödianten. Sie hatten alle Wochen dreymal Comödie, und eine Nacht um die andere Opera, oder andere Lustbarkeiten, und täglich die herrlichsten Tractamente. Und so vertrieb er ihr die Zeit, die sie als eine Gefangene elend zubringen sollte, so angenehm als nur möglich. Er selbst war auch allemal zugegen.

Carados dachte wohl, daß der Zauberer das alles aus Liebe zu ihr that. Er sagte also zum Könige, man müßte ihn fangen; und dieses werde leichtlich angehen, weil er sich es nicht vermuthen werde. Er gieng schon in derselben Nacht auf den Thurm, weil er hörte, daß man sich sehr lustig machte. Er schlich sich heimlich unter die Trabanten, und erhaschte den Zauberer, ehe er sichs versah; (es ist aber schon bekannt, daß die Zauberer nichts mehr ausrichten können, sobald sie Gefangene sind.)

Ysene die Schöne erschrack darüber so sehr, daß sie ihre Liebe zu ihm nicht verbergen konnte. Sie wurde vor Schrecken ohnmächtig. Der Zauberer wurde vor den König geführt, und dieser wollte ihn ums Leben bringen lassen. Aber Carados stellte ihm vor, daß er auf solche Art nicht gnug bestraft werden würde, und er möchte ihm lieber eine schimpfliche Strafe anthun. Er sann darüber nach, und beschloß hernach, daß er ihn in seiner Liebe solle leiden lassen, weil nichts grausamer für ihn seyn würde, als wenn er ihn eben dasselbe ausstehen liesse, was der König durch

ihn hatte erdulden müssen. Man gab ihm also drey Nächte nach einander eine Sclavinn, welche eine gewisse Fee Isenen der Schönen vollkommen ähnlich gemacht hatte. Er konnte sich vor diesem Betruge nicht sichern, denn er war einmal ein Gefangener.

Er tröstete sich also in seinem Kerker, weil er glaubte daß er bey Isenen der Schönen wäre; aber es schmerzte ihn, daß sie um seinetwillen so viel leiden mußte. Indem er ihr einsmals recht rührende Sachen vorschwatzte, so ließ ihm die Fee die Sclavinn in ihrer wahren Gestalt sehen, worüber er den äußersten Verdruß empfand.

Dieses geschah vielmal. Der Fürst der entfernten Inseln kränkte sich unbeschreiblich sehr darüber. Endlich ließ man ihn wieder los, ohne jedoch ihn versprechen zu lassen, daß er niemals wieder zu Isenen der Schönen kommen wollte. Das war ein großer Fehler! Man ließ ihn leben, damit er sich stets mit der Schaam über seiner Untreu quälen möchte. Er empfand diese Quaal wirklich; aber er begab sich wieder in den Thurm zu Isenen der Schönen. Dieser hatte man unterdessen alle ihre Gesellschaft genommen.

Er kam zu ihr mit blaßem Gesichte, mit verwirrten Haaren, mit niedergeschlagenen Augen, und konnte kein Wort sprechen; er seufzete nur, und seine Seufzer drückten seine Betrübniß so deutlich aus, daß auch ein jedes anderes Gemüth, das keinen Antheil an seiner Quaal gehabt hätte, dadurch würde seyn gerührt worden. Sie sah ihn traurig an; und nachdem er sich von seiner Beschä-

Beschämung ein wenig erhohlt hatte, erzehlte er ihr mit Seufzen und Stöhnen, die Marter, die man seiner Liebe angethan hatte. Jsene wurde im Gesichte so blaß wie er, und erzörnte sich schrecklich wider den grausamen Carados: Jsts möglich, (sprach sie,) daß das unser Sohn ist? Jch erkenne ihn nicht mehr dafür: er mag sterben! Doch nein! (sagte sie wieder,) er soll leiden, wie du gelitten hast.

Hernach nahmen sie Abrede mit einander. Am folgenden Tage ließ sie den Carados zu sich rufen, weil sie gern (wie sie ihm sagen ließ,) mit ihm reden wollte. Er kam und fand sie mit zerstreuten Haaren. Sie sagte, sie hätte nicht gedacht, daß er so bald kommen würde, weil sie eben im Begrif wäre, sich das Haar auszukämmen; deßwegen möchte er ihr doch ihren schönen elfenbeinern Kamm, den sie aus Rom bekommen habe, aus dem Schranke reichen.

Carados gieng und that die Thüre des Schrankes auf. Plötzlich sprang eine Schlange heraus, die ihn in den Arm stach und sich dreymal um ihn herum wickelte. Der Stich schmerzte ihn so sehr, daß er laut schryh und auf den Fußboden nieder sank. Die Wächter kamen und trugen ihn in das königliche Schloß. Dort ließ man alle geschickte Wundärzte hohlen; aber sie konnten ihn weder heilen, noch auch die Schlange von seinem Arme reißen.

Diese betrübte Nachricht wurde in kurzer Zeit in allen Ländern bekannt, und kam auch an den Hof des guten Königs, wo sich jedermann sehr

darüber betrübte, aber niemand mehr als die schöne Adelis. Sie reisete mit ihrem Bruder, dem Könige Candor, in größter Eil ab, um ihren Geliebten zu besuchen. Unterdessen stand Carados heftige Schmerzen aus; er mußte im Bette liegen und nahm sehr an Kräften ab.

Als er einst Abends mehr als sonst matt und niedergeschlagen war, so meldete man ihm, daß ein Bothe von der Prinzessin Adelis da wäre. Er ward unruhig, da er es hörte; er befahl, daß man ihn vor ihn lassen sollte, wandte aber den Kopf gegen die Wand, damit der Bothe sein elendes Ansehen nicht bemerkete. Der Bothe meldete ihm, daß Adelis und der König Candor den folgenden Tag zu ihm kommen würden. Es schien als freute er sich dessen, und der Bothe gieng wieder fort. Als Carados wieder allein war, und nur seinen Edelknaben bey sich hatte, sagte er zu diesem, er möchte die Thüre verriegeln. Hernach fragte er ihn, ob er ihn lieb habe? Der Edelknabe gab ihm weinend zur Antwort, er liebe ihn so sehr, daß er bereit sey sein Leben für ihn zu lassen.

Carados war hierüber sehr erfreut. Er ließ sich ankleiden, so gut als es seyn konnte; er befahl dem Edelknaben, seine Juwelen, wie auch gewisse Werkzeuge, derer er nöthig haben würde, zu sich zu nehmen. Hernach giengen sie hinunter in den Garten, und machten ein Loch durch die Mauer, nach der Seite des Waldes, und der Prinz arbeitete selbst mit.

Als

Als sie im Walde waren, so giengen sie drey Tage, ohne zu wissen wo sie waren, und erhielten sich kümmerlich von Kräutern und Wurzeln. Endlich sahen sie eine Einsiedlerhütte, an einem Bächlein, wobey ein artiger kleiner Garten mit Obstbäumen und Hülsenfrüchten war. Es kam aus der Capelle bey dieser Hütte ein Einsiedler, welcher weiß gekleidet gieng. Carados gieng zu ihm, und erzehlte ihm seinen Unglücksfall, wovon jener bereits hatte reden hören. Er bat ihn, daß er ihn in seiner Hütte verbergen möchte, damit er sein übriges unglückliches Leben darinnen zubringen könnte. Der gute Einsiedler versprach es ihm, gieng sogleich in die nächste Stadt, und kaufte zwey weisse Kleider, eins für den Prinzen, das andere für seinen Edelknaben. Diese Mönchskutte machte ihn so unkenntbar, daß ihn sogar die Leute des Königs, die ihm nachgeschickt wurden und ihn dort suchten, nicht kannten.

Unterdessen kam der König Candor, mit seiner Schwester, den Carados zu besuchen. Adelis ließ sich geschwind in sein Zimmer führen, wo man meynte daß er wäre. Man fand die Thür verschlossen, man klopfte an, und man rief, daß die Prinzessinn Adelis da wäre; aber es antwortete niemand, und die Thür blieb verschlossen.

Adelis erschrack darüber und rief: Carados! lieber Carados! ich bin es; ich bin Adeline! Es antwortete aber kein Mensch. Endlich ließ Candor die Thüre aufschlagen; aber da war niemand im Zimmer. Die arme Adelis erstaunte und betrübte sich so herzlich darüber, daß sie sich die Haa-

re aus dem Kopfe riß. Candor, da er ihre grosse Betrübniß sah, that ihr einen Schwur, daß er zwey Jahre lang nicht ruhen wollte, um ihn zu suchen. Er gieng also ganz allein in die Welt; er fragte allerwegen nach dem Carados, aber niemand wußte ihm zu sagen wo Carados war. Die zwey Jahre vergiengen, ohne daß er ihn fand, und hernach kam er mit grosser Betrübniß wieder in das Land des Königs, der für den Vater des Carados gehalten wurde. Sein einziger Trost war, daß er seine liebe Schwester gesund antraf.

Einst war er in einem Walde, wo er an ein angenehmes Bächlein kam. Er stieg vom Pferde ab, um allda der kühlen Luft zu geniessen, weil es sehr warmes Wetter war, und ein wenig auszuruhen. Er gieng eine Strecke Weges, um sich einen bequemen Ort auszusuchen. Nachdem er sich gesetzt hatte, hörte er jemand, der bittere Klagen führte. Er horchte, und erstaunte da er hörte daß es sein guter Freund Carados selbst war. Seine Freude war dermassen groß, daß er kaum seinen Ohren trauen wollte. Er gieng sachte an den Ort, woher die Stimme kam, und da sah er einen Mann in einen weissen Mönchskleide am Rande eines Baches liegend. Er hätte ihn niemals für seinen Freund Carados angesehen; aber er sah die Schlange an seinem Arme.

Der König Candor schryh vor Freude, und fiel ihm um den Hals. Carados erschrack, daß er entdeckt wurde, und weinte halb aus Schaam, halb aus Zärtlichkeit gegen den Candor. Dieser umarmte ihn wohl tausendmal, und konnte kein

Wort reden: denn eine grosse Freude pflegt allezeit stumm zu seyn. Endlich sprachen sie mit einander, wie Freunde zu thun pflegen, wann sie einander in langer Zeit nicht gesehen haben. Nachdem ihm Candor viel gegründete Vorwürfe gemacht, Carados aber viel schlechte Entschuldigungen vorgebracht hatte, erhielt jener von diesem durch vieles Bitten, daß er ihn an diesem Orte erwarten, und nicht wieder entfliehen wollte; dagegen versprach Candor, daß er in sechs Tagen wieder bey ihm seyn wollte. Nach diesen Versprechungen schied Candor von ihm, und begab sich geschwind zum Könige. Diesem sagte er noch nichts von der Sache, sondern bat ihn nur um Erlaubniß, daß er Isenen die Schöne besuchen dürfte, welches ihm bewilliget wurde.

Er gieng zu ihr in den Thurm, machte ihr eine rührende Beschreibung von dem Zustande, worinnen er den Cargdos angetroffen hatte, und bat sie um ihrer mütterlichen Liebe willen, seiner Beleidigung zu vergessen, und ihm wieder aus seinem Unglücke zu helfen. Er bat sie sogar um des Prinzens der entfernten Inseln willen, damit sie ihm seine Bitte nicht abschlagen möchte. Isene die Schöne hatte ihren Zorn größtentheils fahren gelassen. Sie antwortete dem Könige Candor, sie wollte ihren Sohn gern heilen; aber das einzige Hülfsmittel für ihn sey fast unmöglich zu finden: denn es gehöre dazu eine reine Jungfer, die eben so beständig als schön sey, und welche für den Carados leiden wollte. Wobey sie ihm sagte, was für Ceremonien dazu erfordert wür-

den. Candor dachte ein wenig nach; hernach bedankte er sich bey der Königinn, und gieng zu der schönen und betrübten Adelis. Sie war vor Freude ausser sich, da sie ihren Bruder sah, und fragte ihn geschwind, ob er nichts von dem Carados gehöret habe. Er sagte ihr daß er ihn gefunden habe, aber im höchst elenden Umständen; und endlich, daß ein Mittel ihm zu helfen wäre, aber das sich schwerlich finden liesse. Sie fragte mit grosser Begierde, was das wäre.

Liebste Schwester! (sagte Candor) es gehört dazu eine reine Jungfer, die eben so treu als schön ist, und welche für ihn leiden muß. O! (sagte sie,) eine reine Jungfer bin ich, ich bin auch treu; aber ob ich schön genug bin, das weiß ich nicht: doch soll es mich nicht hindern, ich will einen Versuch thun. Sie liessen hierauf alles was zur Sache nöthig war, in die Hütte des Einsiedlers tragen, und Candor begab sich mit seiner Schwester dahin. Als Adelis zu ihrem Geliebten kam, schlug er die Augen nieder, und bedeckte sich sein Gesicht, damit sie nicht sähe wie sehr er sich verändert hatte. Er war in der That so gestaltet, daß ihn eine Geliebte nicht hätte kennen mögen, wenn dieser Fall möglich ist. Aber sie lief ihm mit offenen Armen entgegen, und wäre vor Freuden fast des Todes gewesen.

Endlich sagte man dem Prinzen Carados, was man zu thun Willens war; jedoch erklärte man ihm nicht alles: denn wenn er gewußt hätte daß Adelis dabey in Gefahr käme, so würde er es aus Liebe zu ihr, nicht haben geschehen lassen wollen.

wollen. Man brachte zwo grosse Wannen, eine mit Weineßig, die andere mit Milch angefüllt, und diese setzte man drey Fuß weit von einander. Carados sollte sich in die Wanne voll eßigs setzen, und Adelis in die andere, wo die Milch war. Adelis half selbst ihren lieben Carados ausziehen, (das that sie mit vielem Vergnügen;) und sobald er hinein war, sprang sie in die andere Wanne. Die Schlange sollte (weil die Schlangen den Weineßig nicht vertragen können,) von seinem Arme ablassen, und dagegen nach der Milch gehen, und der Adelis an den Busen springen.

Der König Candor stand zwischen beyden Gefässen, und hohlte mit seinem Degen aus, um die Schlange, indem sie ihren Sprung thun würde, zu zerhauen. Die treue Adelis stand mit dem Busen bis an die Warze bloß, und rief selbst der Schlange. Da sie nicht den Augenblick kam, so sang sie folgende Worte so schön, daß sich jedermann daran ergetzte:

Komm, Schlänglein! spring an meine Brust!
Komm! ich erwarte dich mit Lust.

Da die Schlange ihre liebliche Stimme hörte, so sprang sie wie ein Pfeil in ihre Wanne und an ihre Brust. Der König Candor war nicht so hurtig, und nicht so geschickt, daß er sie in der Mitte hätte zerhauen können, sondern er hieb ihr den Kopf ab, aber auch zugleich das Wärzchen von der Brust seiner Schwester. Die Schlange starb; aber Adelis war in grosser Gefahr. Die Milch wurde von ihrem Blute so roth

wie Purpur, und sie selbst wurde ohnmächtig. Aber der kluge Einsiedler verstand sich auf die Kräfte der Kräuter. Er hohlte geschwind Kräuter, die das Blut stillten, und die sie in kurzer Zeit heilten.

Carados wurde durch diesen Anblick so sehr gerührt, daß er die Freude über seine Genesung dabey nicht fühlte. Er schryh erbärmlich in seiner Wanne, aber man hörte ihn nicht. Hernach brachte man ihn in ein Bad, wie Isene die Schöne verordnet hatte. Da er wieder aus dem Bade kam, so sah er viel schöner aus, als er jemals gesehen hatte; so schön, daß man ihn lieb haben mußte. Er gieng hernach zu der Adelis, welche dem guten Glücke nicht gnug danken konnte, daß ihr lieber Carados von einen so grossen Uebel befreyet worden war. Es waren auch bey dieser Cur gewisse Umstände, die dem Carados lieb seyn mußten; und vielleicht wären nicht alle Schönen dazu tüchtig gewesen. Die fröhliche Zeitung von dieser Begebenheit erscholl bald am Hofe des Königs, welcher den Carados wie seinen Sohn liebte. Dieser bat den König, daß er seiner Mutter die Freyheit wiedergeben möchte, welches ihm der König bewilligte. Er lief mit Freuden in ihren Thurm, brachte ihr diese Nachricht, bat sie um Vergebung, daß er so arg gegen sie gewesen war, und führte sie zum Könige. Sie gefiel ihm so gut, daß er sie wieder zur Gemahlinn annehmen wollte. Aber es blieb bey dem Willen, denn er starb wenig Stunden darauf plötzlich.

Cara-

Carados wurde zum König gekrönet. Der gute König und seine Gemahlinn kamen an seinen Hof, und die Vermählung des neuen Königs mit der Adelis wurde mit grosser Pracht und vielen Lustbarkeiten begangen. Isene die Schöne war noch immer so schön, daß sie beynahe der Adelis den Vorzug streitig machen konnte. Bey den Ritterspielen trug ein unbekannter Ritter alle Preise davon; er war von so gutem Ansehen daß er dem ganzen Hofe gefiel. Sein Schild war von purem Golde. Er gieng zum guten Könige, und zu dem neu vermählten Könige Carados, und sagte zu ihnen, daß sein Schild die Kraft habe, alles was an einem menschlichen Leibe fehle, wieder anzusetzen; und wenn die neue Königinn Adelis die Probe an sich machen lassen wollte, so wollte er ihr das abgehauene Stückchen wieder ansetzen. Sie wollte anfangs aus Erbarkeit nicht; aber Carados bat sie selbst darum, und öffnete ihr den Busen ein wenig. Der unbekannte Ritter berührte sie mit seinem Schilde, und da bekam sie ein goldenes Wärtzchen. Hernach hieß man sie die Königinn mit dem goldenen Wärtzchen.

Endlich gab sich der Unbekannte zu erkennen. Es war niemand anders als der Prinz der entfernten Inseln. Es wurde ihm grosse Ehre erwiesen. Er bat sich Isenen die Schöne zur Gemahlinn aus, und er bekam sie, und sie lebten lange Jahre höchst vergnügt beysammen.

So wird das Laster oft der Tugend gleich bekrönet;
Die Tugend aber oft von blinden Glück gehöhnet.
Man wünsche nicht: o möcht' es anders seyn!
Der Himmel sagt aus weiser Absicht: Nein.

Wirbe

Wirbelwind.

Ein Mährchen.

Vor alten Zeiten lebte in Armenien ein König, der, nachdem er durch den Tod seiner schönen Gemahlinn, die er herzlich geliebt hatte, zum Witwer geworden war, fast einen Abscheu vor allen Schönen bekam, und alle Parteyen die man ihm antrug, verwarf.

Ulyßiane, Königinn des wunderbaren Vorgebirges, die wegen ihrer Schönheit, und noch mehr um ihrer geheimen Künste willen, hoch berühmt war, gab sich auf mancherley Art, aber vergebliche Mühe, diesen König zum Gemahle zu bekommen. Sie stammte in gerader Linie von dem Ulysses und der Circe her: und von dieser wohlberühmten Ertz-Fee hatte sie ihre Künste geerbt. Sie hatte ihre wichtigen Ursachen, warum sie gern den König in Armenien heyrathen wollte. Sie wußte aus ihren Büchern, daß seine kleine Tochter sie unglücklich machen, und hindern würde, daß sie von dem, den sie am stärksten liebte, nicht würde geliebt werden. Diese Wissenschaft bewog sie, alles mögliche zu versuchen, um ihren Zweck zu erreichen. Sie wollte also gern in dieser Absicht Königinn von Armenien werden, damit sie die kleine Pretintin (so hieß die junge Prinzeßinn) in ihre Gewalt bekäme:

käme:

käme: denn sie wußte, daß wenn sie sie, ehe sie volle vier Jahre alt würde, ums Leben brächte, ihrer Liebe alsdann nichts mehr im Wege stehen würde.

Was ist für eine Fee, oder besser zu sagen, für eine Schöne, wann sie liebt, unmöglich? Ulyssiane war einst in einem Walde, wo der König jagte. Sie hatte eine prächtige Equipage, und aufgeschlagene kostbare Zelter, welche ausserordentlich glänzten. Der König verwunderte sich, da er sie und das alles so unvermuthet sah, und er war viel zu artig, als daß er nicht dieser Prinzessinn seinen Besuch hätte abstatten wollen. Sie gefiel ihm; aber er liebte sie nicht eher als bis er den ersten Bissen aß. Sie bat ihn, daß er sich ein wenig in ihrem Zelte aufhalten möchte. Sie setzte ihm ein kostbares Tractement vor, und der arme König ließ sich so von ihr fangen, daß er ihr den Antrag that, sogleich seine Gemahlinn zu werden. Man kann leichtlich erachten, daß sie nicht abschlug, was sie so sehnlich gewünscht hatte. Vielleicht ist noch niemals ein so hohes Beylager mit so wenigen Ceremonien gehalten worden.

Es wurde der Ulyßiane nicht schwer, ihre Macht über den König zu behalten. Sie machte der kleinen Pretintin, die vom Könige herzlich geliebt wurde, alle mögliche Liebkosungen: es war auch in der That das liebenswürdigste Kind von der Welt, daß alle nur ersinnliche Annehmlichkeiten besaß.

Die kleine Pretintin war beynahe vier Jahre alt: dieses war ihr fataler Zeitpunct, und wenn

sie

sie diesen überlebte, so sollte sie für die Ulyßiane in ihrer Liebe unglücklich werden. Diese Fee vertraute sich hierinnen ihrem Favoriten, durch welchen sie alles that: er hieß Arrogant. Sie gab ihm die kleine Prinzessinn, mit Befehl, ihr einen Stein an den Hals zu binden und sie zu ersäufen, weil, wenn sie dieselbe auf eine andere Art ermorden liesse, leichtlich etwas hätte entdeckt werden können.

Arrogant nahm die Vollstreckung dieses grausamen Befehls willig auf sich. Er nahm die kleine Pretintin, gieng mit ihr an einen Fluß, setzte sie am Ufer nieder, und suchte einen großen Stein, den er ihr an den Hals bünden wollte. Sein harter Sinn wurde durch alle ihre Liebkosungen die sie ihm machte, nicht im geringsten erweichet. Kaum hatte er sie aber an das Ufer gesetzt, so entstand ein Sturm mit einem heftigen Wirbelwinde; und da Arrogant mit dem Steine kam, und die Prinzeßinn ins Wasser werfen wollte, so war sie fort. Weil er sie nun überall suchte und sie doch nicht fand, so dachte er, es hätte der Wirbelwind sie in den Fluß geworfen, und sie wäre fort geschwommen. Er kam also wieder zu der Ulyssiane und sagte, daß er ihren Befehl vollzogen habe, und daß die Prinzeßinn ersoffen sey. Unterdessen kam die kleine Pretintin in ein prächtiges Schloß, wo sie bis in ihr achtes Jahr erzogen wurde. Als aber Ulyssiane sah, daß ihre Liebe nicht von statten gieng, weil ihr Geliebter sie nur eine kurze Zeit liebte, so schmerzte es sie, daß ihr ihre Kunst zum erstenmal in ihrem Leben

fehl-

fehlschlug, weil nämlich ihr Vergnügen auf dem Tode der Pretintin beruhen sollte.

Sie beunruhigte sich sehr, daß sie sich in ihrer Rechnung so geirrt hatte. Sie schlug wieder ihre Bücher nach; sie bemerkte ihr Unglück, ohne recht einzusehen woher es kam; kurz sie studierte so fleißig darinnen, daß sie endlich sah, wie die kleine Pretintin nicht todt seyn konnte. Sie rief den Arrogant zu sich, und ohne ihn hart anzulassen, ersuchte sie ihn nur, daß er ihr die Wahrheit sagen möchte. Er gestand ihr alles, wie die Sache gewesen war, und daß er nicht eigentlich wüßte, wo Pretintin geblieben wäre. Es war ihr indessen lieb, daß sie nur dieses wußte. Sie gieng zu dem weisen Protheus. Dieser entdeckte ihr, daß die kleine Prinzeßinn in der Gewalt ihres Liebhabers wäre; aber er sagte ihr zugleich, daß sie dieselbe nur vermittelst des schönsten Knabens von der Welt aus seinem Palaste bekommen könnte. Wo sollte sie diesen finden? Sie wußte es noch nicht. Sie begab sich auf die Reise, den schönsten Knaben zu suchen, bat auch eine andere Fee, die ihre Freundinn war, daß sie ebenfalls darnach ausgehen möchte. Sie liefen alle beyde weit und breit herum, bis sie erfuhren daß in Frankreich der schönste junge Prinz von der Welt war. Und dennoch war die Schönheit der kleinste seiner Vorzüge: denn er sollte, um seiner unzählig vielen Vollkommenheiten willen, dereinst ein Wunder der Welt werden. Ulyssiane gieng also nach Paris, und gerades Wegs in die königlichen Zimmer, wo sie diesen Prinzen aus dem Bette hohlte. Er

war

war damals zehen Jahre alt. Sie trug ihn in die Nähe des Schlosses, wo Pretintin sich aufhielt. Die Fee spritzte überall Mohnsaft aus, ausgenommen im Schlafzimmer der Prinzeßinn. Sie pflegte sonst allemal viele Stunden nach einander zu schlafen; aber diesesmal wachte sie auf, sobald der Tag anbrach.

Weil sie nun nicht wieder einschlafen konnte, so fuhr sie aus dem Bette und gieng ins Schloß, wo alles noch fest schlief. Sie gieng hinaus, und lief überall herum, bis sie einen Knaben sah, der so schön wie sie selbst war. Ihre Augen funkelten vor Freuden, da sie einander sahen. Sie gaben sich die Hände, sie herzten sich und umarmten einander so fest, als ob sie in Ewigkeit verbunden bleiben sollten.

Hernach spazierten diese liebenswürdigen Kinder am Ufer des Meers. Da sahen sie ein schönes bunt gemahltes Schiffchen, und sie sprungen lustig hinein. Den Augenblick gieng das Fahrzeug fort, und in kurzer Zeit war es an den Küsten des Königreichs Armenien. Der König und die Königinn waren damals im Hafen, wo das Schiffchen landete, und nahmen sie mit Freuden auf. Die Königinn machte sich beym Könige ein Verdienst daraus, daß die Pretintin wiederkam, als ob er ihr ihre Wiederkunft zu danken hätte. Weil er sich nun wegen ihres Verlusts schmerzlich betrübt hatte, so freute er sich herzlich, sie so unverhofft wiederzusehen. Er dachte, die Königinn hätte es aus herzlicher Liebe gethan, und also übergab er ihr die Prinzessinn zur Aufsicht.

sicht. Sie überredete ihn auch, daß ihr ein neues Unglück bevorstünde, wenn er sie ihr nicht anvertrauete.

Die Königinn hatte einen Palast bauen lassen, der von ihrem Residenzschlosse nur durch einen Lustgarten abgesondert war. In diesen Palast that sie die kleine Pretintin. Sie war ihr entsetzlich gram, weil ihr ihr Geliebter, um dieser jungen Prinzessinn willen, untreu geworden war. Deßwegen wollte sie sie auf alle mögliche Art quälen. Dieses desto besser zu bewerkstelligen, sah sie es gern, daß in den jungen Herzen der Pretintin und des Nireus, (so hieß der Prinz,) eine so heftige Liebe entzündet wurde. Sie waren zu der bösen Absicht der Fee sehr geschickt: denn sie waren beyde im höchsten Grade zärtlich. Sie wollte also die schöne Pretintin in der Person ihres Geliebten kränken, und freute sich daher sehr, daß sie einander so zärtlich liebten, damit sie mehr leiden müßten.

Sie gab dem jungen Nireus ihren Favoriten Arrogant zum Hofmeister. Alle Tage einmal ließ sie den kleinen Prinzen zur Pretintin in Gesellschaft kommen, weil sie wußte, daß für diese jungen Leute, einander zu sehen, und einander zu lieben, einerley war: also sollten sie recht oft beysammen seyn, damit sie einander immer zärtlicher lieben möchten.

Dieses währte bis die Prinzessinn funfzehn, und der Prinz siebnzehn Jahre alt war. Inzwischen war es dem Könige nicht lieb, daß er seine Tochter so sehr selten zu sehen bekam: denn sie er-

schien nur an Festtagen, und bey großen Lustbarkeiten am Hofe. Viel Könige hielten um sie an, aber sie wurde allen abgeschlagen. Die Königinn machte dem Könige vielerley Blendwerke vor: sie sagte, es beruhe das Schicksal seiner Krone auf dem Schicksale der Prinzessinn, und dergleichen Dinge mehr.

Als einst der schöne Nireus zu der Pretintin kam, so sah sie daß er sehr traurig war und geweinet hatte: denn es standen ihm die Thränen auf den Wangen, so wie bey frühem Morgen die Thautröpfchen auf frischen Blumen stehen.

Was fehlt ihnen? fragte die Prinzessinn mit großer Ungeduld, was ist ihnen geschehen? Sind sie vielleicht nicht glücklich gnug bey meinem Vater? oder haben sie Mangel an etwas? Ich sehe sie itzo, meine liebe Prinzessinn! gab er zur Antwort, und so lange als ich sie sehe, bin ich allemal glückselig. Und wann sie mich nicht sehen, (sagte sie) was thun sie hernach? Bis itzo, (erwiederte er) dachte ich stets an sie, wann ich sie nicht sah, und ich war allzeit vergnügt, wann ich an sie dachte; aber seit etlichen Tagen gehe ich alle Abende, auf Arrogants Befehl, an einen Ort, den man die traurige Insel nennt: dort finde ich ein Ungeheur zu bekämpfen, und ich besiege es. Es wird mir solches gar nicht schwer, und ich übe meinen Muth daran. Man quälet mich mit unzählig vielen schimpflichen Dingen, die ich mich schäme ihnen zu sagen; aber meine größte Quaal ist die Drohung, die man mir macht, daß ich sie nicht mehr zu sehen bekommen soll. Bey diesen letzten Wor-

Worten weinte er, und Pretintin ließ ebenfalls Thränen rinnen.

Sie versicherte ihn, daß sie deßwegen mit dem Könige und der Königinn reden und sie bitten wollte, daß sie nicht von einander getrennet würden. Am folgenden Tage gerieth sie in große Angst, da sie den schönen Nireus nicht zu sehen bekam. Ach! ja! (sprach sie bey sich,) es wird eintreffen! ich werde ihn nicht wiedersehen! Sie wollte Abends nicht speisen. Sie ließ ihre Kammerfrauen frühzeitig abgehen, und befahl ihnen, sie allein zu lassen. Sie betrübte sich herzlich, und sann nur auf Mittel und Wege, wie sie Nachricht von ihrem lieben Nireus bekommen möchte. Sie hatte den König nicht besuchen können, und ihre Stiefmutter hatte sie ausgescholten, daß sie sich so betrübt erzeigte. Plötzlich hörte sie einen so starken Wind, daß die Fenster bebten, und eins aufsprang. Sie erschrack und wollte schreyen. In dem Augenblicke kam durch das geöffnete Fenster ein schöner Jüngling. Er war sehr lang, hatte muntere blitzende Augen, und war überhaupt sehr lebhaft. Schöne Prinzessinn! (sprach er,) ich komme, ihnen meinen Beystand anzubiethen. Es ist nicht der erste, den ich ihnen leiste: kennen sie mich? Nein! (sagte die Prinzessinn,) ich erinnere mich nicht, sie jemals gesehen zu haben; und wenn ich sie auch gesehen hätte, so erinnere ich mich doch nur an meinen Nireus. Das heißt doch ein freymüthiges Geständniß! (sagte er;) aber ich liebe sie so gut als Nireus. Was könnte das helfen? (gab sie zur Antwort.) Daß

ich sie liebete; (sagte er dreist.) Wissen sie nicht, daß das Lieben selbst eine große Lust ist? Ich sah sie dieser Tage an einem öffentlichen Orte, ich sah wie schön sie sind, und sie gefielen mir dermassen wohl, daß ich hoffte, ich würde sie lange Zeit lieben können, ob ich gleich von Natur sehr flüchtig bin. Ihre Ausdrücke sind sehr sonderbar, (sagte die Prinzessinn,) darf ich nicht fragen, wer sie sind?

Ich bin Wirbelwind; (sagte er,) meine Natur ist himmlisch. Mein Vater ist Zephyr; aber meine Mutter ist niche Flora, sondern er erzeugte mich in einer heimlichen Ehe mit einer Staatsjungfer der Prinzessinn Felicitas. Stoßen sie sich hieran nicht: denn es ist doch mein Vater ein olympischer Gott; die Mutter mag seyn wer sie will. Er übergab mir die Herrschaft in den Lüften, welche er selbst hat; und weil er sah, daß ich leichtsinnig und ein wenig ungestüm bin, so richtete er meine Umstände nach meinem Sinne ein. Mein Reich folget mir allerwegen nach; mein Palast ist sehr schön, und ich trage ihn überall bey mir. Meine Unterthanen, welche der gemeine Mann Stäubchen und Körperlein nennt, beherrschen die Herzen der Menschen und verbinden ihre Neigungen. Wundern sie sich also nicht, da ich ein so galantes Volck habe, wenn ich selbst so verliebt bin.

Sie können es nicht glauben wie bequem es ist, sein Haus und die ganze Haushaltung bey sich zu führen. Ich verändere das Clima nach der Jahrszeit, und ich bin in einem unaufhörlichen Früh-

Frühlinge, bald auf den Bergen, bald in den Thälern. Ich setze meinen Pallast in die Wälder, an das Ufer des Meers, und überallhin, wo mirs beliebt. Ich laufe von einem Ende der Welt bis an das andere; bald wohne ich in Indien, bald gehe ich nach Africa, bald wieder nach Europa, und überall bin ich aufs neue verliebt; ich bleibe an einem Orte nicht länger als meine Liebe dauret. Mein Land, mein Palast, und meine Unterthanen sind für die Menschen unsichtbar, solange es mir beliebt. Was man einen dichten Wirbelwind nennt, das ist mein ganzes Reich. Daher habe ich meinen Namen bekommen; und wann man einen Wirbelwind sieht, so kömmt es daher, daß ich mein Reich von einem Orte zum andern trage. Ich mache überall ein großes Aufsehen. Wo ich komme da höret man mich vom weiten, denn ich mache ein gewaltiges Lärmen; und ohne dieses wäre ich so viel als nichts. Ich komme und gehe geschwind wieder fort. Die Schönheit zieht mich an sich, und auch die Schönen mögen gern Personen leiden, die mir gleich sind. Ich habe auch viel Kinder: Diese haben alle meine schlechten Eigenschaften, aber von meinen guten keine einzige. Denn ob ich gleich flüchtig gegen meine Liebsten bin, so bin ich es doch nicht gegen meine Freunde: diese liebe ich treulich; alles was ich habe, das ist auch ihr Eigenthum, und ich diene ihnen so viel als ich weiß und kann: solche Herzen sind selten! Ich habe schon ehedem für sie gesorget, und hatte sie der grimmigen Ulyssiana entführet, da sie sie wollte ersäufen lassen.

Wirbelwind erzehlte ihr alles, was mir ihr geschehen war, da sie noch nicht ihr viertes Jahr erreichet gehabt hatte. Die Prinzeßinn Pretintin entsetzte sich vor ihrer Stifmutter Bosheit, und begrif daß sie dem Sohne Zephyrs großen Dank schuldig war. Die Königinn liebte sie also? (fragte die Prinzeßinn,) aber sie lieben sie nicht mehr? Gar nicht mehr; (sagte der Luftprinz,) sie that alles was ich wollte; allein ich wurde ihrer überdrüßig. Aber sie, meine schöne Prinzeßinn! sie, dächte ich, wolle ich beständig lieben. O! schweigen sie davon! (sagte Pretintin,) ich mag ihre Liebe nicht; ich habe gnug an meines Nireus seiner. Aber bleiben sie mein wahrer Freund, denn sie können mir wider die bösen Anschläge der Ulyssiane noch mehr dienen. Aber, wie werde ich sie zu Hülfe ruffen können, da man niemals weiß wo sie sind? Nehmen sie dieses Sprachrohr, (sagte er) wenn ich gleich am Ende der Welt wäre, ruffen sie nur, so komme ich gewiß. Aber (fuhr er fort) thun sie es nicht eher, als wann es die höchste Noth erfordert: denn wiewohl dieses Sprachrohr kaum einen halben Fuß lang ist, so giebt es doch einen so erschrecklichen Laut, daß die Leute in vielen Ländern vor Furcht erzittern; und das Waldhorn, welches der berühmte Astolph hatte, war dagegen nur ein Kinderspiel. Aber, meine allerschönste Pretintin! wenn sie erlauben, so will ich bey ihnen bleiben, ich will sie Tag und Nacht bewachen, denn ich kann mich unsichtbar machen. Unsichtbar! (fragte sie) wie so? Sobald ich (sagte er) meinen

nen kleinen Finger in den Mund stecke, so sieht mich kein Mensch; geben sie einmal Achtung! Er steckte geschwind den Finger in den Mund, weg war er! Pretintin erschrack; aber es wurde noch ärger, denn er gab ihr ein Küßchen, ohne daß sie wußte, woher es kam. Sie erzörnte sich darüber, (wie gewöhnlich,) und lief, ohne zu wissen wohin. Sie sind sehr frey, (sagte sie,) lassen sie mich zufrieden! Sie hielt die Hände vor sich, und da fühlte sie ihn. Machen sie sich wieder sichtbar, (sprach sie,) und hernach gehen sie fort, und kommen sie niemals wieder, ich begehre ihre Dienste nicht. Nein! meine schöne Prinzessinn! (sagte er, und wurde dabey sichtbar,) ich will mich das letztemal als Liebhaber gegen sie aufgeführt haben; in Zukunft will ich nur ihr und des Prinzen Nireus guter Freund seyn. Sie werden sehen daß ich zu brauchen bin. Ich muß fort, denn ich bin um Mitternacht zu einer Gemahlinn des großen Moguls in Indien bestellt.

Ich verlasse mich auf ihre Freundschaft (sagte die Prinzeßinn) und bin nicht mehr zornig. Aber wissen sie nicht wo mein lieber Nireus ist? Nein, (sagte Wirbelwind,) aber morgen früh, wann sie ihr Fenster aufmachen, sollen sie von ihm Nachricht haben. Gute Nacht! ich muß fort.

Er sauste hurtig fort. Pretintin machte sich die beste Hoffnung, daß er ihr wider die Ulyssiane beystehen würde. Sie legte sich ein wenig ruhiger zu Bette, schlief auch ziemlich wohl. Früh, sobald sie erwachte, that sie ein Fenster auf. Aber sie entsetzte sich, da sie anstatt des Wirbe[illegible]ndes,

drey Kugeln von Schnee fand; und auf einer jeden war ein Tropfen Bluts. Sie erzitterte davor. Sie betrachtete die drey Kugeln genau, und sah in einem Blutstropfen die traurige Insel, so wie Nireus sie ihr beschrieben hatte. Er kämpfte mit einem geflügelten Drachen und erlegte ihn. Im andern Tropfen erblickte sie den grausamen Arrogant, der ihn der Ulyßiane überlieferte, welche ihn in eine dicke Finsterniß warf. Im dritten las sie folgende Worte: Du hast ihn auf ein ganzes Jahr verlohren; eher ist keine Hülfe; gedulte dich! Die arme Prinzeßinn sank ohnmächtig nieder, da sie das las. Sie kam endlich wieder zu sich selber und weinte bitterlich, nahm sich aber vor, zu thun was man ihr rieth. Als die Fee sah wie geduldig sie war, so verdroß es sie schrecklich. Sie hatte in der That den schönen Nireus aus der traurigen Insel geführt, und zwar, (wie sie dachte) nicht nur auf ein Jahr, sondern ihn auf seine ganze Lebenszeit unglücklich zu machen, welches ihr Endzweck war. Sie führte ihn sehr weit weg, und da sie mit ihm zwischen ein Paar Berge kam, so zeigte sie ihm zween Wege. Hier (sprach sie) müssen wir von einander scheiden. Wähle dir einen von diesen Wegen: einer führt in die Nacht, und wenn du diesen Weg gehest, so mußt du mir das Kopfküssen des Morpheus bringen. Der andere ist der Weg nach dem Lichte; wenn du auf diesem gehest, so bringe mir ein Haar aus dem Augenlide der Welt.

Der schöne Nireus sagte mit höhnischen Lächeln: Warum spricht die Frau Fee nicht lieber

ohne

ohne Umschweife: geh in den Tod! Oder sie kann mich auch lieber sogleich selbst ermorden, ohne mir erst unmögliche Dinge zu befehlen. Welchen Weg soll ich denn gehen? Welchen du willst, (antwortete die Fee.) Hernach nahm sie ein Goldstück aus der Tasche, warf es aus einer Hand in die andere, und sagte: rechts oder links? Er rieth links, (denn es war ihm einerley:) und da bekam er den Weg zur Nacht.

Ulyßiane legte ihm die Hand auf den Kopf, und es wurde den Augenblick finster um ihm. Er gieng stets, und die Nacht nahm kein Ende. Er legte sich zuweilen, er schlief; aber wann er aufwachte, so war es doch immer Nacht. Es fieng an ihn zu hungern, und konnte nichts anders erwarten, als daß er verhungern würde. Er entschloß sich, als ein treuer Liebender, an nichts als an die schöne Pretintin zu gedenken, und seinen Tod zu erwarten. Ungeachtet aller seiner verliebten Gedanken, sahe er doch ein wenig Licht. Da es ihm näher kam, bemerkte er daß es ein Wachslicht war, welches ein Knabe, der fast schöner als Ganimedes aussah, in der Hand trug; es war aber doch nur ein Küchenjunge. Er trug einen langen Kittel, aber nicht von Sackleinwand, sondern von Goldstoff mit Blau unterwirkt, und eine Schürze mit venetianischen Spitzen besetzt, welche am Rücken artig aufgeknüpft war. Auf dem Kopfe hatte er eine rothe Mütze, und über dem Ohre stand ein Busch von Fasanfedern. Am Gürtel hieng ihm ein goldener Löffel, und in der Hand trug er einen goldenen Topf. Er blieb

bey dem Nireus stehen, und gab ihm eine kräftige Suppe zu essen, welche ihm überaus wohl bekam. Der Junge sagte, er würde ihm alle vier und zwanzig Stunden etwas zu essen bringen.

Nireus wollte ihn ein wenig ausfragen; aber ich weiß nicht ob der Junge kein Freund von vielen Gesprächen war, oder ob es ihm verbothen war, er antwortete ihm nichts. Der Prinz setzte seinen Weg fort. Er pflegte hernach die Tage nach den Besuchen des Küchenjungen zu zählen, denn nach der Sonnen Auf- und Untergang konnte ers nicht thun. Und so vergieng ein ganzes Jahr, in der Hoffnung, es würde ihm der Himmel noch weiter beystehen. Er kam endlich in ein grosses dunkeles Haus, wo aber doch etliche Lampen brannten. Er sah daß es erstaunlich weitläuftig war. In den ersten Gemächern erblickte er so wunderliche Dinge, und welche sich so plötzlich aus einer Gestalt in die andere verwandelten, daß er bald merkte daß es Träume wären, so seltsam als man sie sich vorstellen kann. Er gieng weiter, und kam in den Saal der Verliebten. Hier sah er auch sich selbst, und hörte mit grosser Verwunderung, wie sein anders Ich, mit der schönen Pretintin verliebte Gespräche führte. Er freute sich sehr darüber, und es war ein grosser Trost für ihn, zu wissen, daß seine Geliebte Träume hätte, die für ihn vortheilhaft waren. Er hielt sich in diesem Saale mit Vergnügen auf. Aber wie erstaunte er nicht, da er seine liebe Pretintin selbst erblickte, und zwar so schön, als er sie noch niemals gesehen hatte. Sie reichte ihm die Hand.

Er

Er lief ihr entgegen und wollte ihre Knie umarmen; aber es war nur ein Schatten, und er verschwand.

Er gieng weiter, und meynte sie wiederzufinden. In den folgenden Zimmern sah er vielerley Dinge, eines immer seltsamer als das andere. Endlich kam er in ein prächtiges Gemach, allwo auf einen Bette eine Mannsperson lag, welche fest schlief, und eine sanftmüthige und ruhige Gesichtsbildung hatte. Er erkannte sogleich daß es Morpheus, der Gott des Schlafes war, der von den Unglücklichen zu Hülfe geruffen wird, damit er ihr Unglück ein wenig lindere. Seine Bettdecke bestand aus Fellen von Murmelthieren, und sein Kopfküssen war mit Pflaumfedern von Tauben ausgestopft. Der schöne Nireus zog es ihm sachte unter dem Kopfe weg, wie ihm Ulyßiane befohlen hatte, und gieng fort. Endlich kam er an den Ausgang dieses grossen Hauses, und wollte im Finstern weiter gehen. Es war ihm aber etwas im Wege. Er machte sich Platz, und da sah er die ersten Lichtstralen. Er bemerkte einen grossen fast unsichtbaren Vorhang, welcher die Nacht von dem Tage schied; und dieser war es eben, was ihm im Wege gestanden hatte.

Er freute sich unaussprechlich sehr, da er das Licht wiedersah, und je weiter er gieng, desto heller wurde es. Er begrüßte die Morgenröthe, welche ihre ersten Blicke auf ihn warf. Sie betrachtete ihn mit Vergnügen, und hielt ihn für eben so schön als ihren lieben Cephalus. Bald hernach kam Nireus zum Aufgange des Phöbus, (der

itzt

itzt die Sonne heißt.) Er sah, wie er aus dem Schooße der Thetis gieng, und wunderte sich, wie er eine so vortreffliche Schöne verlassen konnte. Er kleidete sich prächtig an, setzte seine blitzenden Stralen aufs Haupt, und stieg in seinen Wagen, worinnen ihn vier muthige Pferde mit unglaublicher Geschwindigkeit fortrissen. Nireus gieng lange am Ufer des Meers fort, und wußte nicht wohin, denn er war am äussersten Ende des Orients. Plötzlich erhob sich ein Brausen, und es gieng ihm ein Wirbelwind über den Kopf. Endlich ward die Luft wieder ruhig; und er sah einen überaus schönen Jüngling. Es war Wirbelwind selbst. Er redte ihn freundlich an und fragte, wie es ihm auf seiner Reise ergangen wäre. Er sagte ihm, daß er ihm den artigen Küchenjungen zugeschickt habe, damit er nicht Hungers stürbe, auch daß Ulyßiane nicht mehr an ihn gedächte, weil sie in den Gedanken stünde, daß er todt sey.

Nireus dankte ihm aufs beste, und erkundigte sich wer er wäre. Wirbelwind gab sich ihm zu erkennen, und nahm ihn mit sich in seinen flüchtigen Palast, wo sie sich mit Gesprächen unterhielten und die besten Freunde wurden. Wirbelwind erzehlte ihm, zum Zeitvertreibe, seine Liebesbegebenheiten, und Nireus konnte sich nicht gnug wundern, wie so sehr flüchtig er in der Liebe war. Nireus gefiel ihm ungemein wohl; er wurde so vertraut mit ihm, daß er ihm auch alles erzehlte, was zwischen ihm und der Königinn Ulyßiane vorgefallen war, und daß ihre unglückliche

liche Liebe zu ihm, sie bewogen hatte, die schöne Pretintin zu verfolgen, weil er ihr günstig gewesen sey, ob sie gleich ihn nicht geliebt habe. Deßwegen sey sie so zornig wider sie und ihn. Sie wisse, daß er sie nicht alle beyde von ihrer Wuth erretten könne. Das einzige Mittel, wie er ihnen beyden helfen könne, sey dieses, wenn man ihr den bezauberten Gürtel, den sie auf der bloßen Haut am Leibe trüge, abnehmen könnte: denn in diesem Gürtel stäcke ihre ganze Zauberkunst. Wenn man ihr ihn nicht nehmen könnte, so würde er, oder auch seine Geliebte, durch sie unglücklich werden.

Der schöne Nireus seufzete, da er das hörte, und befürchtete, daß sie seiner lieben Pretintin vielleicht in demselben Augenblicke ein Unglück anrichtete: deßwegen bat er seinen guten Freund Wirbelwind, daß er ihr zu Hülfe eilen möchte. Dieser antwortete ihm: Sie kann itzt nicht in Noth stecken, denn ich habe ihr ein kleines Sprachrohr gegeben, womit sie mich ruffen würde, wenn sie meiner Hülfe von nöthen hätte. Aber ich verstehe dich wohl, mein lieber Nireus! du willst sie gern sehen? nicht wahr? Du thust wohl daran, und sie sehnt sich auch nach dir. Den Augenblick erhob sich Wirbelwind nebst ihm, mit Ungestüm, flohe davon, und setzte seinen Pallast in den königlichen Garten, nahe am Pallaste, wo Pretintin verwahret wurde.

Er riß sogleich ein Stück der Gartenmauer nieder, machte auch eine Thüre aus dem Zimmer des Prinzen Nireus in der Prinzeßinn ihres.

Sie

Sie schlief, indem die beyden Freunde kamen. Weil es sehr warmes Sommerwetter war, so hatte sie die Vorhänge am Bette aufgezogen. Sie hatte den einen Arm über dem Kopfe liegend, und mit dem andern schien es als hielte sie aus Ehrbarkeit ihre Bettdecke fest. Ein Wachslicht, das vor dem Bette stand, lies ihr schönes Gesicht sehen. Nireus stellte sich mit einem Knie vor ihr Bette, und Wirbelwind gieng an die andere Seite. Jener war so ehrerbietig daß er sie nicht berührte; aber dieser nahm ungescheut ihre Hand und küßte sie, so daß sie erwachte. Sie fuhr mit Schrecken auf. Ihr erster Anblick war Nireus, der itzo schöner als Cupido aussah. Sie erröthete wie eine junge Rose und gab ihm die Hand mit freundlicher Art. Hernach sah sie auch Wirbelwinden. Dieser erzehlte ihr mit seiner natürlichen Geschwindigkeit in einem Augenblicke alles was ihrem Nireus widerfahren war.

Sie dankte dem Luftprinzen daß er sich seiner so gut angenommen hatte. Sie hörte mit Vergnügen alles was ihr Geliebter ihr sagte, und beantwortete es ihm nach Wunsch. Wirbelwind, der nicht lange an einem Orte bleiben konnte, sagte, er müßte wieder fort; aber er wollte ihr den Nireus lassen, und sie möchte ihn unter Frauenskleidern bey sich behalten. Pretintin wollte dieses aus Ehrbarkeit nicht thun. Gut! (sagte Wirbelwind mit seiner schnellen Art, und er that es seinem Freunde zu gefallen) so will ich ihn wieder in die traurige Insel führen, oder auch wieder auf den Weg der Nacht.

Ach!

Ach! (sagte Pretintin mit zärtlicher Art,) muß ich mir denn nothwendig von zweyen Uebeln eins auslesen? Wirbelwind lachte, und wollte ihr ein Hülfsmittel vorschlagen; aber da trat plötzlich Ulyßiane ins Zimmer. Ich finde sie in artiger Gesellschaft, (sagte sie zur Prinzeßinn;) fürwahr! sie bringen die Nächte recht angenehm zu! Wirbelwind sah sie seitwärts an, und sagte: Ja, ja! Frau Fee! sie meynen solche Nächte, wie sie gern zubringen wollten? Aber Pretintin war mehr todt als lebendig, und sagte heimlich zu ihrem Geliebten! Ach! itzt ist es nicht Zeit zu spotten! ich bin unglücklich! Wirbelwind wurde immer lustiger und erzürnte die verliebte Fee immer mehr. Nireus bat ihn, er möchte sie vielmehr durch eine kleine Schmeicheley zu besänftigen suchen. Aber Wirbelwind machte es nur ärger, und gab ihr beissende Reden. Endlich gieng er mit dem Nireus fort, und sagte zu der Pretintin, sie wüßte schon wie sie ihn wieder zu sich rufen könnte, wenn sie seiner nöthig hätte.

Ulyßiane war vor Zorn ausser sich. Sie gieng zum Könige und schilderte ihm die Aufführung seiner Tochter mit häßlichen Farben ab. Sie sagte, es sey zu befürchten, daß sie ihm nochmals entführt werde, und daß er durch sie seine Krone verliere, wie es ihm geweissaget worden wäre. Der König erschrack und sagte, sie möchte mit seiner Tochter thun, was sie selbst wollte. So bald die Königinn diese Erlaubniß hatte, führte sie sie in die traurige Insel, und gab ihr den Arrogont zum Aufseher.

Elen-

Elender Aufenthalt, für eine so zarte Prinzessinn! Man steckte sie in einen hohlen Baum, der in der Mitte der Insel stand; und zur Speise bekam sie Wurzeln und Datteln. Auf den Aesten dieses Baums saßen allerley Unglücksvögel, Eulen, Raben und dergleichen mehr, die einen abscheulichen Gesang machten. Jeden Morgen pflegte ein Kautz seinen Unflath auf die arme Prinzessinn auszuwerfen.

Sie stand in diesem elenden Zustande viel aus. Ihr einziger Trost war, daß sie allein litt, und daß ihr lieber Nireus in Sicherheit war. Sie vergaß ihres gegenwärtigen Unglücks, und dachte nur an ihren Geliebten, und dieses mit solcher Gelassenheit, als ob sie noch in ihrem Palaste wäre.

Indem sie einst so an ihn dachte, kam Ulyssiane mit dem Arrogant, welcher einen Strick in der Hand hielt. Hinter ihnen kamen ein Paar buckelichte Zwerge. Itzt, dachte sie, würde ihre letzte Stunde gekommen seyn. Wie standhaft sie auch war, so gerieth sie dennoch in große Angst. Ein fast gezwungener Trieb der Natur ließ sie ihr kleines Sprachrohr ergreifen, und sie rief, so stark als sie konnte: Wirbelwind! Wirbelwind! komm hurtig! es ist hohe Zeit!

Der Laut war so entsetzlich, daß er ein Erdbeben in der halben Welt anrichtete. Etliche Städte und Berge stürzten ein; die Löwen und die Tieger, die damals noch so geduldig wie die Lämmer waren, wurden von dieser Stunde an grim-

grimmig. Viele Menschen starben vor Schrecken; der König von Armenien war einer der ersten. Die Fee, die sich dergleichen nicht versehen hatte, fiel in eine Ohnmacht; und Arrogant, wie auch die beyde krummen Zwerge, fielen todt zur Erde Der Baum, in welchem die arme Prinzessinn stack, erschütterte sich heftig; und hernach sah sie, daß er von Golde war; die Aeste waren bunt emailliret, und anstatt der Blätter hiengen lauter Juwelen daran. Die Hohlung, in der sie stack, war ein vortrefflich ausgeziertes kleines Zimmer geworden.

Aber das schönste, was sie sah, und was sie am meisten ergetzte, war Nireus und Wirbelwind. Sie schryh vor Freuden. Wirbelwind scherzte nur über das Erdbeben, und sagte: das dachte ich wohl, daß es noch viel mehr Lärmen als ich selbst machen würde. Aber Nireus, welchen die Liebe schlau machte, da er die Fee in Ohnmacht liegen sah, war so dreist und lösete ihr ihren bezauberten Gürtel ab. Er wies ihn der Prinzessinn mit grosser Freude. Wirbelwind lachte herzlich über seinen glücklichen Einfall; er lief hurtig in den Palast, hohlte das Kopfküssen des Morpheus, und legte es der Ulyssiane auf den Kopf.

Hernach sagte er zu dem Prinzen: Ulyssiane mag so lange schlafen, bis eine Tochter, die von ihnen und der Prinzeßinn Pretintin gebohren, und ihrer Mutter an Schönheit gleich werden soll, sie erwecken wird, und bis sie so gut wird, als sie itzt grausam ist. Sie trugen sie in das schöne Zim-

mer im Baume, und legten ihr das Kopfküssen des Morpheus unter den Kopf. Ihren Gürtel hiengen sie an einen Ast des Baums; und die Körper des Arrogant und der beyden Zwerge legten sie an den Eingang der Insel. Ulyssiane schlief lange Jahre, und wer weiß ob sie nicht noch schläft? König von Armenien war vor Schrecken gestorben. Pretintin wurde Königinn, und nahm ihren lieben Nireus zum Gemahle. Sie hatten also dem ehrlichen Wirbelwinde alle ihre Glückseligkeit zu danken.

Die Fehler die man hat, sind leichtlich zu vergeben,
Wenn nur ein gutes Herz in unserm Busen schlägt,
Wenn wir mit Lust zum Dienst des Nebenmenschen leben,
So daß uns seine Noth zum Wohlthun stets bewegt.
Getreuer Freundschaft Proben
Sind allzeit sehr zu loben.

p. 97.



p. 132.



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X/phys_0107
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X/phys_0108
DFG

Grün und Blau.

Ein Mährchen.

Es war einmal eine Königinn, welche in ihrer Schwangerschaft ihre Schwester, mit Namen Sublime, eine sehr weise Fee, zu sich kommen ließ, damit sie ihr bey ihrer Gebuhrt beystehen, auch ihres Kindes bevorstehendes Schicksal vorhersagen möchte. Sie brachte eine Tochter zur Welt. Die Fee nahm sie auf ihren Arm, betrachtete sie mit großer Aufmerksamkeit, und befand in ihrer Gesichtsbildung etwas sehr erhabenes, und einen edlen Stolz, der ihrer Gebuhrt würdig war. Aber sie sah auch, daß ihr ein unvermeidliches Unglück bevorstand, wenn sie eine gewöhnliche Mannsperson, die nicht ganz ausserordentliche Gaben besäße, lieben würde; kurz, sie sah daß diese Prinzeßinn vollkommen glücklich leben würde, wenn sie einen höchst liebenswürdigen Gemahl bekäme, der aber ganz anders als sie wäre, auch nicht eher als nach vieler ausgestandener Noth.

Die wunderlichen Umstände, die sie vorhersah, machten ihr viel Kummer und Unentschlossenheit. Sie wußte nicht wie diese Bedingungen erfüllet werden könnten. Er sollte ganz anders als die

Prinzeßinn beschaffen seyn, und gleichwohl sollte er auch der liebenswürdigste Prinz von der Welt seyn. Die Natur brachte schon damals, so wie sie itzo thut, nicht viel ausserordentlich vollkommene Menschen hervor. Die Fee überlegte also bey sich, was sie mit derneugebohrnen Prinzeßinn anfangen wollte. Sie beschloß endlich, daß sie dieselbe vor den Augen der Mannspersonen gänzlich verbergen wollte: deßwegen steckte sie sie mit ihrer Amme und vier kleinen Prinzeßinnen, die nicht älter als sie waren, in eine Wolcke. Allda sollte sie weit über der Erdkugel, und entfernt von den Verführungen der Welt ihre Wohnung haben; und so hoffte sie, mit der Zeit eine vollkommene Prinzeßinn aus ihr zu machen. Diese junge Prinzeßinn hatte die schönsten blauen Augen die jemals gesehen worden sind: sie waren dermassen lebhaft und glänzend, daß ihre durchdringenden Blicke die ganze Wolke blau machten. Weil nun die Fee nicht wußte, was für einen Namen sie ihr geben sollte, so nannte sie sie die Prinzeßinn Blau.

Sublime wandte alle mögliche Sorgfalt an, das Gemüth der kleinen Prinzeßinn eben so schön zu machen, als ihr Leib war. Sie hatte das Vergnügen zu sehen, daß ihre Hofnung eintraf. Sie besaß einen so feinen Verstand und Witz als man nur finden kann, und die Fee verschönerte ihn mit allen Wissenschaften, die schwarze Kunst ausgenommen. Die Fee sagte ihr im Vertrauen, vor welchem Unglücke sie sich zu hüten hätte. Der edle Stolz der Prinzeßinn trieb sie auch schon von

Natur

Natur an, dasjenige zu meiden, was sie bedrohete: denn ihre Gesinnungen zeigten deutlich, daß sie keinen mittelmäßigen Prinzen, wie die meisten waren, würde lieben wollen.

Es gefiel der Fee Sublime, daß die junge Prinzeßinn von solchem Geschmacke war. Sie war es nicht allein, die der Prinzeßinn Blau eine so seltsame Wohnung gegeben hatte. Es war ein gewisser Zauberer ihr vertrauter Freund, und es gieng sogar die Rede, daß er noch etwas mehr wäre, und daß **Tiphis** (so hieß der Zauberer) schon längst eine Galanterie mit ihr gehabt habe; aber wer kann sich um alles bekümmern? So viel ist gewiß, daß sie einander ihre geheimsten Anschläge mittheilten und sehr vertraut mit einander lebten. Tiphis hatte einen Sohn, mit Namen **Zelindor**, welchen er mit einer gewissen Königinn, die zärtlich gegen ihn gesinnt gewesen war, erzeuget hatte. Dieser Prinz war so schön von Person, und besaß so viel vortreffliche Eigenschaften, ließ auch schon so viel Liebe zu der Prinzeßinn Blau blicken, daß die Fee glaubte, er werde der ausserordentliche Gemahl seyn, den das Schicksal für sie bestimmt habe. Jedoch zweifelte sie auch noch daran, weil sie nicht wußte, worinnen er ganz anders als die Prinzeßinn beschaffen wäre, oder auch, was für Schwierigkeiten vorfallen könnten, wenn sie ein Paar werden sollten.

Itzo wollen wir die Prinzeßinn in ihrer Wolke wohnen lassen, und ein wenig hören was damals auf der Erde vorgieng. Zwey Jahre vor der Gebuhrt der Prinzeßinn Blau, lebte ein junger Mo-

narch, welcher die ganze Welt beherrschte, und dieses nicht allein durch seine Macht, sondern auch durch seine Sanftmuth und durch seine Annehmlichkeiten. Selbst seine Schönheit machte, daß er immer mehr Unterthanen bekam. Sein Namen war Frühling. Der ganze Erdboden freute sich unter seiner Regierung; es lachte und lebte alles unter ihm, und man bethete ihn wie einen Gott an. Aber das Verhängniß raubte der Welt diesen angenehmen Frühling bald wieder, und alle Menschen traureten um ihn. Seine Gemahlinn war schwanger als er starb. Weil eben damals die Philosophen das Jahr in Ordnung brachten, und es in Jahrszeiten und Monathe unterschieden, so legte man der angenehmsten Jahrszeit den Namen dieses liebenswürdigen Königs bey; und man nennt sie noch bis auf diesen Tag den Frühling. Die Königinn gebahr einen Sohn, der schon in seiner zarten Jugend alle Annehmlichkeiten seines Vaters an sich blicken ließ, daher man ihn den Prinzen Grün nannte. Die Anmuth und Lebhaftigkeit seiner Kindheit war größer, als man sich es vorstellen kann, und so auch seine erste Jugend. Man liebte ihn so sehr als man seinen Vater geliebt hatte, welcher in ihm gleichsam wieder auflebte; und in der That war er seines Vaters würdig.

Sein Hof war schön und galant; aber unter allen den vielen Schönheiten, welche ihn in verliebte Fessel zu legen suchten, hatte keine einzige die Ehre, sein stolzes Herz zu besiegen, das gleichwohl Amor sich unterwürfig machen wollte. Er

hatte

hatte kurz zuvor einen schweren Sieg über einen alten tyrannischen König erlanget, der nichts als Unglück in der Welt gestiftet hatte; aber nachdem er von diesem holden Gott besieget worden war, that er nichts als galante Lustbarkeiten anstellen.

Der Ruhm des Prinzen Grün breitete sich in allen Ländern aus; auch Tiphis und Sublime bewunderten ihn. Zelindor fühlte eine kleine Mißgunst, daß er so ausserordentlich gerühmt wurde; und die Prinzeßinn Blau wünschte heimlich, gesetzt auch daß es ihr viel Leiden verursachete, daß er der für sie bestimmte Gemahl seyn möchte. Sie hieng stets diesen Gedanken nach. Sie sah wohl daß sie niemals einen Prinzen von gemeinen Gaben lieben würde; und wie liebenswürdig und verliebt auch Zelindor seyn konnte, so erkannte sie doch, wann sie ihn mit dem was sie vom Prinzen Grün hörte, verglich, daß er nichts ausserordentliches besaß. Die Fee Sublime errieth was in ihren Herzen vorgieng, und freute sich sehr darüber. Und weil sie sich auf ihren Muth und ihre edlen Gesinnungen verließ, so erlaubte sie ihr zuweilen, auf die Berge und in die Thäler zu gehen, und mit ihren vier Prinzessinnen zu jagen. Sie hatte auch in einem angenehmen Thale einen schönen Brunnen angelegt, worinnen sie sich, wann sie ermüdet war, baden konnte.

Die Prinzeßinn Blau gieng zuweilen noch weiter. Sie begab sich nicht selten in die Städte, wo sie allerley Schauspiele und Lustbarkeiten ansah. Weil aber die Fee Sublime diese wunder-

schöne Person niemand sehen lassen wollte, so machte sie dieselbe, vermittelst eines bezauberten Schleyers unsichtbar. Es war der Schleyer des Blendwerks, welches die Sachen, die wirklich sind, verbirgt, und Sachen, die nicht sind, sehen läßt. Wann nun die Prinzeßinn Blau sich eine Lust machen wollte, so hieng sie diesen Schleyer über den Kopf, und ihre vier Prinzeßinnen hielten ihn. Sogleich machte sie eine Figur, wie sie selbst wollte: bald erschien sie wie ein schöner Palast, bald wie eine Schäferhütte, bald wie ein dichter Busch, bald wie eine Prachtsäule, und dergleichen mehr: und so war sie allerwegen, ohne erkannt zu werden.

Als sie einst einen schönen Thiergarten besah, so hörte sie das Lärmen einer Jagd. Sie breitete geschwind ihren bezauberten Schleyer über sich, und wollte sich unter der Gestalt einer weiblichen Statue von Opal, die unter vier Pfeilern von Saphir stünde, sehen lassen. Unter dieser Gestalt sah sie die Jagd etlichemal bey sich vorbey gehen, und jedermann erstaunte über dieses vortreffliche Kunstwerk. Endlich sah sie einen Jüngling zu Pferde, welchen die Natur so vollkommen als möglich gemacht hatte. Sobald er diese Bildsäule erblickte, sprang er vom Pferde und betrachtete die steinerne Schöne, welche der Prinzeßinn völlig ähnlich sah. Er ließ sich auf ein Knie nieder und rief mit Entzückung: o Gott! warum ist ein solches vortreffliches Bild nur ein Werk der Menschen?

Auch

Auch die Prinzeßinn betrachtete diesen Jüngling mit nie gefühlten Regungen: denn sie hatte in ihrem Leben etwas so reizendes noch nicht gesehen. Er war ausserordentlich lang, aber dabey so schön und annehmlich als möglich. Sein Gesicht war munter und lachend, und es schien als hätten die Huldgöttinnen ihre ganze Anmuth über ihn ausgebreitet. Die Prinzeßinn Blau kam in Betrachtung dieses vollkommenen Prinzen fast ausser sich, und ihr Herz ward wie von einem Gifte befallen. Ach! (sprach sie) ist er vielleicht derjenige, dessen gemeine Eigenschaften, wie die persönlichen Schönheiten sind, mich so unglücklich machen sollten? Denn was sind diese ohne die Zierden des Geistes und die guten Eigenschaften des Herzens? Sie kam bald wieder auf andere Gedanken, und hoffte, daß seine Geistesgaben eben so schön wie die Gaben seines Leibes seyn würden; und alsdann konnte er ein ausserordentlich vollkommener Prinz heissen.

Unterdessen betrachtete der Prinz die schöne Bildsäule noch immer mit solcher Aufmerksamkeit, daß er alles darüber vergaß. Eine von den Gesellschafts-Prinzessinnen sagte heimlich zu der Prinzessinn Blau, sie möchte ihnen erlauben, daß sie ein kleines Concert anfangen dürften, damit der Prinz noch mehr in Verwunderung käme. Sie antwortete lächelnd, es würde ihr solches nicht zuwider seyn. Sogleich sangen die vier Prinzessinnen folgende Worte:

Sieh hier, was würdig ist, auf dieser weiten Erde,
Daß es von dir, o Prinz! stets angebethet werde.
Nur dir hat Amors Macht
Dieß Glücke zugedacht.
Hoff' und erinnre dich: Nach vielem Leide,
Kömmt oft erwünschte Freude.

Der Prinz erschrack anfangs dermaßen, da er diesen Gesang aus den saphirnen Säulen hörte, durch welchen seine Zärtlichkeit noch mehr erreget wurde, daß er meynte er wäre bezaubert und würde es stets bleiben. Die Prinzessinnen wiederhohlten diese Worte noch etlichemal, so daß er Zeit hatte, ihnen recht nachzudenken, und sich die angenehmste Hoffnung zu machen. Endlich rief er: Was soll ich thun, um mich dieser Schönsten würdig zu machen, und Gegenliebe zu hoffen? Herkules that und erlitt viel, aber ich wollte noch mehr thun und leiden. Hierauf gab ihm eine Stimme zur Antwort:

Bemüh dich, suche sie vor andern allen!

Eine zweyte Stimme sang:

Und wie sie dir gefiel, so such' auch zu gefallen!

Eine dritte Stimme fuhr fort:

Nur daß auch Treu in deinem Herzen wohne!

Und die vierte Stimme beschloß mit diesen Worten:

Damit sie dich mit ihrer Gunst belohne.

Sobald dieses gesungen war, verschwand die Prinzessinn Blau mit ihren Gespielinnen. Der Prinz

Prinz stand wie betäubt vor großem Erstaunen. Wohin fliehest du? (rief er,) wo bist du geblieben? o himmlische Gestalt! deren Bild so tief in mein Herz gepräget worden ist! Aber, (sagte er wieder,) was nützet es mir? es war nur ein bezauberndes Blendwerk, was ich gesehen habe. Soll ich eine Bildsäule lieben? und darf ich hoffen, so glückselig zu werden, wie Pygmalion es vor Zeiten wurde?

Der arme Prinz rief seine Vernunft zu Hülfe, aber vergebens: das Herz war stärker, (wie es allzeit ist). Er glaubte es wäre alles nur ein Schattenbild, und dennoch liebte er dieses Schattenbild, und hatte keine Ruhe vor ihm. Unterdessen befand sich die schöne Prinzessinn Blau in einem eben so unruhigen Zustande wie er. Sie hatte ihn bloß deßwegen so schnell verlassen, weil sie eingesehen hatte, daß wenn sie länger bey ihm bliebe, sie nicht würde unterlassen können, sich ihm in ihrer wahren Gestalt sehen zu lassen. Sie wußte also ihre Ehrbegier nur mit der Flucht zu retten, weil ihr ganzer Muth und aller edler Stolz ihre Schwäche schwerlich geschützet haben würden.

Sie begab sich wieder in ihre Wohnung, hoch in die Luft, aber das Herz schlug ihr heftig, und sie wußte auch warum. So gebe ich also meinem Schicksale nach? (sprach sie bey sich,) Ist es aber gut oder böse? Ich liebe einen Unbekannten, der vielleicht von geringem Stande ist, und dessen Gemüthsart, wenn ich sie kennte, mich vielleicht schaamroth machen würde. Aber nein!

(dachte

(dachte sie wieder,) mein Herz saget es mir, daß sein Gemüth eben so schön als seine Person ist, und daß ich nichts lieben kann, was nicht werth ist geliebt zu werden.

Unterdessen kam der Prinz Zelindor, so oft als er konnte, zu ihr; aber seine Gegenwart wurde ihr je länger je mehr unerträglich. Sie war dermaßen kaltsinnig gegen ihn, daß er sich unaussprechlich darüber grämte. Da sie von Natur überaus sanftmüthig war, so wußte er nicht, woher eine so große Veränderung bey ihr kam: denn sie wurde tiefsinnig, folglich auch zur Einsamkeit geneigt. Er befürchtete endlich, daß sie jemand lieben müßte, deßwegen nahm er sich vor, genau auf sie Achtung zu geben und ihr überall heimlich nachzugehen.

Als sie einst einen ganzen Tag lang gejaget hatte, begab sie sich Abends nach dem schönen Brunnen, welchen die Fee Sublime für sie angeleget hatte. Dieser Brunnen hatte ein helles fliessendes Wasser, und war mit Opalen eingefaßt. Es schien als wollten die letzten Sonnenstralen, welche hinein drangen, ihre Nachtherberge darinnen suchen. Das Feuer aus den Augen der Prinzessinn Blau that ebenfalls eine erstaunliche Wirkung, denn es schien, als ob es das Wasser und die ganze Gegend in Flammen setzen wollte. Sie badete sich, und ihr schöner Leib war nur mit einer durchsichtigen Leinwand bedeckt. Ihre vier Prinzessinnen waren auch bey ihr; aber sie mochten lachen und scherzen wie sie wollten, die schöne Blau dachte nur an ihren Unbekannten.

Aber,

Aber, wie erstaunt und erfreut wurde sie nicht, da sie ihn plötzlich erblickte, indem er nicht weit von ihr an einen Baum gelähnt stand, und sie mit begierigen Blicken betrachtete. Es war der Prinz Grün: denn welcher andere konnte so seyn, wie ich ihn beschrieben habe? Er war ohngefähr an diesen Ort gekommen, (oder vielmehr hatte ihn Amor, wie er oft thut, unsichtbar dahin geleitet.) Sein Erstaunen war unaussprechlich, da er das lebendige Original zu der schönen Bildsäule, die ihm nicht aus den Gedanken kam, erblickte. Nachdem er sah, daß eine solche Person mit Fleisch und Bein in der Welt wäre, so hoffte er auch schon, daß sie nicht steinern für ihn seyn würde, und daß alles eintreffen könnte, was er zuletzt hatte singen hören.

In solchen Gedanken betrachtete er dieses Naturwunder mit unbeschreiblicher Lust, als die Prinzessinn, welche tief im Wasser stand, ihn erblickte. Sie richtete sich, ohne zu wissen was sie that, aus dem Wasser empor, und zeigte dadurch dem verliebten Prinzen noch mehr Schönheiten. Ihre übermenschlich schöne Gestalt bewog ihn, ihr alles zu sagen was er dachte. Die arme Prinzessinn konnte sich itzo nicht unsichtbar machen: denn sie hatte den Schleyer des Blendwerks mit ihren Kleidern beyseite geleget; und, die Wahrheit zu sagen, vielleicht hätte sie auch nicht begehrt sich unsichtbar zu machen, da sie sah, welche Wirkung ihre Schönheit that; und dieses ist insgemein den Schönen nicht zuwider. Und überdiß war alles, was der Prinz ihr sagte, so

witzig,

witzig, so edel und so natürlich, daß sie, nach einem Instincte, der fast allzeit untrüglich ist, schon gewiß glaubte, daß er derjenige wäre, den der Himmel für ihre Glückseligkeit bestimmt hatte. Sie wollte ihm trotzig antworten; aber sie antwortete nur mit bescheidener Art. Sie bat ihn mit dem Munde, er möchte fortgehen; aber mit ihren Blicken nöthigte sie ihn, da zu bleiben. Sie geboth ihm, nichts von Liebe zu sagen; aber ihre Augen sagten ihm, daß die Liebe sich schon ihres Herzens zu bemächtigen anfieng. Endlich gehorchte er ihr; hingegen bekam er, zum Lohne für seinen Gehorsam, die Erlaubniß, daß er am folgenden Abende wieder an diesen Brunnen kommen möchte.

Sobald er fortgegangen war, zog die schöne Blau geschwind ihre Kleider an, und legte sich am Rande des Brunnens ins Gras, um zu warten bis ihre Gespielinnen sich auch angezogen hätten. Indessen kam Zelindor, und sagte ihr, daß er alles gesehen und gehöret hätte. Sie verwies es ihm, daß er sich diese Freyheit genommen habe, anstatt daß er gemeynt hatte, als ob sie sich sehr zu entschuldigen suchen würde. Ach! (sprach er,) soll ich sie verlieren? Wie nun ein jeder Liebender alles leichtlich erräth, so errieth auch auch er, wer sein Rival war. Es ist der Prinz Grün! (sagte er,) daran ist kein Zweifel. Ich habe es selbst gedacht, (sagte sie bey sich selbst.) Diesen lieben sie! (fuhr er fort;) Aber mein Vater müßte nichts mehr können, oder ein anderer soll sie mir gewiß nicht nehmen.

Unter

Unter diesen Drohungen gieng er fort. Die Prinzeßinn begab sich auch weg. Sie beschloß bey sich, ihre Zuflucht zu der Fee Sublime zu nehmen, sobald sie versichert seyn würde, daß ihr Geliebter der Prinz Grün wäre. Sie sahe es vorher, daß Zelindor am folgenden Tage sie wieder überschleichen würde. Sie hatte einen Pelican, welcher überaus verständig war: diesem hieng sie ihren Schleyer des Blendwerks an die Oeffnung in der Brust, wodurch er seine Jungen ernähret, und schickte dem Prinzen Grün diesen Schleyer, damit er vor seinem Rivalen unsichtbar seyn möchte.

Der Prinz hatte sie (nach Gewohnheit ächter Liebhaber) schon längst am Brunnen erwartet. Der Pelican gab ihm den Schleyer, und wies ihm wie er ihn gehörig anlegen müßte. Hernach begab sich die Prinzeßinn Blau an den Brunnen. Der Prinz Grün lief, so weit als er sie sah, ihr entgegen, und redte sie in den zärtlichsten Ausdrücken an. Die Prinzeßinn setzte sich, und der Prinz lag ihr, aber in Gestalt eines blühenden Dornbusches, zu Füssen. Er gestand ihr daß er der Prinz Grün war. Sie sagte ihm dagegen wer sie war, auch alles was ihr von ihrer Gebuhrt an begegnet war, sonderlich was für eine seltsame Wohnung man ihr gegeben hatte, um sie vor einer Liebe, welche, wofern sie nicht auf den vollkommensten Prinzen fiele, unglücklich für sie werden sollte, in Sicherheit zu setzen; und daß hiebey auch dieser besondere Umstand seyn sollte, daß er in etwas ganz anders als sie beschaffen seyn müßte. Weil nun dieses schöne Paar keine wi-

der-

versprechende Eigenschaften an sich hatte, so blieb die Sache ein schweres Räthsel: denn, wie es schien, sollten sie sich eben deßwegen recht wohl für einander schicken. Die Prinzeßinn sagte endlich zu ihrem Geliebten, daß sie mit der Fee Sublime von ihren Angelegenheiten reden wollte, und daß sie versichert sey, sie werde sich ihrer aufs beste annehmen. Sie schwuren einander eine ewige Treu zu, und hernach schied der Prinz von ihr.

Zelindor war unterdessen auch bey dem Brunnen gewesen; und weil er seinen Rivalen nicht gesehen hatte, so vermuthete er, daß ein Geheimniß dahinter stäcke. Er wollte mit Fleiß nicht zur Prinzeßinn gehen, sondern er gieng nach einer andern Seite, und gerade dahin, wo der Prinz Grün war. Weil nun diese den Schleyer nicht mehr an sich hatte, so sah ihn Zelindor. Er ward hierüber schrecklich unwillig, weil er von seinem Unglücke immer mehr überzeuget wurde. Er lief sogleich zu seinem Vater, dem Tiphis, und entdeckte ihm seine Noth. Dieser hörte seine Klagen wie ein zärtlich gesinnter Vater an, aber auch zugleich wie ein Mann, der alles was er wollte, thun konnte: und das war das schlimmste! Tiphis gieng geschwind zur Fee Sublime, welche durch die Prinzeßinn Blau schon von der Sache Nachricht bekommen hatte. Er brachte seine Klage bey ihm an; aber sie wolte ihm nicht Recht geben. Sie kamen darüber in einen so hitzigen Wortwechsel, daß sie die ärgsten Feinde wurden. Tiphis hatte sie ersuchet, daß sie die Prinzeßinn Blau seinem Sohne zur Gemahlinn geben möch-

te;

te; aber die Fee hatte ihm trotzig geantwortet, daß sein Sohn einer so vollkommenen Person nicht würdig wäre.

Sie giengen als Todfeinde aus einander. Hernach schickte die Prinzeßinn ihren treuen Pelican wieder zum Prinzen Grün, um ihm von allem Nachricht zu geben, auch zu melden an welchem Orte sie ihn erwarten wollte. Ihre Zusammenkunft geschah in einem Lustwäldchen, wo zwischen allen Bäumen Rosen und Jasmine standen. Ein so angenehmer Ort schien recht für Liebende gemacht zu seyn. An beyden Enden einer sehr langen Allee sahen sie einander, und liefen mit unglaublicher Geschwindigkeit, um desto eher zusammen zu kommen. Plötzlich fühlten sie daß sie an den Füssen gehalten würden. Es kamen Netze aus der Erde, worinnen sie sich so sehr verwickelten, daß sie nicht fort konnten. Sie waren noch so weit von einander, daß sie sich nur sahen, aber nicht besprechen konnten. Diese unglücklichen Liebenden wandten alle Kräfte an, um sich los zu reissen; aber es war alles vergebens, und sie konnten weiter nichts thun, als daß sie einander durch Gebährden und Stellungen zeigten wie betrübt sie darüber wären.

Die vier Gespielinnen der Prinzeßinn wurden ebenfalls in Netzen gefangen, und konnten nichts anders thun, als ihr Schicksal beklagen. Endlich brach die Nacht ein. Ob es gleich unerhört war, daß eine Prinzeßinn von solcher Wichtigkeit die Nacht unter freyem Himmel zugebracht hätte, so war doch kein anderer Rath, und sie mußte

Geduld lernen. Als es Tag wurde, erschien in der Luft eine Strickschauckel, welche von vier geflügelten Kindern getragen wurde. Die Sitze in dieser Schauckel waren sehr prächtig und weich, und die Stricke bestanden aus blauen seidenen mit Gold unterwundenen Schnuren. Der Prinz Zelindor kam zur Erde nieder, zerschnitt die Netze, und bat die Prinzeßinn Blau, daß sie sich aufsetzen möchte. Sie wollte nicht, aber er ergriff sie sanft, sehte sie hinein, und sich neben ihr. Ihre Betrübniß war unbeschreiblich, daß sie ihren Geliebten verlassen, und einem Menschen, den sie haßte, folgen mußte! Sie war auch nicht geringer bey dem Prinzen Grün, da er sah wie ihm ein anderer seine Geliebte entführte.

Sie wurde zum erstenmal in ihrem Leben von ihren vier Gespielinnen getrennet: auch dieses schmerzte sie sehr. Sie nahm zärtlichen Abschied von ihnen, und sie erhoben ein klägliches Geschrey. Die Schauckel erhob sich allmälig, senkte sich aber bey dem Prinzen Grün wieder nieder, um ihn noch mehr zu kränken. Zelindor sang ihm folgende Verse vor:

So sieg' ich mit erfreutem Sinn,
Weil ich im Lieben glücklich bin:
So kann mein Glück auf Erden
Durch nichts gestöhret werden.

Die Prinzeßinn Blau fühlte selbst den Schmerz, den solches dem Prinzen Grün machte. Um ihn ein wenig zu trösten, sang sie mit weinender Stimme:

Die

Dir will ich allzeit treu verbleiben,
Auch selbst der Tod soll mich nicht von dir treiben.
Laß uns in aller Pein
Wie itzt verbunden seyn!
Zwey Herzen, die sich lieben,
Kann nichts zu sehr betrüben.

Weil sie diese Worte weinend sang, so ist es nach der Zeit in der Opera Mode geworden, daß man unter währendem Singen weinet. Zelindor erzörnte sich schrecklich, daß die Prinzeßinn seinem Rivalen einen so starken Beweis von ihrer Liebe gab. Er ließ seine Schauckel hurtig abreisen, und hielt nicht wieder innen, als bis er im Schlosse seines Vaters ankam. Dieses war ausserordentlich prächtig, und sonderlich die Gärten. Nach diesem Modelle sind die Gärten zu Versailles angeleget worden. Es wurden der Prinzeßinn alle Tage Lustbarkeiten angestellt. Eine leichtsinnige Schöne würde dort ihre Zeit höchst vergnügt zugebracht haben; aber unsere treue Prinzeßinn fand an nichts Lust, und es kam ihr ein jeder Tag, den sie bey dem Zelindor, und ohne ihren lieben Prinzen Grün zubringen mußte, so lang als ein Jahr vor. Tiphis selbst gab sich die größte Mühe, ihr Herz für seinen Sohn zu erweichen, und suchte sie zu überreden, daß er derjenige wäre, den ihr der Himmel zugedacht habe. Er sagte ihr, weil es ihr geweissaget worden sey, daß zwischen ihr und dem, den sie lieben würde, eine Widerwärtigkeit seyn sollte, dieses bey ihnen schon vollkommen einträfe, weil Zelindor sie liebete, sie

ihn hingegen hassete. Ach! (antwortete sie darauf,) das ist ein elender Schluß! Der Himmel will mich glückselig machen, und es soll nur etwas ganz anders an dem seyn, den ich lieben werde, als an mir ist; aber wie reimet sich Liebe und Haß zusammen? wie könnte ich dabey glückselig werden?

Sie lebte also an diesem schönen Orte beständig traurig. Unterdessen wußte die Fee Sublime nicht, wo sie bliebe, und schickte ihren treuen Pelican aus, um sie zu suchen. Er flog allerwegen herum, und kam auch in das Lustwäldchen, wo der Prinz Grün und die vier Prinzeßinnen gefangen gehalten wurden. Er zerriß die Netze, und machte sie frey. Der Prinz bedankte sich aufs beste bey dem treuen Pelican. Dieser flog fort, und führte die vier Prinzeßinnen zu der Fee Sublime. Er wäre gern mitgegangen; aber er mußte da bleiben. Er gieng aus diesem Wäldchen, und sah nichts als eine weitläuftige Wüsteney, ohne Gras und Bäume, vor sich. Er war noch nicht weit darinnen gegangen, so beschwerte ihn die grosse Sonnenhitze schrecklich. Und weil er auch seit dreyen Tagen nichts gegessen hatte, so verschmachtete er beynahe. Er wollte zurück in das Lustwäldchen gehen, aber er konnte es nicht wiederfinden, sondern kam immer tiefer in die Wüsteney. Er stand hier sehr viel aus. Bloß seine zärtlichen Gedanken gegen die Prinzeßinn, die er liebte, hielte ihn ab, daß er nicht in Verzweiflung gerieth, denn widrigenfalls hätte er sich gewiß seinen Degen durch die Brust gebohret.

Als

Als er einmal in die Höhe sah, so bemerkte er daß die Luft finster wurde, ohne daß es deßwegen kühler werden wollte. Endlich sah er eine unzählige Menge Vögel, von allerley Art und Gestalt, von Phönix an, bis auf den Zaunkönig. Sein lieber Pelican flog als Heerführer voran, und blieb bey dem Prinzen stehen. Hernach setzten sich eine Menge Vögel auch auf die Erde; die übrigen blieben in der Luft, und alle zusammen machten geschwind einen vortrefflichen Palast, der aus Zusammensetzung der Vögel selbst bestand.

Der Prinz erstaunte darüber. Er gieng durch eine prächtige Pforte hinein. Die Zimmer waren alle von verschiedenen Farben; die Fußböden bestanden aus den Eyerschalen von mancherley Vögeln, und die Decken aus allerley Materien, welche gewisse Vögel zu ihren künstlichen Nestern brauchen. An diesem wunderbaren Orte zeigte ihm die Fee Sublime, daß sie grosse Macht im Luft-Revier hatte, gleichwie sie vorher die Prinzeßinn darinnen erhalten hatte. Der Pelican bediente ihn, und er bekam die niedlichsten Speisen. Indessen dachte er unaufhörlich an seine liebe Prinzeßinn, und er war Willens, den Pelican zu bitten daß er sie suchen möchte; als auf einmahl eine Dame von grossen Ansehen, in den Saal trat, welche die vier Prinzeßinnen begleitete. Er schloß hieraus, daß es die Fee Sublime wäre, und fiel ihr zu Füssen. Sie aber empfieng ihn mit freundlichen Gebährden.

Ich hoffte beynahe nicht mehr, (sprach sie,) daß ich ihr und der Prinzeßinn Unglück würde en-

digen können, weil Tiphis so stark als ich, in den geheimen Künsten ist. Aber ich habe ihr Schicksal so lange ausstudiret, bis ich endlich gefunden, daß sobald ich wußte, was an ihnen beyden einander entgegengesetzt wäre, die Zaubereyen des Tiphis aufhören würden, und daß ich alsdann nur meinem Pelicane folgen dürfte, um die Prinzessinn zu finden, da ich sie dann ohne alle Schwierigkeit wiederbekommen würde. Ich habe mir viele Mühe gegeben, dieses einander entgegenstehende zu finden; aber ich muß bekennen, daß ich es nicht habe finden können. Vor kurzer Zeit gieng ich mißvergnügt im Garten spazieren, und blieb bey einem Haufen Ameisen stehen, deren vortreffliche Wirthschaft ich betrachtete. Ich sah ihren Fleiß mit großer Lust; und indem ich so stand und nachdachte, ordneten sie sich in gewissen Reihen und Figuren; es wurden daraus Buchstaben, und ich las folgende Worte:

Wie läßt sich Grün mit Blau vergleichen?
Die Namen könnten dir es zeigen.

Ich schlug die Hände zusammen, da ich dieses las, lachte überlaut und sagte: Was ist es doch für eine elende Sache um die menschliche Klugheit! die große Leichtigkeit macht oft, daß uns die Sachen schwer vorkommen. Ich konnte nicht begreifen, wie mir dieses nicht hatte einfallen müssen, da doch bekannt ist, daß man im gemeinen Leben Grün und Blau für Farben hält, die sich nicht zusammen schicken; und ich hoffte sogleich, daß ich sie, durch Verbindung zweer Personen, die diese Namen

men führen, aufs beste würde vereinigen können. Ich habe mich also ungesäumt zu ihnen hierher begeben, um sie zu bitten, daß sie ohne Verzug mit mir zum Typhis gehen wollen, wir ihre liebe Prinzeßinn antreffen werden. Der Prinz fragte sie: Wird sie mir aber auch treu geblieben seyn? Dafür stehe ich ihnen, (antwortete ihm die Fee.) In dem Augenblicke flog der kluge Pelican voran, das ganze Federvolk in der Gestalt eines Palasts, hinter ihm her; und so trat man eine angenehme Luftreise an.

Diese fliegende Palast setzte sich neben dem Schlosse des Typhis nieder, wo die Pforten von sich selber aufgiengen. Die Fee Sublime gieng ohne Hinderniß hinein, und führte den Prinzen Grün an der Hand. Die vier Prinzeßinnen folgten hinter ihnen her.

Typhis entsetzte sich, da er sie kommen sah, und konnte kein Wort reden. Die Prinzeßinn Blau saß am Rande eines Brunnen in traurigen Gedanken. Als sie ein Geräusch hörte, sah sie sich geschwind um. Da sie diejenigen Personen erblickte, die sie in der Welt am meisten liebte, sprang sie auf und lief ihnen mit großer Freude entgegen. So sehe ich sie endlich wieder! (rief der Prinz;) Ja! (sagte sie) und so treu, wie es ich ihnen versprochen hatte. Die Fee wollte hier keine Zeit mit unnützen Reden verlieren, begehrte auch nicht, sich über Zelindors Herzleid zu erfreuen; sondern gieng sogleich mit dem schönen verliebten Paare wieder in den lebendigen Palast, welcher sie zu der Königinn, der Mutter der Prinzeßinn

trug. Die Freude dieser Königinn war unaussprechlich groß, aber des verliebten Paars ihre nicht kleiner. Man stellte Lustbarkeiten an, welche lange Zeit währten. Am Vermählungstage gab ihnen die Fee Kleider, dergleichen man in der Welt noch nicht gesehen hat. Sie bestanden aus einem Gewebe von dem feinsten Grase, mit blauen Hyacinthen besetzt. Ihre Mäntel, von gleicher Art, waren mit einem sehr feinen grünen Moos, das sich wie Sammt fühlen ließ, gefüttert.

Sie sahen in dieser zwar einfachen aber schönen Tracht, die sich so artig zu ihren Namen schickte, dermassen angenehm aus, daß man sie nicht gnug bewundern konnte. Jedermann rief den Himmel an, daß er sie möchte glückselig leben lassen. Sie liebten einander stets, bis in das höchste Alter: und hierinnen bestand ihre größte Glückseligkeit.

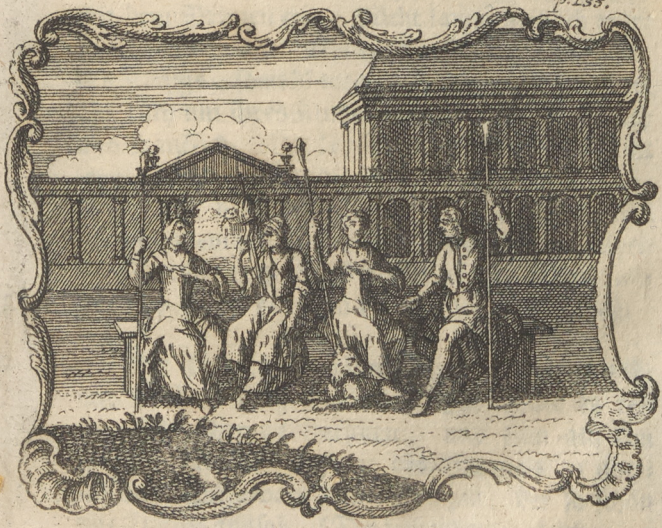
Verliebte müssen sich oft trennen,
Bloß weil sie sich nicht gnugsam kennen:
Und dann ists die Beständigkeit,
Was beyder Herz erfreut.

Das

p. 179.



p. 188.



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X/phys_0131
DFG





Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X/phys_0132
DFG

Das Land der Vergnügungen.

Ein Mährchen.

Ein gewisser König hatte eine Tochter, die eine vollkommen schöne Prinzeßinn war. Sie liebte einen tapfern Ritter, dessen Vater ein König, aber ein Feind von ihrem Vater war. Weil sie nun wußte, daß er ihre Liebe nicht genehmhalten würde, so gieng sie eine heimliche Ehe mit dem Prinzen ein. Nicht lange hernach wurde sie schwanger. Sie furchte sich vor dem Zorne des Königs, sowohl wegen ihrer eignen Person, als auch um ihres Kindes willen. Sie stellte sich also kränklich. In der That befand sie sich nicht wohl; aber sie wandte doch eine andere Ursache vor. Sie blieb fast stets in ihren Zimmer, ließ sich von niemand sehen, und spazierte nur zuweilen mit einer einzigen Vertrauten, in ihrem Lustgarten, neben welchem ein schöner Strom floß.

Die Prinzeßinn wußte nicht, was sie mit ihrem Kinde anfangen würde. Sie wollte es keinem Menschen anvertrauen, und kam auf den Einfall, es der Fürsorge des Himmels zu überlassen. Sie gebahr einen Prinzen, der so schön wie Cupido aussah. (Die Liebeskinder gleichen ge-

meiniglich dem Gott der Liebe ein wenig.) Sie benetzte sein Gesicht mit ihren Thränen, legte ihn in eine schöne Wiege auf chinesische Art laquiert, in kostbare Windeln, wickelte Juwelen darein, und befahl ihrer Vertrauten, daß sie die Wiege mit ihrem Kinde in den Fluß setzen sollte. Dieser Fluß ergoß sich ins Meer. Zu allem Glücke blieb die Wiege in Fischernetzen hangen. Der arme Fischer wunderte sich über diesen Fang. Er nahm die Wiege und alles was darinnen war, und ließ das Kind von seiner Frau erziehen. Er nannte den kleinen Prinzen Mirakel, und erzog ihn, nach seiner bäurischen Art, aufs beste. Er wuchs, und wurde dermassen schön, besaß auch so viel vortreffliche Eigenschaften, daß er eines bessern Schicksaals, als der Fischerstand war, würdig gewesen wäre. Der Prinz that nichts als Fische fangen, bald mit Netzen, bald wieder mit der Angel; aber seine Augen waren gemacht, Herzen zu fangen. So lebte er bis in sein zwanzigstes Jahr; und wiewohl er nichts als die Fischerey verstand, so sagte ihm doch eine natürliche Regung oft, daß er etwas bessers thun könnte. Einst saß er des Morgens am Strande des Meers, hatte seinen Fischfang vor sich ausgebreitet, und bekam Appetit Austern zu speisen, die er mit im Netze gefangen hatte. Sie übertrafen in dieser Gegend beynahe die englischen Austern. Er aß eine nach der andern, und endlich ergrif er eine, die viel gröss ser als die andern war. Er setzte schon das Messer an, um sie aufzustechen; aber sie öfnete sich selbst ein wenig, und er hörte mit Verwunderung,

daß

daß sie sagte: Ach! mein lieber Mirakel! iß mich nicht! sieh nur, wie so schön ich aussehe!

Der Prinz erschrack so sehr, daß er die Auster fast fallen ließ. Erschrick nicht, (sagte sie wieder,) schenke mir mein Leben, und laß mich gehen. Setze dich in dein Fahrzeug, und fahre an jenen großen Felsen, zwey hundert Schritte von hier: dort wohne ich, und dahin bringe mich: du sollst dafür reichlich belohnet werden. Mirakel war nicht allein gutherzig, sondern auch bey dieser Gelegenheit neugierig zu sehen, was weiter geschehen würde: deßwegen setzte er sich mit der Auster in einen Kahn und stieß vom Lande ab. Auster! (sagte er) wer hat dich denn reden gelehrt? O! mein Sohn! (gab sie zur Antwort,) dahinter stecken große Geheimnisse; aber sie hülfen dir itzo zu nichts: genug, daß ich in kurzer Zeit einen vollkommenen Jüngling aus dir machen will. Du sollst nur vierzehn Tage zu mir in die Schule gehen. Du hast ein schönes und heldenmäßiges Ansehen. Ich will dich in allem, was ein Prinz wissen muß, unterrichten: denn du bist wirklich ein Prinz, und nicht der Sohn dieses armen Fischers, wie du bisher geglaubt hast. Ich will dich würdig machen, dereinst zu regieren, und du wirst auch zur Regierung gelangen, wenn du dich meiner Führung überlassen wirst. Hier setze mich ab, (sagte sie, da sie an den Felsen kamen,) denn hier ist mein Palast. Lebe indessen wohl! morgen wollen wir einander wiedersehen.

Man kann sich leichtlich vorstellen, wie sehr Mirakel über solche Wunderdinge erstaunte.

Er

Er schlief die folgende Nacht wenig oder nicht, und früh, sobald die Morgenröthe erschien, ohne zu erwägen daß die Auster vielleicht noch schlafen möchte, fuhr er wieder nach dem Felsen, und rief Auster! Auster! hier bin ich! Sogleich gieng ein heller Glanz aus einer kleinen Höhle, und die Auster kam. Damit ich es kurz mache, er gieng vierzehn Tage nach einander zu der Auster, in die Schule; und da war er der gelehrteste, der artigste und der galanteste Prinz den man finden konnte. Er schämte sich seines vorigen Zustandes, und er bat die kluge Auster, daß sie ihm Gelegenheit zu großen Thaten geben möchte. Mein Sohn! (gab sie ihm zur Antwort,) ich will dir durch meine Rathschläge zu einem Königreiche, auch zum Besitze der schönsten Prinzeßinn auf Erden verhelfen. Aber es muß beydes auf eine ganz ausserordentliche Art geschehen. Höre, was ich dir zu sagen habe. Es ist in der Welt ein Land, das Land der Vergnügungen genannt. In den Landkarten, die ich dir gezeiget habe, steht dieses Land nicht: es bleibt für die meisten Menschen ein Geheimniß, ob sie gleich alle gern darein kommen wollen.

Du kannst schon aus seinem Namen schliessen, daß dort alles Schöne beysammen ist. Strenge deine Einbildungskraft an wie du willst, du erräthst nimmermehr was da zu finden ist. Die Königinn dieses Landes heißt Favôr: sie ist eine Tochter des vollkommensten Paars, das jemals auf Erden gelebt hat. Dieses Königreich ist nicht sehr volkreich; aber seine Einwohner sind den Göt-

tern

tern gleich, und die Königinn ist göttlich. Es ist eine Halbinsel: zwischen ihr und dem Lande der Avances ist nur eine Mauer von Milch, die bis an den Himmel reichet. Man sollte meynen, daß eine Mauer von Milch leicht zu durchdringen wäre; aber Eisen und Stahl können nicht härter seyn als diese Mauer ist: selbst die Vögel können nicht aus einem dieser Länder in das andere kommen.

Es herrschet auch eine Prinzeßinn im Lande der Avances, welche diejenigen empfängt, die ins Land der Vergnügungen zu kommen begehren. Man kann nicht anders als über Meer dahin gelangen. Diese Prinzessinn gleichet der Favór ziemlich, so daß viele sie für die Favór selbst halten und sich an ihr begnügen lassen. In dem Meere, welches das Land der Vergnügungen umgiebt, ist alles voll Seefahrer, welche in dieses glückliche Land zu kommen suchen. Aber es ist sehr schwer darein zu kommen; und selbst diejenigen, denen es gelingt, bleiben gemeiniglich nur eine kurze Zeit darinnen.

Nimm jenes Kleid, (fuhr die Auster fort,) das dort an dem Corallen-Aste hängt, und welches mehr galant als prächtig ist. Hier sind auch Angeln und Netze; und dort in dem Gefässen von grauen Agdsteine wirst du Lebensmittel finden. Trag alles in deinen Kahn, und laß ihn gehen, wohin ihn der Wind treibt: er wird, wo er soll, ans Land treiben. Nachdem du dein Glück wirst gefunden haben, will ich zu dir kommen. Lebe wohl, mein Sohn!

So-

Sobald die Auster dieses gesagt hatte, kroch sie wieder in die Felsenkluft. Der schöne Mirakel nahm sein Kleid, sein Gefässe und sein Fischerzeug, setzte sich in den Kahn, und ließ ihn auf gutes Glück dahin fahren. Nach etlichen Tage schien es ihm früh, da er erwachte, als ob er eine viel reinere Luft als sonst in sich zöge. Er sah auch Land vor sich, und der Anblick desselben bewegte sein Herz ganz besonders. Es waren an den Ufern sehr hohe und schöne Bäume, worauf allerley Vögel sassen, von deren anmuthigen Gesange die Luft ertönte. Aber er sah, ein wenig weiter von sich, auch etwas, das ihn in grosse Verwunderung setzte, nämlich eine prächtige Schiffsflotte, mit welcher ein mächtiger Kaiser (wie er nach der Zeit erst erfuhr) in das Land der Vergnügungen zu kommen hoffte, es aber auf keinerley Weise bewerkstelligen konnte. Er sah noch andere einzelne Schiffe, denen die Landung eben so wenig gelingen wollte. In diesen sassen verschleyerte Damen, die sich nicht zu erkennen geben wollten, wie auch viel wohlgestaltete Mannspersonen, welche aber ein gleiches Schicksal hatten. O! wie wird es mir, der ich ganz allein komme, ergehen! (rief der Prinz:) wie werde ich einen Eingang in dieses Land finden, wo ich doch so herzlich gern seyn möchte!

Sein Kahn drehte sich von sich selbst um, nahm einen andern Strich, und fuhr noch einen ganzen Tag lang. Er sah wenig Schiffe mehr, und endlich blieb der Kahn an einem einsamen aber angenehmen Orte stehen. Mirakel war sehr unschlüs-

unschlüßig, ob er den Fuß in dieses schöne Land zu setzen wagen dürfte. Er nahm sein Fischerzeug und fieng an zu fischen, bis er einen Entschluß gefaßt hätte. Kaum hatte er angefangen, so hörte er ein kleines Geräusch. Er wandte den Kopf nach dieser Seite, und da sah er eine junge Schöne, von so vortrefflichen Ansehen, daß er sie, nach einer heimlichen Ahndung seines Herzens, den Augenblick für die Favör hielt. Sie war es wirklich, und gieng einsam spazieren. Der Prinz redte sie an und sagte: Wenn sie nicht eine Göttinn sind, erhabenste Frau! so müssen sie ohne Zweifel Favör seyn. Sie antwortete mit einem anmuthigen Lächeln: Die bin ich auch. Aber, mein artiger Fischer, habt ihr viel Fische gefangen? Fischet noch ein wenig, damit ich sehe ob ihr glücklich seyd. Mirakel that es, (wußte aber kaum was er that;) und da er das Netz heraus zog, so war es voll lauter Edelgesteine, die schon alle gefaßt waren. Favör wurde von ihrem Glanze fast geblendet, und Mirakel erstaunte darüber. Er schüttete sie alle vor ihren Füssen hin, ließ sich auch selbst vor ihr auf die Knie nieder, und sagte: Ich begehre dieß alles nicht; seit dem ich sie, Allerschönste! gesehen habe, sehne ich mich nach ganz andern Schätzen, und kann diese nicht achten. Das thun ihrer gar viel! (sagte Favör;) aber ich werde mein Herz nur dem Treuesten schenken. Die Mannspersonen sind nur kurze Zeit treu: deßwegen besitzet mich niemand völlig. Inzwischen ist es schon viel, wenn man ins Land der Vergnügungen gekommen ist. Hüten sie sich

nchit

nicht etwa nur eine kurze Zeit darinnen zu bleiben. Bey diesen Worten gieng sie fort. Der Prinz wollte ihr nachgehen, und bat daß sie warten möchte; aber sie sagte: Ich kann nicht länger hier bleiben. Der Prinz wollte sie halten, allein er behielt nur ein Band von ihr in der Hand. Er wollte ihr weiter nachgehen, aber er konnte keinen Schritt mehr thun. O unbeständige Favór! (rief er,) du entfliehest mir zu bald! Kaum habe ich dich gesehen, so entfliehest du schon wieder! Sobald er dieses gesagt hatte, befand er sich in einem Fahrzeuge. Er suchte wieder ans Land zu kommen, aber es war ihm nicht möglich. Es war nicht der Kahn, in dem er gekommen war; sondern ein grösseres und bequemers Schiffchen, worinnen eine kleine Kammer mit einem Bette war. Es waren ein Paar Knaben darauf, welche ruderten, und ihm alles was er brauchte, gaben. Er bekam alle Tage ein neues schönes Kleid: dus ist das wichtigste, den meisten Schönen zu gefallen. Der Prinz wußte dieses, und er putzte sich beständig aufs beste.

Es währte lange Zeit, daß er das Land der Vergnügungen nur sah und sich nach der schönen Favór sehnte. Mehr konnte er aber nicht erlangen. Er konnte nirgend ans Land kommen; und wann er zuweilen landete, so war es nur das Land der Avances. Dort stand die Königinn stets am Hafen. Von weiten hielt er sie allemal für die Favór selbst; er eilte zu ihr, und sie ließ sich nicht lange suchen. Sie war so willig gegen ihn, daß er sich darüber wunderte. Er erstaunte aber weit

mehr,

mehr, als er seinen Irrthum erkannte. O! (sagte er mit ängstlicher Art:) Es ist nicht die göttliche Favör! Avance wurde darüber empfindlich; jedoch war es ihre Art nicht, jemand hart zu begegnen; sie erzeigte sich vielmehr recht niederträchtig gegen ihn, ohne daß sie sein Herz rührte: er spührte nur immer mehr Verachtung gegen sie. Sie hatte sehr reizende Manieren an sich: und gefiel in manchen Stücken; in andern aber auch nicht; und Leuten von gutem Geschmacke niemals. Mirakel hielt sich nicht lange bey dieser Schönen auf; er setzte sich wieder in sein Schiffchen und fuhr weiter. Am folgenden Morgen schickte ihm die Königinn der Avances ein schönes Degengewinde, und hernach alle Tage etwas anders; aber es verdroß ihn mehr, als daß es ihn ergetzt hätte. Er suchte nur stets einen Eingang in das Land der Vergnügungen; und wie es oft zu geschehen pflegt, war er niemals plötzlich darinnen, ehe er es gedacht hatte. Er sah überall ein angenehmes Volk, lauter junge und schöne Personen. Einige hatten ein munters Ansehen; andere schienen zwar kaltsinniger zu seyn, aber es waren die angenehmsten, sobald man sie kennen lernte. Es waren wenig eingebohrne Unterthanen im Lande, und die Fremden, die dahin kamen, blieben nur kurze Zeit dort. Das Land brachte alle Bedürfnisse des Lebens von sich selbst hervor, so daß es weder Bauern noch Arbeiter darinnen gab. Es waren überall große Vorrathshäuser von allen Sachen. Es gab darinnen keine Städte, sondern nur einzelne prächtige Paläste

und vortreffliche Gärten. Mirackel konnte nicht in den Palast der Favör kommen, denn es standen gar zu viel Schildwachten vor demselben. Vor ihrem Zimmer standen die Caressen.

Er bekam eine schöne Wohnung, wie man leichtlich denken kann, aber er bekam die Favör nur vom weiten zu sehen. Er bemerkte mit grosser Verwunderung, daß in diesem schönen Lande ein beständiger Frühling war; aber man sagte ihm, daß, weil das Allerbeste, wenn es stets währte, dem Menschen einen Ueberdruß und Eckel machen würde, (weil seine Natur zur Abwechselung geneigt ist,) so wäre in etlichen Gegenden des Landes eine große Hitze, und in andern eine heftige Kälte, damit die Wollüstigen besser vergnügt würden. Der schöne Mirakel wollte diese Abwechselung versuchen. Es fieng an heiß zu werden; und er fand an den Ufern der Flüsse, an den schattigen Wäldern und auf den Wiesen prächtige Zelter, wo man im Kühlen sitzen konnte. Flüsse mit wohlriechendem Wasser machten Lust sich zu baden; kurz, alles was die Einbildungskraft liebliches denken kann, das war in diesem Lande überflüßig zu sehen.

In den Gegenden, wo es sehr kalt war, sah man große öffentliche Plätze, wo allerley Schauspiele gehalten wurden; schöne Paläste, wo Bal war; schöne Zimmer, die mit Aloe- und anderen wohlriechendem Holze geheitzet wurden, wodurch sie einen lieblichen Geruch von sich gaben. Die darinnen brennenden Lichter waren aus arabischem Gummi gemacht; und die Betten wärmte man

mit

mit einem leichten Kohlfeuer von Coriandersaamen. Vor den aufsteigenden bösen Dünsten durfte man sich in diesem Lande nicht fürchten, weil die Ursachen derselben nicht vorhanden waren.

Der schöne Mirakel gelangte endlich einmal vor die Favör. Sie gab ihm Hoffnung, daß sie die Seinige werden wollte, wenn er fortführe, ihr seine Treue zu beweisen. Sie hielt sich nicht lange bey ihm auf, und er mußte sein Schiffchen nochmals besteigen. Er schweifte wieder weit und breit auf dem Meere herum, und sein einziger Zeitvertreib war, daß er Luftschlösser baute, und an die Favör gedachte.

Die günstige Auster, die ihm bisher beygestanden hatte, war, (wie man leichtlich sieht,) keine gemeine Auster. Ihre Gebuhrt war auf eben die Art, und zu gleicher Zeit, wie der Venus ihre geschehen. Sie beherrschte das Meer, so wie diese Göttinn auf dem Erdboden herrschet, und sie war, nebst dieser ihrer Schwester, beynahe allmächtig. Sie liebte den Mirakel, den sie als ein Kind des Wassers betrachtete, und sie wollte ihn glückselig machen, so daß sie ihm alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumte. Endlich gelangte er nochmals ins Land der Vergnügungen: und es gieng ihm alles nach Wunsch von statten. Alle Einwohner kamen ihm mit Rosenkränzen entgegen: sie streuten ihm Blumen auf den Weg, und räucherten überall, so wie es ehemals dem Alexander geschehen war. Mirakel war zwar

nicht so groß wie dieser; aber er war ohne Zweifel glückseliger.

Man hörte eine vortreffliche Musik, als er mitten unter dem Gedränge des schönen Volks den Wagen der Favór kommen sah. Der Aufzug, den sie machte, war folgender: Der Wagen war inwendig mit gelben Taffet beschlagen und ausgepolstert, und mit den kostbarsten Specereyen parfumiert. Die Vorhänge bestanden aus wohlriechenden Leder, und hatten gelbe mit Silber durchwirkte Schnuren. Man erkennt aus diesen Farben, daß die Prinzessinn bräunlich war. Die Glastafeln bestanden jegliche aus einem einzigen Demante; aber vornen war keine, weil Amor die Stelle des Kutschers vertrat, und weil Amor und Favór durch nichts getrennt seyn dürfen. Die Genieſſung war, in Sclavenkleidung, bey Amorn: denn er sieht sie oft für eine Sclavinn an, ob er gleich alles von ihr hat. Acht vortreffliche Pferde, die ebenfalls parfumiret waren, zogen den Wagen. Die Schäferstunde gab den Vorreuter ab; und hinter und vor dem Wagen waren die Lüste, Lachen und Scherpen. Favór saß darinnen; sie lähnte sich ein wenig auf die Bescheidenheit, welche neben ihr saß. Die Grazien standen in den Schlägen, aber die lieblichste unter ihnen saß der Favór im Schooße.

Dieser schöne Aufzug hielt bey dem Mirakel stille. Die Bescheidenheit machte ihm Platz; und Favór ergab sich ihm, auf Befehl der Liebe. Es entstanden aus ihrer Vereinigung englisch

schöne

schöne Kinder. Der Prinz war in seinem ganzen Leben glückselig und mit Gunstbezeugungen überhäuft.

Er starb in einem sehr hohen Alter, und es dünkte ihm am Tode, als hätte er nur eine Stunde gelebt.

Favör mußte ihrer noch mehr beglücken: sie ist die Glückseligkeit der Sterblichen.

Sie findet sich, nach vieler Müh, in zärtlichen und treuen Herzen;

Doch läßt sie auch, mit leichter Müh, sich wiederum verscherzen.



Amors Macht.

Ein Mährchen.

Es lebte vor Zeiten im glückseligen Arabien ein großer Zauberer. Sein Sohn, der Prinz von Sabäa, hieß Panpan. Die geheimen Künste seines Vaters konten ihm nichts beylegen, weil ihn schon die Natur sowohl am Leibe als am Geiste und Gemüthe ganz vollkommen gemacht hatte. Panpan war kaum aus der Kindheit getreten, so glänzte er schon in der Welt. Er war die Lust aller die ihn sahen, und jedermann hatte Lust ihn zu lieben. Weil er ungemein viel Feuer besaß, auch an einem galanten Hofe lebte, so war seine erste Jugend zu großen Ausschweifungen geneigt. Sein Herz ließ sich von der Hitze der Sinne hinreissen, und er hatte fast eben so viel Buhlschaften, als er Schöne kannte: denn es ließ ihn keine lange seufzen.

Aber Amor fand hierbey seine Rechnung nicht: er suchte sich sein Herz auf eine gründlichere Art zu unterwerfen. Die Prinzeßinn vom glückseligen Arabien, mit Namen Lantine, war gleichsam gebohren, um ihn in Liebesfessel zu legen. Ihre Person war dermassen angenehm und liebenswürdig, daß man sie nicht ansehen konnte, ohne gewisse

wisse Regungen, die nur sie einflößen konnte, zu empfinden. Sie war nicht groß von Person, aber ihre Stellung war dermassen geschickt, ihr Gang, ihr Tanzen, alles war so anmuthig an ihr, daß sie in allen Stücken gefiel. Ihre Augen waren der Thron der Liebe, oder vielmehr hatte ein jeder Blick von ihr seine eignen Liebreitze. Es war auch das Verlangen zu gefallen, die stärkste von allen ihren Begierden; und daher kam es, daß sie coquett wurde. Es liebte alles um sie herum, und alles hatte Hofnung, wieder geliebt zu werden. Der Prinz von Schreckenfels war auch unter den Candidaten zu ihrer Liebe. Weil er ein Zauberer war, so gedachte er sie sich durch seine geheime Künste zu unterwerfen. Um seinen Endzweck noch besser zu erreichen, verband er sich mit der Fee Absolute, welche viel über die Prinzeßinn vermochte. Er entführte sie, und hielt sie eine geraume Zeit in einer Art von Gefangenschaft. Ihr sanftmüthiges Bezeigen bewog ihn, endlich daß er sie wieder in Freyheit setzte. Sie kam wieder zu ihren Völkern, und lebte, wie sie gethan hatte, beständig in Lust und Freuden.

Um diese Zeit bekam der Prinz von Sabäa die schöne Lantine zu sehen. Sie sehen und sie lieben, das war bey ihm eins. Aber welche Veränderung gieng nicht hiebey in seinem Herzen vor! Es war nicht mehr das flüchtige Herz das sich von allen Schönen sogleich rühren ließ: seine große Leichtsinnigkeit vergieng ihm gänzlich, und es dünkte ihm, als hätte er in seinem Leben keine andere als sie geliebt. Es war dieses noch nicht die einzige Wir-

kung von Amors Macht: er that im Herzen der Lantine ein eben so großes Wunder, denn sie suchte nur ihm allein zu gefallen. Sie sah geschwind daß Panpan sie liebte, und sie liebte ihn wieder. Ihr ganzes Verlangen war nur auf ihn gerichtet, und ihre Reizungen wurden ihr zur Last, sobald als sie sah daß sie sich andere Herzen unterwarf.

Sie pflegte jährlich an einem Tage die Tribute, die ihr eine Menge Prinzen brachte, in Ceremonie anzunehmen. Sie versammleten sich an ihrem Throne, in einem großen Saale, wo alle ihre Hofcavaliere waren. Die Prinzeßinn kam mit ihrem Gefolge, setzte sich auf den Thron, und glänzte darinnen etliche Minuten; hernach legte sie die beschwerliche Majestät gleichsam ab, und begab sich allein in ein prächtiges Cabinet, wo ein Prinz nach dem andern vor sie gelassen wurde. Allda machten sie ihr Geschenke, die an Kostbarkeit und an Galanterie ihres gleichen nicht hatten. Der Prinz von Sabäa, den sie noch niemals gesehen hatte, kam auch, und sein Anblick setzte sie in eine Verwunderung, die sie nicht bergen konnte. Seine Leibesgestalt war so schön, und sein Gesicht so reizend, daß sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihn richtete und ihm ihr Herz ergab. Er hatte die regelmäßigsten Gesichtszüge, große schwarze Augen, die ungemein lebhaft und zärtlich waren, einen lächelnden Mund, schöne Zähne, brauns krauses Haar, das über der Stirne eine Spitze machte, wodurch sein Gesicht eine sonderbare Gestalt bekam, welche aber ungemein gefiel.

Panpan

Panpan hatte die Prinzeßinn bereits gesehen und liebte sie schon heimlich. Er trat mit kühner Stellung vor sie; aber der erste Blick den er auf sie warf, benahm ihm die Kühnheit. Er wollte sie nochmals anblicken, aber er unterstand sich es nicht. Er schlug die Augen nieder, warf sich auf ein Knie vor ihr, und blieb ganz verstöhrt, konnte auch eine lange Weile kein Wort sprechen. Endlich sagte er mit schüchterner Stimme: Schönste Prinzeßinn! ich bringe ihnen kein Geschenk; sie werden alles haben, wenn sie mein Herz haben: dieses opfere ich ihnen. Was ihnen andere schenken, ist ihrer nicht würdig; aber was ich ihnen bringe, das ist werth ihnen gebracht zu werden. Ich nehme es an, (sagte die Prinzeßinn) und verachte alles andere: bleiben sie treu!

Der Prinz gieng ab, damit andere hinein kämen. Er war so verliebt als möglich, und die Prinzeßinn war es nicht weniger. Am folgenden Tage ließ die Prinzeßinn alle die kostbarn Geschenke, die sie bekommen hatte, auf einen Haufen tragen, und sie in Gestalt eines Siegesgerüsts stellen. Es war alles mit goldenen Gürteln zusammen gebunden, auf welchen folgende Worte in Demanten Buchstaben zu lesen waren:

Mein Herz hat euren eiteln Werth,
Ihr Kostbarkeiten! nie begehrt.
Hier sollt ihr wie besieget liegen:
Ein Kleinod nur, kann mich vergnügen.

Ein so feines Geständniß, das für alle andere Menschen ein Geheimniß war, machte dem Prin-

zen Panpan die süßeste Hofnung, und er erkannte den ganzen Werth desselben. Die zärtlichen Manieren der Prinzeßinn liessen ihn einige Zeit eine vollkommene Glückseligkeit schmecken. Aber sie war gar zu liebenswürdig, als daß seine Glückseligkeit nicht hätte gestöhrt werden müssen. Die Eifersucht fieng an, ihn zu quälen: denn er hatte fast eben so viel Rivalen als er Mannspersonen sah. Die Fee Absolute wußte ihm den Umgang mit der Prinzeßinn oft zu entziehen; der Prinz von Schreckenfels hielt sie stets wie belagert, und unzählig viel andere lagen ihr oft zur Last.

Er wollte der Prinzeßinn gern den Zustand seines Herzens entdecken; aber er fand keine Gelegenheit dazu, denn er verstand keine Zauberkünste, weil ihm sein Vater zu zeitig gestorben war; welches er seht beklagte. Seine Liebe machte ihn traurig und tiefsinnig und er suchte nur die Einsamkeit. Einst saß er unter Pommeranzenbäumen, und wollte die Lieder des Anakreon lesen, weil er hoffte, daß ihm ein so angenehmer Dichter ein wenig ermuntern würde. Indem er das Buch durchblätterte, und bald dieses bald jenes Lied ansah, fiel ihm das dritte Lied in die Augen, bey welchem ihn die sinnreiche Beschreibung der Ankunft und der Schalkheit des Cupido ergetzte. Indem er also las, wurde es helle um ihm, und das Buch fiel ihm aus der Hand. Er hatte sich kaum ein wenig wieder erhohlt, als er den Cupido in Lebensgröße vor sich sah, wie ihn die Poeten abschildern, nämlich, einen schönen nackenden

Kna-

Knaben, mit einer Fackel, mit Bogen und Pfeilen, und mit Flügeln auf dem Rücken.

Was sehe ich? (rief Panpan aus,) lese ich noch, oder sehe ich wirklich was ich itzt las? Du siehest deinen Herrn vor dir, (sagte Amor,) den Herrn der ganzen Natur. Beklage nicht daß du deinen Vater nicht mehr hast: denn wenn Ich dein Patron bin, so kannst du alles erlangen. Ich bin der Vater aller Feen und aller Zauberer zwischen Himmel und Erden. Ob ich gleich wie ein Knabe aussehe, so habe ich doch große Kinder, und bin der größte Hexenmeister den man sich vorstellen kann. Was hilft mir das alles? (sagte der Prinz) wenn du mir zu nichts helfen willst? Ich liebe die Lantine, das wirst du wohl wissen: vielleicht liebt sie auch mich; und also mache, daß wir ein Paar werden. Ha ha! (sagte Amor) das geht nicht so geschwind zu! du fängst den Roman deines Lebens erst an, und du willst ihn schon zu Ende bringen? Ja ja! manchmal geh ich geschwind genug zu Werke; aber was deine Sachen anlangt, in diesen bindet mir das Verhängniß ein wenig die Hände. Ich will dirs auch nicht verhalten, daß ich zuvor deine Gedult prüfen werde.

Panpan wollte ihn bitten, daß er es nicht zu lange mit ihm machen möchte, und studierte schon auf die stärksten Beweggründe. Da er aber den Mund aufthat, war Amor fort, und er sah nur noch einen hellen Schein, und zu seinen Füssen einen goldenen Pfeil liegend. Er hob ihn auf und sagte: o du Hexenmeister! du hast mein Herz

bezau-

bezaubert! Laß die Bezauberung beständig seyn, und sie zu meiner Glückseligkeit gereichen!

Nunmehr verließ er sich auf Amors Beystand. Er gieng muthig in den Palast, wo man seine schöne Prinzessinn verwahrte, und trug in der Hand den Pfeil, den ihm der kleine Schalk gelassen hatte. Er erstaunte, da er Trabanten von ganz neuer Art, weit vor dem Palaste stehen sah. Es war eine Reihe marmorner Bildsäulen, die alle mit gespanntem Bogen standen. Sie schossen, da er noch in einer Weite von ihnen war, ihre Pfeile nach ihm ab, und er sah wohl, daß er nicht ohne die größte Lebensgefahr näher hinzu gehen könnte. Er blieb also stehen, wie man leichtlich denken kann, und wollte einen andern Weg nehmen. Aber die Bogenschützen standen überall, wohin er sich wandte.

Der arme Papan entsetzte sich darüber, und erkannte daraus, daß dieses von den schwarzen Künsten des Prinzen von Schreckenfels herrührte, welcher ihn ins Unglück zu stürzen suchte. Was fange ich an? (sagte er mit ängstlicher Art,) Ich kann nicht hoffen, daß ich diese fürchterliche Wache besiegen werde! Endlich fiel es ihm ein, eine feyerliche Anruffung an den Amor ergehen zu lassen. Dieses that er mit folgenden Worten:

Du angenehmster Hexenmeister!
Der alles zwingt, auch selbst die höll'schen Geister!
O Amor! sieh mein Elend hülfreich an!
Besiege doch den eifersücht'gen Mann!
Soll ich Lantinen nicht verliehren,
So muß ich deine Macht itzt spühren.

Kaum

Kaum hatte er diese Worte gesagt, so wurde er ausserordentlich muthig. Es fiel ihm ein, daß der Pfeil, den er in der Hand trug, eben so viel, oder noch mehr als eine Zauberruthe der Feen, ausrichten könnte: deßwegen warf er ihn unter die steinernen Trabanten. Der Pfeil flog von einem zum andern, und den Augenblick fielen sie auf ein Knie nieder, und machten eine Oefnung, daß er durchgehen konnte. Er hob seinen wunderthätigen Pfeil wieder auf und gieng fröhlich durch. Er gieng durch einen schönen Thiergarten, und sah den erwünschten Palast schon nahe vor sich. Aber es erwuchs vor seinen Augen eine Hecke von Tuberosen, Nelken, Hyacinthen und Binsenblumen. O! (sagte er,) die sollen mich nicht aufhalten! Hernach sang er folgendes, und lachte dabey:

Du angenehmster Hexenmeister!
Bey Blumen brauch' ich deines Beystands nicht.
Sie sind nicht, wie die bösen Geister,
Auf meinen Untergang erpicht.

Hernach wollte er die Blumen mit dem Fuße niederreissen; aber, wie wunderte er sich nicht, da sie so hart wie Eisen und Stahl waren. Ach! (sagte er,) das ist ein Kunststück von der Fee Absolute, die mich von meiner schönsten Prinzessinn abhalten will. Er sang so laut als er konnte:

O ja! ich brauche dich, komm Zauberer der Herzen!
Mit solchen Blumen ist wahrhaftig nicht zu scherzen.

Er

Er nahm wieder seinen goldenen Pfeil und stach mit ihm in die schöne Hecke, worauf sie sich geschwind öffnete, so daß er durchgehen konnte. Der Prinz von Sabäa hatte nur noch durch ein Luststück zu gehen; aber sobald er den Fuß darein setzte, verwandelte es sich in einen weitläuftigen See. Hier wußte er weiter keinen Rath. Er meynte er hätte Amorn schon gnugsam angeruffen, und er wäre es vielleicht überdrüßig ihm zu helfen; wie er aber den Pfeil wider den See brauchen sollte, dieses konnte er nicht einsehen. Er legte ihn also weg, und sonderlich, weil er einen Kahn mit einer seidenen Schnur angebunden sah, welchen er abbinden wollte. Kaum hatte er den Pfeil aus der Hand gelegt, so stand die Fee Absolute vor ihm und hatte den Pfeil schon ergriffen. Du einfältiger Mensch! (sprach sie,) vergißt du so deiner stärksten Waffen? Warte ein wenig, ich will sie zu deinem Schaden lassen brauchen. Hernach zerbrach sie den Pfeil in kleine Stückchen, und sagte, indem sie sie in den See warf: Brenne auch im Wasser, wie du sonst zu thun pflegest! Da entstand augenblicklich eine große Flamme, welche alles Wasser verzehrte. Die Flammen erhoben sich bis an den Himmel, und waren sehr hell und durchsichtig.

Der Prinz grämte sich heftig, daß er so einfältig gewesen war und seinen kostbaren Pfeil nicht besser in Obacht genommen hatte. So pflegt man gemeiniglich die Fehler, so man macht, nicht eher wahrzunehmen, als bis sie nicht mehr zu ändern sind. Er schlug die Hände über den

Kopf,

Kopf, da er die Heftigkeit dieser Flamme sah, und betrübte sich fast zu Tode.

Endlich sagte er: Willst du denn die ganze Welt verbrennen, du grausamer Abgott! So machest du es allezeit! Kaum hast du dich ein wenig günstig gegen mich erwiesen, da du mich wieder aufs heftigste quälest! Ich erkenne hieraus deinen veränderlichen Sinn: selbst deine Gunst muß uns zur Unlust gereichen.

Der Prinz schwieg, und fieng an nachzusinnen, wie er aus seinem Unglücke kommen könnte. Endlich fiel es ihm ein, daß er schon seit der ganzen Zeit, da er die Lantine liebte, in Flammen gestanden hatte, und daß ein Feuer, das Amor anzündet, unmöglich tödtlich seyn könnte. Vielleicht (dachte er) sind die Flammen, die mir so schrecklich deuchten, wie die Vergrösserungen der Verliebten, die wenig Wirkliches hinter sich haben. Und ebenfalls verliere ich wenig: denn wenn ich auch umkäme, so komme ich doch ohnedieß bald um, wenn ich meine schöne Lantine nicht verlange. Kaum hatte er dieses gesagt, so stürzte er sich mitten in die Flammen. Als er darinnen war, so deuchte es ihm, als wäre er in einem lieblichen Bade. Er gieng in den Flammen spazieren, wie in einem Lustgarten. Er fühlte die angenehmsten Bewegungen der Sinne, und es fehlte ihm nichts als seine Prinzeßinn, um vollkommen vergnügt zu seyn. Indem der Prinz mitten im Feuer so ruhig war, lebte seine schöne Prinzeßinn in einem prächtigen Palaste sehr unruhig, weil die Fee Absolute und der Prinz von Schreckenfels sie dort wie eine

Gefange-

Gefangene hielten. Sie hatte zwar die Gesellschaft ihrer Hofdamen und Kammerfrauen, welche sie auf allerley Art zu ergetzen suchten; sie konnten aber es selten so weit bringen. Die Heiterkeit ihres Gemüths verlohr sich oft, und sie dachte fast stets an ihren lieben Prinzen. Wie betrübt ist es nicht, immer zu missen, woran man immer denkt? Einst saß sie Abends ganz allein im Zimmer am Camine, mit einem Fusse auf dem Gitter, und betrachtete ein schönes Gemälde. Plötzlich sprühten unzählich viel Funken aus dem Feuer, die um sie herum flogen und sich an ihre Kleider hiengen.

Sie besorgte verbrannt zu werden, und schüttelte sie hurtig ab. Aber es wurde immer ärger, und die Funken summten und brummten wie die Bienen um sie herum. Da sie sah, daß sie ihr nichts thaten, so wurde sie es gewohnt und sah ihrem Spiele gelassen zu. Zuletzt gefiel es ihr, denn sie setzten sich auf ihr Gesicht, und schlichen sich so gar in ihre Busen, ohne daß es weh that. Wenn sie einen so kühnen Funken fangen wollte, so war er weg wie ein Blitz. Endlich machte sie doch einen gefangen; aber er kitzelte sie dermassen in der Hand, daß sie ihn gern wieder laufen ließ. Bald hernach versammleten sie sich alle in der Mitte des Zimmers, und sie wußten nicht wo sie blieben. An statt derselben erschien ein altes Männchen, das einen Bart hatte, der so lang als seine ganze Person war; aber es sah munter und lustig aus, hatte funkelnde Augen und einen lächelnden Mund.

Sie

Sie furchte sich im geringsten nicht, sondern gieng vielmehr näher zu ihm. Du Großvater der ganzen Welt! (sprach sie, ohne zu denken daß sie ihm seinen rechten Namen gab) denn nach deinem Barte zu rechnen, mußt du es seyn! wo kommst du her? was willst du? Ich komme von Panpan, (sagte er,) und will ihn zu deinem Gemahl machen, wenn du alles thust was ich will. Du hast nicht unrecht geredt, da du mich den Großvater der ganzen Welt nanntest. Ich habe die ganze Welt in der Wiege gesehen, mit einem Worte, Ich bin Amor. Wie? was? Amor? (sagte sie,) Amor, mit einem solchen Barte! ein solcher Altvater wie du? Ich dachte, er wäre so jung, so hübsch? Wenn du mich lieber in solcher Gestalt sieheſt, (antwortete er) so warte einen Augenblick? Du sollst mich sehen, wie ich zu der Psyche komme. Und in dem Augenblicke verwandelte er sich in den Liebhaber der Psyche. Es darf dich dieses nicht im geringsten wundern, (fuhr er fort,) ich bin wie ein Comödiant, bald das, bald jenes. So kannst du ja fast mehr als die Feen? (sagte die Prinzeßinn.) Ja wohl! (sagte er) viel tausendmal mehr als alle Feen auf Erden: was ich behexe, das kann behext heissen; ich bin der einzige rechte wahrhafte Hexenmeister, alle andere sind nur Stümper gegen mir.

Hierauf erzehlte er ihr hurtig nach einander, was er den Panpan für Dienste geleistet hatte, und wie er ihn gesund und frisch mitten in den Flammen erhielte. Willst du ihn nicht besuchen? (fragte er.) Ich werde hier viel zu genau be-

wachet, (antwortete sie ihm,) als daß ich es thun könnte, wenn ich gleich wollte. Hast du schon vergessen, (sagte er) daß ich alles kann? Mich wird weder die Fee Absolute, noch Schreckenfels hindern, wenn ich dich spazieren führen will. Aber es wäre wider allen Wohlstand, (sagte die Prinzeßinn) wenn ich ihn besuchen wollte, und es wäre vielleicht der Ordnung mehr gemäß, wenn er zu mir käme. Gut: (gab er zur Antwort) putze dich, und laß deine Frauenzimmer sich auch putzen: in ein paar Stunden will ich dich abholen; ich will dir eine galante Lustbarkeit anstellen, und dich zu Panpan führen. Hierauf verschwand er.

Die Prinzeßinn rief sogleich ihrem Frauenzimmern, und befahl ihnen, sich aufs beste anzukleiden. Sie lieh ihnen sogar Juwelen, und sagte, sie sollten alle vor sie kommen, wann sie fertig wären. Lantine selbst zog ein weisses Kleid an, und setzte sich den Kopf mit Blumen auf. Durch welche ungekünstelte Tracht sie ihre Schönheit noch mehr erhöhete. Sie hatte sich samt ihren Frauenzimmern angekleidet, und wartete mit Verlangen, bis Amor käme, sie abzuhohlen; als zu ihrem äusserſten Schrecken und Verdruß, die Fee Absolute und der Prinz von Schreckenfels ins Zimmer traten. Sie sind so schön, daß sich die ganze Welt in sie verlieben muß, (sagte Schreckenfels.) Aber warum sind denn ihre Frauenzimmer so geputzt? (fragte die Fee.) Damit ich mich daran ergetze (antwortete Lantine:) ich mache mir zuweilen eine kleine Lust in meiner Gefangenschaft, so gut als es seyn kann. Gut! (sagte

der

der Zauberer) ich will ihnen eine grössere Lust machen: ich will ihnen einen Bal geben, denn ich weiß, daß sie gern tanzen. Dieses Verlangen kann ich ihnen stillen: möchte ich nur auch der Gegenstand ihres Verlangens seyn! Ich habe Schmerzen an einem Fuße, (sagte die Prinzessinn) es wäre mir heute nicht möglich zu tanzen. Wohlan! (sagte er) so sollen sie zum wenigsten das Vergnügen haben, tanzen zu sehen. Hernach nahm er seine Zauberruthe, murmelte etliche Wörter, und gab der Prinzeßinn die Hand. Er führte sie in einem Saal, wo eine Menge Herren und Damen standen, und wo alles zum Bal veranstaltet war.

Lantine, anstatt sich daran zu erlustigen, that nichts als seufzen. Welche Lustbarkeit! (sagte sie in sich,) wie unterschieden ist sie nicht von der, die ich erwartete! Die Zeit wurde ihr entsetzlich lang, und der Bal hatte kaum eine halbe Stunde gewähret, so dünkte es ihr, als währte er schon einen ganzen Tag lang. Man sah ihr den Verdruß am Gesichte an. Die Fee bemerkte es am ersten: sie murrte darüber, aber da sie anfangen wollte sie auszuschelten, so blieb ihr das Maul offen stehen, ohne daß sie ein Wort reden, oder es wieder zuthun konnte. Die Prinzeßinn sah es mit grosser Verwunderung. Unterdessen tanzte der Herr von Schreckenfels nach Herzenslust. Seine Dame wurde endlich müde und setzte sich. Er tanzte immer fort, und hörte gar nicht auf, so daß jedermann erstaunte. Lantine bemerkte wohl, daß es eine Schalckheit von Amorn seyn

müßte, und freute sich innerlich. Endlich währte es so lange, daß jedermann überlaut lachte, und selbst die Prinzeßinn. Die Musicanten hörten auf zu spielen, sie schliefen ein, und die andern Leute auch; aber Schreckenfels tanzte noch immer. Lantine wurde mit ihrem Frauenzimmer in einen grossen Vorsaal geführet, ohne daß sie wußte wer ihr Führer war. Alsbald kam ein Theater vom Hofe her rollend, und sie trat mit ihrer Gesellschaft darauf. Es erhob sich sanft in die Höhe und zog sich durch die Luft an das Ufer eines schönen Flusses. Allda standen Stühle von fleischfarbigen Korallen, und die Polster waren mit Schwanenfedern ausgestopft.

Dieser Fluß war ausserordentlich galant und prächtig mit einem Feuerwerke gezieret. Es schien als hiengen feurige Schnuren von jedem Sterne herab. In einer gewissen Höhe sahe man allerley feurige Figuren, welche Amors Eigenschaften ausdrückten. Die Götter des Lachens und des Scherzens spielten unterschiedene Instrumente, und die Huldgöttinnen fiengen dem Bal an. Die Prinzeßinn Lantine ergetzte sich ungemein daran; aber ihre unruhigen Blicke zeigten klar, daß sie noch etwas anders erwartete. Plötzlich standen Amor und Panpan vor ihr: es sah einer so schön aus, wie der andere. Lantine konnte ihre grosse Freude nicht bergen, und sagte zu Amorn: Das hattest du mir wohl versprochen, daß alles bey diesem Bal seyn sollte; was dazu gehöret. Es ist aber doch (sagte Amor) ein blosses Glück, denn ich halte sonst nicht alles was ich ver-

verspreche. Hernach zog Panpan die Prinzeßinn zum Tanze auf, und sie flogen so schnell auf dem Wasser herum, daß es ein Wunder war, wie sie nicht untersanken. Aber was kann nicht der grosse Erzhexenmeister ausrichten?

Der Prinz sagte seiner Prinzeßinn die artigsten Sachen von der Welt vor, und sie beantwortete ihn zum wenigsten alles eben so artig. Hernach ward eine vortreffliche Collation aufgetragen. Amor schenkte dem Prinzen den Wein ein, und die Prinzeßinn bemerkte daß Panpan bey jedem Trunke die Vernunft immer mehr verlohr. Der kleine Hexenmeister schenkte hernach auch der Prinzeßinn ein, und bat daß sie trinken möchte; aber sie bedankte sich und trank nicht. Sie war viel zu klug, als daß sie ihre Ehre hätte in Gefahr setzen wollen. Sie gab Amorn einen feinen Blick und sang folgende Worte.

Es ist gefährlich gnug, der Wein!
O Amor! mische nicht dein Zauberwerk darein!
Halt! grausamer Tyrann der Herzen!
Mit deinem Gift ist nicht zu scherzen.

Amor lachte und sagte zu der Prinzeßinn: Unter tausend Schönen hätte vielleicht nicht eine derzleichen gethan. Ich habe ihrer schon unzählig viele betrogen. Hernach dünkte es ihm daß es Zeit wäre, sie wieder nach Hause zu führen. Sie traten alle auf das Theater, das sie dahin gebracht hatte, and reiseten durch die Luft, zurück nach dem Palaste der Fee Absolute. Dort fanden sie sie, wie sie sie verlassen hatten, mit offe-

nem Munde, und noch überdieß schlafend. Der Herr von Schreckenfels tanzte noch immer, und alle andere lagen in einem festen Schlafe. Sie ergetzten sich sehr, daß sie ihn so viel hatten tanzen lassen. Hernach befahl Amor, daß sie sollten zu Bette gebracht werden, welches den Augenblick geschah. Er wünschte der Prinzeßinn eine ruhige Nacht, und ließ den Prinzen in seine Wohnung führen.

Am folgenden Morgen dachten beyde, die Fee und der Zauberer, es wäre alles, was ihnen begegnet war, ein Traum gewesen. Der Zauberer war so müde, daß er sich kaum regen konnte, und stand große Schmerzen an den Füssen aus. Die Fee kam früh, wie es ihre Gewohnheit war, um in ihrem Palaste Visitation zu halten. Ihre Zauberkunst entdecke ihr die Umstände der vorigen Nacht nicht, weil dießmal ein Stärkerer über sie gekommen war. Aber ein gewisses schwätzhaftes Mägdchen, weil ihr Amor einen schlimmen Streich gespielt hatte, erzehlte ihr alles was vorgegangen war. Die Fee erzörnte sich sehr darüber, ob sie sich gleich nicht wunderte, weil sie Amorn schon kannte. Sie gieng sogleich zum Herrn von Schreckenfels, und erzehlte ihm diese artigen Neuigkeiten; und dieser beschloß sogleich, daß er zu Amorn gehen, und bey ihm anhalten wollte, daß er ihm nicht mehr zuwider seyn, und dem Panpan nicht länger beystehen möchte. Es war aber die größte Schwierigkeit zu wissen, wo Amor wäre, denn er ist alle Augenblicke anderswo, weil er schrecklich viel in der Welt zu thun hat. Endlich

lich errieth er es durch seine Künste, obgleich mit vieler Mühe, und begab sich zu ihm. Großer Regent der Herzen! (sagte er zu ihm,) ich weiß was du mir diese Nacht für einen schalkhaften Streich gespielt hast. Willst du denn schlechterdings die Lantine nicht für meine zärtliche Liebe gebohren seyn lassen, die du doch selbst in meinem Herzen angezündet hast? Amor lachte, und gestand ihm alles. Schreckenfels bat ihn demüthig, er möchte die Lantine, ihm zum Besten, durch seinen Pfeil rühren, oder auch machen, daß ihm seine Liebe zu ihr vergienge; widrigenfalls könne er nicht vergnügt leben.

Amor antwortete ihm, er werde dießmal in seinen gemachten Anstalten nichts ändern: denn es sey einmal sein Wille, daß die Prinzeßinn vom glückseligen Arabien des Prinzen von Sabäa Gemahlinn werden solle; er möchte also fortgehen und ihm nicht weiter beschwerlich seyn. Der Zauberer nahm diese trockene Antwort innerlich sehr übel, ließ sich aber äusserlich nichts merken: denn fürs erste war sein Zorn über Amorn ohne Macht, und dann wußte er auch wohl, daß er mehr zu thun hatte, und nicht stets an die Lantine und den Panpan denken würde. Endlich hoffte er auch, daß er ein andermal mehr bey guter Laune seyn könnte; auch daß zuweilen der schwächere Hexenmeister dem stärkern einen Rank ablaufen kann.

Amor lächelte, denn er sah seine Gedanken. Er ließ den Zauberer gehen, und beschloß bey sich, alle seine übrigen Geschäffte eine Zeitlang beyseite zu setzen, als sich nicht mit dieser Liebeshistorie zu

erlustigen. Der Herr von Schreckenfels gieng sogleich zu seiner Freundinn, der Fee Absolute. Er erzehlte ihr, wie schlecht ihn der Erzhexenmeister bewillkommet hatte, und beyde wußten nicht was sie anfangen würden. Endlich beschlossen sie mit einander, daß das allereinfachste Mittel das allerbeste seyn würde, um alle Leute und selbst Amorn zu betrügen. Dieses bestand darinnen, daß sie wieder in die Hauptstadt zurück kehrten. Aber sobald sie dort angekommen waren, schickten sie heimlich die Prinzeßinn Lantine und etliche ihrer Frauenzimmer in dieses Schloß zurück. Es waren darinnen schöne unterirdische Gewölber, welche niemand als die Fee und der Zauberer wußten, und diese Gewölber waren wie die prächtigsten Zimmer eingerichtet. Dahin brachten sie also die Prinzeßinn. Der Zauberer nahm selbst seine Wohnung neben ihren Zimmer, damit er sie recht genau bewachen könnte; und allerdings bewachet ein Eifersüchtiger eine Schöne am besten: ich sage nur am besten denn die List der Schönen betrügt auch den Eifersüchtigsten gar oft.

Die Prinzeßinn betrübte sich nicht wenig, daß sie in so schlechter Gesellschaft leben sollte, und noch überdieß unter der Gewalt ihres Verfolgers. Sie machte ihm kein freundliches Gesicht, und wünschte nichts mehr, als daß sie den kleinen langbärtigen Altwater bald wiedersehen möchte. Sie verschloß sich einsam in ein Cabinet; aber wie sehr erstaunte und freute sie sich nicht, da sie den Prinzen von Sabäa darinnen antraf! Meine schönste Prinzeßinn! (sagte er) ich schätze mich höchst beglückt,

glückt, sie hier in meinem Zimmer zu sehen. Wie? was? (antwortete sie ihn,) ist das ihr Zimmer? Ich bin hier bey der Absolute, die es mir eingeräumet hat. Amor (erwiederte Panpan) hat mir es angewiesen; und so lange als sie hier bleiben, werde ich nicht weggehen. Ey! (sagte sie,) wie schickte sich aber das, wenn ich so bey ihnen allein bleiben wollte? Sie müssen doch auch (sagte er) beym Herrn von Schreckenfels allein bleiben. Ja! (war ihre Antwort,) aber das muß ich gezwungner Weise thun. So verlangen sie meinen Tod? (sagte der Prinz) denn sobald als sie sagen daß ich hier bin, ist mein Leben gewiß dahin. Diese Betrachtung nöthigte die Prinzessinn, daß sie geschehen ließ, was sie nicht ändern konnte.

Sie brachten die Zeit vergnügt beysammen zu; und nachdem sie wieder fortgegangen war, ließ sie sich von ihrem Frauenzimmer zu Bette bringen. Dieses währte etliche Tage, daß sie einander frey sahen. Aber selbst diese Freyheit wurde dem Prinzen unerträglich, weil die Prinzeßinn auch in der Einsamkeit Zucht und Ehre liebte, der Prinz hingegen, (nach Art aller Mannspersonen) es lieber nicht so genau genommen hätte, weil er dachte, daß die Liebe alles entschuldigen könnte; aber so dachte die Prinzeßinn nicht: und das war recht.

Als der Prinz einstens Amorn bey guter Laune antraf, bat er ihn flehentlich, daß er ihn nicht länger schmachten ließe, sondern bald glücklich machen möchte. Amor versprach es ihm nicht nur; sondern ließ auch die Fee Absolute so-

gleich zu sich kommen, und wußte sie geschwind auf andere Gedanken zu bringen, so daß sie ihre Einwilligung in die Heyrath der Prinzeßinn mit dem Prinzen gab.

Amor, wie er allzeit Unfug anstifftet, auch immer jemand hat, der ihm zum Ziele seiner schalkhaften Streiche dienen muß, nahm sich dießmal vor, daß Schreckenfels einen Zuschauer des Glücks des Prinzen Panpan abgeben sollte. Er ertheilte also der Verzweifelung Befehl, daß sie ihn an den Ort, wo die Vereinigung dieses verliebten Paars geschehen sollte, mit Gewalt führen mußte. Amor bestimmte zu dieser Ceremonie einen angenehmen Thal, mit grünen und beblümten Hügeln umgeben. Eine Grotte, die so anmuthig als eine in der Welt war, und welche Amor selbst angelegt hatte, sollte die Brautkammer werden. Es waren die angenehmsten Lustbarkeiten angestellt, unter andern eine Comödie, welche die Begebenheiten der Venus vorstellten. Das Abend-Tractament war so prächtig, wie bey dem Beylager der Thetis; und wiewohl kein wunderbarer Apfel dabey war, so sah man dabey doch etwas noch wunderbarers, und welches der Welt eben so viel Gutes, als jener Böses brachte, einbringen sollte.

Indem man sich Essen und Trinken recht wohl schmecken ließ, hörte man plötzlich einen Donnerschlag, und man sah dabey heftige Blitze. Der Himmel that sich auf, und es ließ sich eine junge Schöne von eilf bis zwölf Jahren herab. Sie war so schön als man sich eine in der Welt vorstellen

len kann. Eine Frau von sanften und erhabenen Gebährden führte sie. Es war ein so majestätischer Anblick, daß man ihren Glanz kaum ertragen konnte. Amor stand da, als ob er zu Stein würde. Er zeigte so viel Ehrfurcht vor dieser himmlischen Person, und wurde (wider seine Gewohnheit,) so schüchtern, daß er mit seinem ganzen Gefolge, den Scherzen, dem Lachen, und wie sie alle weiter heissen, entlief, um sich in die Grotte zu begeben.

Amor! Amor! (rief Lantine,) warum entläufest du? warum so eilfertig? Ich habe nichts angenehmers in meinem Leben gesehen, als diese junge Schöne. Und auch die edle Frau, die sie führet: wer sind sie beyde? Es ist die Tochter des Himmels, (sagte Amor,) und ihre Führerinn ist die Tugend. Der Himmel schenkt sie der Erden, zu ihrer Glückseligkeit. Warum läufest du also vor ihr? (fragte Lantine wieder: stimmet ihr denn auf keine Weise zusammen? Ich bin ein verzogenes Kind, (sagte Amor,) ich bin nicht im Stande, mich von so reinen Blicken betrachten zu lassen.

Ja, ja! sie muß ich allzeit fliehen,
Ich, der ich ungestüm, geldgierig, treulos bin,
Ganz ohne Zucht, muß mit beschämtem Sinn,
Mich ihrer Gegenwart entziehen.

Sie kennt nur Edelmuth und stille Sittsamkeit;
Sie hört zu jeder Zeit
Der Weisheit hohe Lehren,
Durch Lüste selbst die Gottheit zu verehren;

Nie-

Nie mischet sich die Leidenschaft darein:
Drum schmeckt sie allzeit Freude,
Und nie der Laster Pein:
Wie könnten wir wohl beyde
Vereint beysammen seyn?

O! (sagte Lantine,) so ist sie eine ganz göttliche Person! du aber, Amor! wie du itzt bist, und stets gewesen bist, magst wohl ein Böswicht heissen! Es ist ein großes Wunder, daß du uns beyde nicht ins Unglück gestürzet hast. Ich sehe es wohl, man greift in einen Glückstopf, wenn man sich dir überläßt. Zwar bin ich mit meinem Prinzen rechtmäßig verbunden; aber an dir lag es gewißlich nicht, wenn wir uns nicht zuletzt schämen dürfen.

Seit dem ich (fuhr sie fort) diese Tochter des Himmels sehe, bekomme ich Einsichten, die ich niemals gehabt hatte. Ich werde dich niemand zum Führer anrathen.

Wie man, nach unsern Sitten
Die Liebe treibt,
Wird die Zufriedenheit bestritten;
Die Unruh bleibt.

Doch gab der Himmel sie, wie alle andre Sachen,
In Absicht nur, uns höchst beglückt zu machen:
O Himmel! laß dich doch erbitten
Gieb neue Sitten!

Die gute Frau.

Ein Mährchen.

Es lebte vor Zeiten ein gute Frau, welche sehr ehrlich, freymüthig und beherzt war. Sie hatte alle Unfälle, die das menschliche Leben beunruhigen können, ausgestanden.

Sie hatte am Hofe gelebt, und allda die so gewöhnlichen Stürme, ich meyne Verrätherey, Treulosigkeit, Verlust der Güter und der Freunde, erfahren. Weil sie es nun überdrüßig war, länger an einem Orte zu leben, wo Falschheit und Verstellung ihren Sitz haben, so beschloß sie ihr Land zu verlassen, und sich so weit weg zu begeben, daß sie aller Leute vergäße, und wo niemand von ihr reden hörete.

Da sie weit gnug vom Hofe weg war, so suchte sie sich in einer angenehmen Gegend einen Ort zur Wohnung aus. Alles was sie thun konnte, war dieses, daß sie sich eine kleine Heerde Schaafe kaufte, deren Milch ihr zur Nahrung, und die Wolle zur Kleidung diente.

Es währte nicht lange, so befand sie sich bey dieser geringen Lebensart glückselig. So giebt es doch (dachte sie) einen Zustand, worinnen man zufrieden leben kann. Meine Wahl ist so ausgefallen,

fallen, daß ich mir nichts bessers wünschen könnte. Sie trieb alle Tage, mit dem Spinnrocken in der Hand, ihre Heerde aus; nur wünschte sie sich noch zuweilen einige Gesellschaft, aber sie scheute sich auch vor der Gefahr, die dabey ist.

Allmälig gewöhnte sie sich zu einer so einsamen Lebensart, und war in sich vergnügt. Als sie einst Abends ihre kleine Heerde eintreiben wollte, liefen die Schaafe alle weit und breit aus einander, und in wenigen Minuten sah sie kein einziges mehr. Bin ich ein Wolf? (sprach sie,) was heißt denn das? Sie rief ihr Favorit-Schäfchen; aber auch dieses gehorchte ihrer Stimme nicht mehr: es lief ebenfalls fort. Ach! (sagte sie,) wenn ich nur dich behielte, so wollte ich die ganze Heerde nur wenig achten! Aber es war alles vergebens.

Die gute Frau grämte sich sehr darüber. So habe ich in der Welt nichts mehr! und vielleicht finde ich auch mein Gärtchen und mein Hüttchen nicht wieder! So klagte sie mit betrübtem Herzen. Sie gieng langsam fort, denn sie war vom Laufen schrecklich müde geworden. Sie erhielt sich einige Zeit vom Obst und Hülsenfrüchten, wie auch von etlichen Käsen, die sie noch vorräthig hatte.

Dieser kleine Vorrath wollte auch zu Ende gehen. O Glück! (sprach sie,) verfolge mich wie du willst, auch an den stillsten Oertern! Doch sollst du mich nicht hindern, die Pforten des Todes ohne Schrecken zu sehen! Hernach mußt du mir doch die Ruhe gönnen!

Sie

Sie hatte nichts mehr zu spinnen, nichts mehr zu essen. Sie stämmte sich auf ihren Rocken, und gieng in einen Wald. Sie suchte daselbst einen Platz, wo sie ruhen und allenfalls sterben könnte. In dem Augenblicke kamen drey überaus schöne Kinderchen gesprungen, und alle drey liefen zu ihr. Sie hatte eine herzliche Freude, da sie sie sah. Sie machte ihnen herzliche Liebkosungen, und setzte sich nieder, um sie besser zu empfangen. Eins schlang seine zarten Arme um ihren Hals, das andere umarmte sie rückwärts, das dritte küßte ihr die Hände, und alle riefen: Mütterchen! o liebstes Mütterchen! Sie wartete lange Zeit, in der Meynung, daß diejenigen, so sie dahin geführt hatten, kommen würden, sie zu suchen, und mit sich zu nehmen, aber es kam niemand, und es wurde endlich Abend. Sie entschloß sich also, sie mit sich nach Hause zu führen, und dachte bey sich, der Himmel wollte ihr diese kleine Heerde an statt ihrer Verlohrnen schenken. Es waren zwey Mägdchen, nicht viel über zwey und drey Jahre, und ein Knabe, ohngefähr von fünf Jahren. Ein jedes von diesen Kindern hatte am Halse ein Bändchen, woran Kleinodien hiengen. Eins war eine goldene, fleischfarbig emaillirte Kirsche, und es stand darauf Lirette. Weil sie nun daraus schloß, daß es der Name dieses Mägdchens sey, so nannte sie sie also. Das andere war eine Mispel, mit dem Worte Mirtis. Und der Knabe hatte einen blau emaillirten Mandelkern, auf welchem Feinfein stand. Die gute Frau gab einem jeden Kinde diesen Namen.

Die

Die beyden Mägdchen hatten etliche Juwelen in ihren Kopfzeugen, welche so viel werth waren, daß die gute Frau ihr reichliches Auskommen dadurch bekommen konnte. Sie kaufte sich geschwind wieder eine andere Heerde Schaafe, und alles was zu ihrer und der Kinder Nahrung und Nothdurft erfordert würde. Sie machte ihnen aus Baumbast Winterkleider, und aus Baumwolle Kleider für den Sommer.

Wie klein sie auch waren, so führten sie doch ihre Schäfchen; und diese wurden nicht wieder rebellisch. Sie folgten ihnen auf ein Wort, und mehr als den Hunden. Auch diese letztern machten den Kindern viele Liebkosungen. Sie wuchsen zusehends, und brachten ihr Leben in der größten Unschuld zu. Sie liebten die gute Frau, und unter ihnen selbst war auch die vollkommenste Liebe. Sie hüteten also die Heerde; zuweilen fischten sie auch, oder sie fiengen Vögel in Netzen. Zu anderer Zeit arbeiteten sie in einem Garten, den sie sich selbst anlegten, und pflanzten darein schöne Blumen, die sie warteten und pflegten. Die kleine Lirette hatte sonderlich einen Rosenstock, den sie sehr liebte und aufs beste in Acht nahm. Ueberhaupt liebte sie keine Blume mehr, als die Rose. Einst wollte sie eine Rosenknospe öffnen, um das Herz darinnen zu suchen; aber sie stach sich in einen Dorn, daß der Finger blutete. Sie weinte sehr darüber; und der kleine Feinfein, welcher beständig bey ihr war, weinte so sehr als sie. Er nahm ihren Finger und drückte ihn sanft, damit das Blut herausliefe.

Die

Die gute Frau, da sie das alles sah, kam und sagte zu Liretten: Warum bist du aber so vorwitzig? und warum zerreissest du eine Blume, die du doch so liebest? Ich wollte nur gern das Herz sehen, (sagte Lirette.) Solche Neugierigkeit ist allemal unglücklich, (gab ihr die gute Frau zur Antwort.) Aber, liebe Mutter! (sagte Lirette wieder) warum hat denn eine so schöne Blume so garstige Dörner? Du sollst daraus lernen, (antwortete die gute Frau,) daß wir nicht allein, was uns gefällt, trauen dürfen, und daß auch die schönsten Dinge uns oftmals schaden können. Wie? (fragte die kleine Lirette) darf man nicht alles lieb haben, was lieblich ist? Bey Leibe nicht! (sagte die gute Frau,) man muß sich sehr in Acht nehmen. Aber (sagte Lirette wieder) ich habe doch meinen Bruder recht herzlich lieb: er ist hübsch! Den kannst du auch lieben, (sagte die gute Frau;) wenn er aber nicht dein Bruder wäre, so dürftest du es nicht thun.

Lirette schüttelte den Kopf, und fand diese Regel sehr hart. Unterdessen machte sich Feinfein mit ihrem Finger zu schaffen: er drückte den Saft aus Rosenblättern aus, und wickelte sie herum. Die gute Frau fragte ihn warum er das thäte. Ich denke (sagte er) es könne das Hülfsmittel von eben der Ursache herkommen, die den Schaden gestifftet hat. Die Frau lächelte über diesem Vernunftschluß. Mein lieber Sohn! (sprach sie) das trifft nicht in allen Sachen ein. Ich dachte es aber; (antwortete der Kleine) denn wann Lirette mich manchmal an-

siehet, so werde ich ganz unruhig in mir, und gleichwohl, sobald sie mich etwa wieder ansieht, habe ich eine Freude darüber, die ich euch nicht beschreiben kann. Wann sie mich bisweilen ausschilt, so betrübe ich mich, und sobald sie mir wieder freundlich zuspricht, werde ich höchst vergnügt.

Die gute Frau bewunderte die natürliche Denkungsart dieser Kinder. Weil sie aber nicht wußte, ob sie nicht Bruder und Schwester wären, so besorgte sie daß sie einander gar zu sehr lieb haben möchten. Sie machte sich zuweilen grossen Kummer, daß sie nicht wußte, wer sie waren; indessen beruhigte sie ihre grosse Jugend wieder. Feinfein gab sich stets die größte Mühe um Liretten, die Mirtis aber liebte er nicht so sehr. Einst beschenkte er sie mit einem Paar junger Rebhüner, die schön gezeichnet waren. Lirette zog eines derselben groß, und es wurde ungemein artig. Ob sie es gleich sehr liebte, so schenkte sie es doch dem jungen Feinfein. Es lief ihm überall nach, und lernte vielerley Künste, die artig zu sehen waren. Einst hatte er es auch bey sich, da er bey den Schafen lag; aber das Rebhuhn war weg, ehe er sichs versah. Er suchte es in allen Sträuchern, und da er es nicht fand, so betrübte er sich herzlich darüber. Mirtis suchte ihn zu trösten; aber sie bemühete sich umsonst. Du liebe Schwester! (sagte er) mich kränkt nur, daß Lirette darüber erzörnt werden wird, und also hilft mir dein Trost zu nichts. So wollen wir (sagte Mirtis) morgen sehr früh

auf

aufstehen, und ein anders Rebhuhn suchen. Ich wüßte nicht, wie ich mich über so etwas so sehr betrüben könnte.

Lirette kam dazu, und hatte schon alles gehört. Sie lächelte und sagte; Aus dem Rebhune mache ich mir nichts; aber daß du dich betrübest, lieber Bruder! schmerzet mich. Diese Worte waren hinlänglich, sein Herz wieder zu beruhigen und sein Gesicht frölich zu machen. Warum, dachte er bey sich selbst, konnte Mirtis mit aller ihrer Freundlichkeit, mich nicht beruhigen? und Lirette konnte es mit einem einzigen Wörtchen thun? Es ist an zwo Schwestern zuviel: Lirette wäre für mich allein gnug. Hingegen sah auch Mirtis, welchen grossen Unterschied ihr Bruder zwischen ihr und Liretten machte. Wir drey (dachte sie) sind hier zu wenig; wir sollten noch einen andern Bruder haben, der mich eben so lieb hätte, wie Feinfein die Lirette.

Lirette war zwölf Jahre, Mirtis dreyzehn, und Feinfein funfzehn Jahre alt, als sie an einem schönen Abend, nach dem Essen, mit der guten Frau vor ihrem Hause sassen, wo sie ihnen die nützlichsten Lehren gab. Feinfein, da er sah, daß Lirette mit ihrer goldenen Kirsche am Halse spielte, fragte seine gute Mutter, wozu dieses Kleinod diente. Sie antwortete: ihr hattet drey solche am Halse, da euch der Himmel zu mir führte. Lirette sagte darauf. Wenn das meinige thun wollte was ich ihm sagete, so wollte ich mich recht freuen. Was wolltest du denn damit machen? fragte Feinfein. Du solst es sogleich se-

hen, sagte Lirette. Hernach ergriff sie das Band daran es hieng, und sagte: kleine Kirsch! ich möchte gern ein schönes Haus von Rosen haben. Kaum hatte sie dieses gesagt, so hörten sie ein kleines Geräusch hinter sich. Mirtis sah sich zuerst um, und schryh überlaut vor Verwunderung. Die Sache war auch werth bewundert zu werden: denn anstatt des kleinen Hauses der guten Frau stand das schönste Haus da, das jemals zu sehen gewesen ist, ob es gleich nicht hoch war. Das ganze Dach war von lauter Rosen, welche im Sommer und im Winter frisch blieben. Sie spazierten sogleich hinein, und sahen darinnen die angenehmsten Zimmer, welche prächtig ausgezieret waren. In der Mitte eines jeden Zimmers stand in einem kostbaren Gefässe ein Rosenstock, der stets blühete. Im vordersten, sobald sie hinein traten, lief ihnen das verlohrne Rebhun entgegen; es machte lustige Sprünge, und sonderlich gegen den Feinfein.

Ey! sagte Mirtis, braucht es nichts weiter als nur zu wünschen? sie ergrif sogleich ihr Band und sagte: liebe Mispel! gieb uns doch einen grössern und schönern Garten. Sie hatte es kaum gesagt, so wuchs vor ihren Augen ein Garten, worinnen alles was die Sinne ergetzen könnte, im Ueberfluß anzutreffen war. Da liefen den Augenblick die drey artigen Kinder in den Alleen, in den Blumenstücken, und bey den Springbrunnen herum. Lieber Bruder! sagte Lirette, wünsche dir doch auch etwas. Er antwortete ihr: Ich wünsche mir nichts, als daß

du

du mich so liebest, wie ich dich liebe. O! (sagte sie) das kann mein Herz allein thun; aber dein Mandelkern darf sich darein nicht mischen. Gut! (sagte Feinfein) Mandelkern! kleiner Mandelkern! ich wollte, daß hier ein grosser Wald wüchse, daß der königliche Prinz darinnen jagte, und daß er die Mirtis sähe und liebte.

Ach! sagte Mirtis mit betrübten Gebärden, was habe ich dir gethan, daß du mir so etwas wünschest? Ich möchte unsere unschuldige Lebensart, die wir hier führen, nicht ändern! Du hast Recht, mein liebes Kind! sagte die gute Frau, solche gesetzte Gedanken gefallen mir an dir. Man sagt ohnedieß, daß der König ein grausamer Mann ist, der fremde Länder mit Unrecht an sich gerissen hat, und daß er den rechtmäßigen König nebst seiner ganzen Familie ums Leben gebracht hat. Vermuthlich ist der Sohn nicht besser als der Vater. Inzwischen verwunderte sie sich nicht wenig, daß diese Kinder so glücklich im Wünschen waren, und wuste nicht was sie davon denken sollte. Es wurde Nacht, und sie begaben sich mit einander in ihr Rosenhaus. Früh sahen sie, nicht weit vom Hause, einen grossen Wald. Unsere schönen Kinder erlustigten sich darinnen mit Spazieren und Jagen. Feinfein fieng Hirsche und Rehe, und anderes Wildpret. Einstens fieng er ein junges Reh, so weiß wie Schnee, und schenkte es der artigen Lirette. Dieses lief ihr allerwegen nach, so wie das Rebhuhn ihm; und wann sie zuweilen eine Stunde nicht beysammen waren, so schrieben sie einander Briefchen,

welche das Reh und das Rebhuhn bestellten, welches die artigste Sache von der Welt war. Auf solche Art lebte diese kleine Familie in stiller Ruhe, und ergetzte sich, nach Unterschied der Jahrszeit, bald so, bald anders. Sie hüteten beständig ihrer Heerde; aber im Sommer waren ihre Ergetzungen viel sanfter als im Winter: denn sie jagten alsdann mit grosser Begier, bald mit Bogen und Pfeilen, bald auch mit Laufen; und hernach kamen sie, halb erfrohren, in ihr Rosenhaus.

Die gute Frau hielt allemal ein starkes Feuer für sie bereit, und wußte doch kaum, wie sie sie geschwind genug erwärmen sollte. Lirette! sprach sie dann, halt deine Füsse ans Feuer! Mirtis! mein gutes Kind, gieb mir deine Hände, daß ich sie warm reibe. Und du mein Sohn! rücke auch näher zur Lirette. Sie setzte sie alle drey auf ein Canapee, und war voller Freuden, daß sie ihnen ihre liebreiche Sorgfalt beweisen konnte. So lebten sie in stiller Zufriedenheit. Die gute Frau bewunderte die Sympathie zwischen dem Feinfein und der Lirette: denn Mirtis war eben so schön und angenehm wie Lirette, und gleichwohl war Feinfein bey weitem nicht so gegen sie, wie gegen Liretten gesinnt. Wenn sie aber Geschwister sind, (dachte sie oft,) wie es fast nicht anders seyn kann, da sie einander in allem so ähnlich sind, wie gefährlich wäre nicht ihre Neigung gegen einander? Sind sie aber keine Geschwister, so kann ich ihre Liebe rechtmäßig machen, und sie mit einander verheyrathen. Sie lieben mich,

eines

eines wie das andere so sehr, daß diese Vereinigung die Freude und Ruhe meiner Tage seyn wird.

Weil sie nun nicht wußte, wie die Sache beschaffen war, so befahl sie Liretten, daß sie niemals mit ihrem Bruder allein seyn sollte, (denn sie erwuchs;) und der Mirtis gab sie Befehl, daß sie beständig bey ihnen seyn sollte. Beyde gehorsamten ihr, wie rechtschaffene Töchter thun müssen, ohne zu fragen, warum? Und weil die gute Frau von einer weisen Fee, die in der Nähe wohnte, gehört hatte, so nahm sie sich vor, sie wegen dieser Kinder um Rath zu fragen. Einst war Lirette unbäßlich, und Mirtis und Feinfein waren auf der Jagd. Die gute Frau nahm diese Gelegenheit in Acht, und wollte zu der Frau Dudu gehen, (so hieß diese Fee.) Sie ließ also die Lirette im Rosenhause, und war nicht weit gegangen, so kam das Reh in den Wald, und das Rebhuhn flog nach Hause. Nahe bey ihr kamen sie zusammen. Sie sah es mit Verwunderung, daß ein jedes ein Band mit einem Papiere am Halse hatte. Sie rief dem Rebhuhn, und es flog hurtig zu ihr; auch das Reh kam, sobald sie seinen Namen nannte. Sie nahm das Papier, das dem Rebhune am Halse hieng, las es, und fand darauf folgende Verse:

Fleug, liebes Huhn! zu der Lirette hin,
Beschreib ihr recht, wann ich nicht bey ihr bin,
Wie sehr ich mich entfernt von ihr, betrübe.
Was kann für meine Pein
Zu hoffen seyn?
Nichts als ein wenig Gegenliebe.

Was für Ausdrücke! (rief die gute Frau:), die bloße Freundschaft spricht nicht mit solchem Feuer. Das Rehböckchen stand unterdessen und leckte ihr die Hand. Sie band sein Papier ab, wickelte es aus einander, und las folgendes:

Schon blinkt der Abendstern, du aber jagest noch!
Komm, lieber Feinfein! eile doch!
Kaum lachten früh Aurorens muntre Wangen,
So wareſt du schon ausgegangen.
O! willst du denn, zu meiner Pein,
Nur stets in Wäldern seyn?

Ja! ja! (sagte sie,) so machten sie es auch, da ich noch in der Welt lebte. Aber wo hat Lirette hier in der Einöde dergleichen gelernt? Wie werde ich einem solchen Uebel steuren? Plötzlich that das Rebhuhn seinen Mund auf und sagte: Ey! Madame! machen sie sich darüber keinen unnöthigen Kummer! Es sorgen schon andere für diese jungen Leute die besser wissen wie die Sachen stehen.

Die gute Frau entsetzte sich, da sie das hörte, und sah wohl daß das Rebhuhn aus höherer Kraft redte. Sie hatte aus Schrecken die Briefchen fallen lassen. Das Rehböckchen und das Rebhuhn hoben sie wieder auf, und beyde eilten fort, das eine fliegend, das andere springend. Das Rebhuhn schryh so oft Dudu! daß die gute Frau schon auf die Gedanken kam, daß Frau Dudu dahinter stäcke: dieses tröstete sie ein wenig. Es

war

war ihr nicht möglich ihre Reise zu dieser Fee fortzusetzen, sondern sie gieng wieder in das Rosenhaus. Unterdessen hatten beyde, Feinfein und Mirtis, den ganzen Tag gejaget; und weil sie sehr müde waren, hatten sie ihr Wildpert auf die Erde, sich selbst aber unter einen Baum gelegt, wo sie eingeschlafen waren. Der königliche Kronprinz jagte damals auch in diesem Walde. Er war von seinen Leuten abgekommen, und gerieth von ohngefähr an den Ort, wo diese jungen Personen lagen. Er betrachtete sie eine Weile mit großer Verwunderung. Feinfein lag mit dem Kopfe auf ihrer Schürze, und Mirtis mit ihrem Kopfe an seiner Seite. Sie gefiel dem Prinzen so ausserordentlich wohl, daß er nicht hurtig gnug vom Pferde springen konnte. Er betrachtete sie mit größter Bewunderung. Er sah aus ihren Kleidern und Schäfertaschen, daß es Schäfersleute waren. Er seufzete darüber vor Betrübniß, wie er schon vor Liebe geseufzet hatte; und bald nach dieser jungen Liebe regte sich schon die Eifersucht in ihm. Die Stellung dieser jungen Personen brachte ihn auf die Gedanken, daß es nothwendig ein Paar Verliebte seyn müßten.

Diese Vorstellung beunruhigte ihn so heftig, daß er den Schäfer nicht länger wollte schlafen lassen, sondern ihn mit seinem Jagdspiesse berührte. Er erwachte mit Schrecken, fuhr der Mirtis mit der Hand über ihr Gesicht, (wovon auch sie erwachte,) und rief: Schwester! Dieses Wort war ein grosser Trost für den Prinzen. Mirtis stand erschrocken auf. Sie hatte in ihrem Leben keine

andere Mannsperson, als ihren Bruder gesehen. Der Prinz war gerade in ihren Jahren. Sein Ansehen war so schön als man sichs vorstellen kann, und seine Jagdkleidung, die überaus prächtig war, zierte ihn noch mehr.

Das erste, was er ihr sagte, waren schon Liebesschmeicheleyen. Sie hörte sie mit nie gefühlter Lust, und beantwortete sie ihm mit natürlich unschuldiger Art, und mit den größten Anmuth. Feinfein wollte gern nach Hause, denn es ward dunkel, und das Rehböckchen hatte ihm das Briefchen schon überbracht, er sagte also zur Mirtis: komm, laß uns nach Hause gehen. Weil nun Mirtis dachte, es wäre eine jede artige Mannsperson ihr Bruder, so sagte sie zum Prinzen, indem sie ihm freundlich die Hand gab. Bruder! komm mit uns, in unser Rosenhaus. Der Prinz ließ sich nicht zweymal bitten. Feinfein lud dem Rehbocke seine Jagd auf, und der Prinz trug den Bogen und die Pfeile der Mirtis. So langten sie mit einander im Rosenhause an. Lirette lief ihnen entgegen: sie empfieng den Prinzen mit lachendem Auge, wandte sich hernach zur Mirtis und sagte; ich bin sehr erfreuet, daß du eine so glückliche Jagd gehabt hast. Sie giengen alle mit einander zur guten Frau, und der Prinz sagte ihr wer er war. Sie öffnete ihm das beste Zimmer, und bewirthete ihn so gut als es ihr möglich war.

Der Prinz blieb bis an den dritten Tag bey ihnen. Er brauchte nicht so viel Zeit, um der Verliebteste auf Erden zu werden. Und so traf

auch

auch der Wunsch ein, den Feinfein an seinen Mandelkern gethan hatte. Mittlerweile hatten die Leute des Prinzen ihn überall gesuchet und nirgends finden können. Das schlimmste war, daß sie sein Pferd gefunden, und daher befürchtet hatten, daß ihm ein Unglück zugestoßen seyn möchte. Man suchte ihn allerwegen, und der böse König war schon schrecklich zornig daß sie ihn nicht fanden. Die Mutter des Prinzen, und Schwester desjenigen Königs, den dieser böse König ums Leben gebracht hatte, eine sehr tugendhafte Prinzessinn, war schon untröstlich da es schien als ob sie ihren lieben Sohn einbüßen sollte. In ihrer großen Betrübniß schickte sie heimlich zu der Fee Dudu, ihrer alten guten Freundinn, die sie aber in langer Zeit nicht gesehen hatte, weil der König sie haßte, und ihr an einer geliebten Person groses Herzleid verursachet hatte.

Frau Dudu kam heimlich zu der Königinn. Sie umarmten einander herzlich, (denn zwischen Feen und Königinnen ist der Unterschied nicht groß, weil eine beynahe so mächtig wie die andere ist,) und hernach sagte ihr die Fee, daß sie ihren Sohn wiedersehen würde. Sie möchte sich nicht betrüben, wenn sich mancherley widriges mit ihm zutrüge: denn sie verspräche ihr unverhoffte Freude, und daß sie noch die glücklichste Person werden würde. Unterdessen suchten die königlichen Bedienten den Prinzen so fleißig, daß sie ihn endlich im Rosenhause fanden. Sie führten ihn zum Könige; und dieser schalt ihn mit groben Worten aus, ob er gleich der artigste junge Prinz von der Welt

war

war. Er brachte ein trauriges Leben bey seinem Vater zu, weil er nur an seine liebe Mirtis gedachte, und doch stets von ihr entfernt seyn mußte. Sein Gram wurde so groß, und war ihm so sehr anzusehen, daß er seiner Mutter die Ursache nicht länger verheelen konnte. Diese suchte ihn zu trösten. Ach! (sagte er) wenn sie sich einmal auf ihr Reutpferd setzen und mit mir in das Rosenhaus kommen wollten, so würden sie sagen, daß ich mir was schönes ausersehen habe. Die Königinn ritt also mit ihm dahin, und der Prinz war vor Freude ausser sich, daß er seine Allerliebste wiedersehen sollte.

Die Königinn erstaunte über ihrer Schönheit, sowohl als über Liretten und Feinfein. Sie umarmte sie alle drey so herzlich, als ob es ihre leiblichen Kinder wären. Sie wurde auch der guten Frau, vom ersten Augenblicke an, herzlich gewogen. Sie bewunderte das Haus, den Garten; und alles was sie sah. Als sie wiederkam, wollte der König alles wissen, was sie gesehen hatte; und sie erzehlte es ihm aufrichtig. Er wurde neugierig, diese Seltenheiten auch zu sehen. Der Prinz bat um Erlaubniß, daß er ihn dahin begleiten dürfte, und er erlaubte es ihm mit widerwärtiger Art, denn er konnte niemals etwas mit williger Art thun. Sobald er das schöne Rosenhaus sah, begehrte er es schon für sich zu haben. Er sah kaum die angenehmen Einwohner desselben, sondern er dachte nur, wie er sich des Hauses bemächtigen könnte. Um also einen Anfang zum

Besitz

Besitz desselben zu machen, sagte er, daß er darinnen schlafen wollte.

Die gute Frau freute sich dieser Ehre nicht im geringsten, vielmehr betrübte sie sich darüber. Das Lärmen der Herren und das wüste Bezeigen der Bedienten, überhaupt das Geräusch das ein Hofstaat macht, war für sie abscheulich. Wo bist du, (dachte sie) glückselige Stille, die mich vergnügte? Dich vertreibt schon der mindeste Anschein des Glücks, durch seine Stürme! Sie gab dem Könige ein vortreffliches Bett, und kroch mit ihrer engelischen Familie in einen Winkel des Hauses. Der König legte sich zu Bette, in der Meynung recht wohl zuschlafen, weil er unter einem Dache von Rosen schlief; aber es war ihm unmöglich einzuschlafen. Er drehte und wandte sich, er that die Augen auf; und erblickte ein altes Weibchen, kaum zwo Spannen lang, und eben so breit. Sie hatte eine Brille auf der Nase, die so groß war, daß man ihr kleines dickes Gesicht kaum davor erkennen konnte, und sie machte dem Könige Gebährden, wie eine erzörnte Meerkatze. Weil nun alle Niederträchtige furchtsam sind, so furchte auch Er sich unaussprechlich sehr. Hierzu kam noch, daß er Millionen Stiche, wie von Nadeln, an allen Gliedern seines Leibes fühlte. Bey dieser Qual am Leibe und am Gemüthe, wachte er die ganze lange Nacht, und es entstand ein abscheuliches Lärmen. Er schmähte und fluchte, wie der ärgste Dragoner; und das Fluchen war gleichwohl damals unter den Königen noch nicht Mode. Schlaf doch! schlaf, König! (rief

(rief das Rebhuhn,) oder laß zum wenigsten andere Leute schlafen! Wenn die Königswürde so voll Unruhe ist, so bin ich tausendmal lieber ein Rebhuhn als ein König. Itzt furchte sich der elende König erst recht! Er befahl, das Rebhuhn zu fangen und todt zu schlagen. Es saß hoch in einer Schaale von Porcellan; und da die Lackeyen kamen, so entflog es, und schlug den König mit den Flügeln ins Gesicht.

Bey diesem allen stand das alte Weibchen noch immer vor ihm, und machte Gesichter, die abscheulich waren. Auch die Nadelstiche hörten noch nicht auf. Der König wollte vor Zorn fast rasend werden. Ach! (sagte er) das ist ein höllischer Zauberstreich von der Hexe, die man die gute Frau nennet! Sie soll sterben, und ihr ganzes Geschlecht mit ihr. Er fuhr aus dem Bette, denn es war ihm unmöglich länger darinnen zu bleiben. Sobald es Tag wurde, befahl er seinen Trabanten, die ganze unschuldige Familie zu ergreifen und sie in finstere Kerker zu werfen. Er ließ sie vor sich führen, um sich an ihrer Angst zu ergetzen. Ihre engelisch schönen Gesichter, die in Thränen schwammen, rührten ihn nicht im geringsten; vielmehr hatte er eine boshafte Freude an ihrer Qual.

Dem Prinzen blutete sein Herz, da er seine liebe Mirtis in solchem Jammer erblickte. Ein wahrer Liebender leidet bey solchen Gelegenheiten mehr als die leidende Person selbst.

Die Trabanten ergriffen die unschuldigen Kinder und ihre liebe Pflegmutter, wie die Raubvögel

gel die Tauben ergreifen, und wollten sie abführen. Feinfein, der kein Gewehr hatte, (widrigenfalls er sich gewiß mit Gewalt widersetzt haben würde,) schüttelte sein Halsband und sagte: Mandelkern! Mandelkern! ich wünsche, daß wir aus der Gewalt dieses Königs kommen! Und daß wir (sagte Lirette) zu seinen ärgsten Feinden kommen, du liebes Kirschchen! Und, du liebe Mispel! (fuhr Mirtis fort,) daß wir auch den Prinzen mit uns nehmen mögen!

Kaum hatten sie diese Wünsche gethan, so saßen sie alle vier, nebst dem Prinzen, dem Rebhuhne und der Rehböckchen, in einem schönen Wagen, der durch die Lüfte fuhr, und so schnell, daß sie den König und das Rosenhaus in wenigen Augenblicken aus dem Gesichte verlohren.

Mirtis, sobald sie ihren Wunsch gethan hatte, bereute es schon wieder: denn sie erkannte, daß sie einen unbedächtigen Streich gespielt hatte. Sie schlug auf der ganzen Luftreise die Augen nieder, so sehr schämte sie sich ihrer That. Die gute Frau sagte mit ernsthafter Art zu ihr: Meine Tochter! du hast sehr übel gethan, daß du den Sohn von seinem Vater trennest. Obgleich der Vater ein ungerechter Mann ist, so sollte er sich doch nicht seinem Gehorsam entziehen. Liebste Mutter! (sagte der Prinz,) deutet es nicht so übel, daß ich die Freude habe bey euch zu bleiben! Ich ehre zwar meinen Vater; aber, wenn mich nicht die Tugend und Zärtlichkeit meiner Mutter zurück gehalten hätte, so würde ich mich schon längstens von ihm entfernt haben.

Bald

Bald hernach langten sie bey einem schönen Palaste an. Sie stiegen ab, und es kam ihnen Frau Dudu entgegen. Sie war die artigste Person von der Welt, jung, munter und lebhaft. Sie empfieng sie aufs beste, und sagte ihnen, daß sie diejenige wäre, der sie ihr Gutes zu danken hätten, auch daß die Kirsche, die Mispel und die Mandel, Geschenke von ihr wären; daß aber diese Kleinodien keine Wunder mehr thun würden, nachdem sie bey ihr wären.

Hernach sagte sie zum Prinzen, sie habe schon oft gehöret, wie übel ihm sein Vater mitspielte. Sie wolle ihm in voraus sagen, daß er ihr das, was ihm begegnen würde, nicht zur Last legen möchte: denn sie müsse zwar bekennen, daß sie ihm einige Bosheiten erwiese, aber das wäre auch alles, was er von ihrer Rache zu befürchten hätte.

Endlich versicherte sie sie, daß sie bey ihr alle glückselig seyn würden. Sie gab ihnen Schaafe zu hüten, schöne Schäferstöcke mit ihren Namen und Sinnbildern, galante Kleider, Bogen und Pfeile, auch Fischerzeug, damit sie sich auf allerley Art ergetzen könnten, und noch an diesem Abende, verwechselte der Prinz seinen Stab mit der Myrtis ihren.

Am folgenden Morgen führte sie Frau Dudu in die schönsten Gegenden, und zeigte ihnen die besten Weyden, auch ein schönes Revier zum Jagen. Ihr könnet, (sprach sie,) bis an dieses Ufer gehen, aber hütet euch vor dem andern Ufer; und auf jener Seite, (wohin sie mit der Hand wies,)

wies,) erlustiget euch mit der Jagd. Geht aber nicht über die Eiche, dort mitten im Walde, welche einen Stamm und Wurzeln von Eisen hat, und also sehr kenntlich ist. Wenn ihr weiter hinaus gienget, so könnten euch Unglücksfälle zustossen, vor welchen ich euch nicht zu verwahren weiß, und wowider ich euch vielleicht nicht zeitig gnug schützen könnte, denn wir Feen haben gar viel zu thun.

Die jungen Schäfer versprachen, daß sie ihrer Vorschrift aufs genauste folgen wollten, und indem sie alle vier ihre Heerden auf die Weyde trieben, blieb Frau Dudu bey der guten Frau. Sie bemerkte, daß diese sehr unruhig in sich war. Was fehlt ihnen, liebste Freundinn, (sprach sie,) warum ist ihr Gemüth so niedergeschlagen? Ich kann ihnen nicht verhalten, edle Fee, (gab sie zur Antwort,) daß ich diese jungen Leute nicht gern beysammen lasse. Schon längst habe ich bemerkt, daß Feinfein und Lirette einander zu sehr lieben; und itzo sehe ich auch, daß der Prinz und Mirtis verliebte Regungen gegen einander fühlen. Ich fürchte also, es möchte ihre Jugend mehr dem Herzen als der Vernunft folgen.

Frau Dudu antwortete ihr hierauf: Sie haben diese jungen Mägdchen so wohl erzogen, daß sie nichts zu befürchten haben. Ich stehe für ihre Klugheit. Und überdieß werde ich sie noch mehr beruhigen, wann ich ihnen das Schicksal dieser jungen Personen entdecke.

Hierauf erzehlte sie der guten Frau, daß Feinfein ein Sohn des bösen Königs, und ein Bru-

der des Prinzen war; daß Mirtis und Lirette Schwestern, und Töchter desjenigen Königs waren, den er ums Leben hatte bringen lassen, welcher ein Bruder seiner Gemahlinn gewesen war. Ferner, daß der böse König, durch unzählig vielen Schandthaten, den Thron bestiegen hatte, und daß er auch diese zwo Prinzeßinnen habe wollen ermorden lassen; wowider die Königinn sich gesetzt, aber sie (die Fee) endlich zu Hülfe habe ruffen müssen. Sie habe der Königinn geantwortet, daß sie diese Kinder zwar retten könne und wolle, aber nur im Falle, wenn sie auch ihren ältern Sohn mit sich nähme; jedoch habe sie ihr die Versicherung gegeben, daß sie ihn dereinst glücklich wiedersehen würde. Unter dieser Bedingung, welche der Königinn anfangs zuwider gewesen, habe sie alle drey entführet, und sie ihr (der guten Frau) anvertrauet, weil sie keine würdigere Person hierzu gewußt hätte. Endlich bat die Fee dieselbe, daß sie sich beruhigen möchte, und versicherte sie, daß die Vereinigung dieser fürstlichen Kinder im ganzen Reiche die Ruhe wieder herstellen, auch, daß Feinfein und Lirette es beherrschen würden.

Die gute Frau gerieth wegen dieser Erzehlung in große Verwunderung, vergoß aber auch einige Thränen. Frau Dudu fragte warum sie weinte. Ach! (sprach sie) ich glaube, sie werden ihre Unschuld in ihrer künftigen Größe verlieren, und in ihrem hohen Stande der Tugend Abschied geben. Befürchten sie ein so großes Unglück nicht, liebste Freundinn! (gab ihr die Fee zur Antwort:)

sie

sie haben ihnen die vortrefflichsten Grundsätze beygebracht, und es ist möglich, zugleich ein König und ein ehrlicher Mann zu seyn. Ich werde so oft als es mir möglich ist, bey ihnen seyn, und ich hoffe sie völlig zu beruhigen. Die gute Frau verließ sich auf ihre Versprechungen; und in kurzer Zeit lebte sie in einer vollkommenen Zufriedenheit. Auch die jungen Leute lebten dermassen vergnügt, daß sie sich wünschten, beständig so leben zu können. Ihre zwar stillen Ergetzungen hatten doch auch ihre Lebhaftigkeit. Sie waren täglich beysammen, und wurden dennoch einander nicht überdrüßig: die Tage vergiengen ihnen wie die Minuten.

Der böse König erfuhr endlich, daß sie bey der Frau Dudu waren; aber seine Macht war zu wenig, sie ihr zu entreissen. Er kannte schon ihre mächtigen Zauberkünste, und wußte wohl, daß er sie niemals mit Gewalt, sondern nur vielleicht mit List bekommen würde. Es war ihm unmöglich gewesen, im Rosenhause zu wohnen, weil ihm die Frau Dudu so schlimme Streiche darinnen spielte. Er verdoppelte also seinen Haß gegen sie, sowohl als gegen die gute Frau; er haßte auch seinen eignen Sohn nicht weniger. Er wandte seine ganze Argliſt an, um wenigstens einen oder die andere in seine Gewalt zu bekommen; aber so lange als sie auf dem Grund und Boden der Fee waren, konnte er ihnen nichts thun.

An einem unglücklichen Tage (wie man zu reden pflegt, weil das Verhängniß unvermeidlich ist,) waren diese junge Schäfer und Schäferin-

nen nahe bey der eisernen Eiche. Lirette sah, ohngefähr zwanzig Schritte von diesem Baume, einen Vogel mit ausserordentlich schönen Federn. Sie schoß ihn, ohne sich zu besinnen was sie that, und weil er todt zur Erde fiel, so lief sie, um ihn aufzuheben. Aber die arme Lirette ward in dem Augenblicke ergriffen, und es war ihr unmöglich wieder zurück zu gehen. Sie erkannte ihren Fehler, aber zu spät; alles was sie thun konnte, war, daß sie ihre Arme kläglich gegen ihr Geschwister ausstreckte. Mirtis weinte bitterlich; aber Feinfein eilte zu ihr. Ich will ihr helfen, oder mit ihr umkommen; (schryh er) und so rief er zu ihr, als ob er flöge. Mirtis wollte auch zu ihnen; aber der Prinz hielt sie zurück. Wir wollen lieber (sagte er) zur Frau Dudu eilen: denn besser können wir ihnen nicht helfen. Aber kaum hatte er es gesagt, so kamen die Leute des Königs, welche sie entführten. Sie hatten nur Zeit, einander ein trauriges Lebewohl zuzuruffen.

Der böse König hatte den bunten Vogel durch seine Jäger dahin setzen lassen, damit er die schönen Kinder an sich locken und sie ins Unglück stürzen möchte; und diese Arglist war ihm gelungen. Lirette und Feinfein wurden vor ihn geführt, und nachdem er sie mit den abscheulichsten Schmähungen überschüttet hatten, ließ er sie in einen finstern Kerker werfen. Damals bedaureten sie nicht wenig, daß ihre Kleinodien keine Kraft mehr hatten. Das Rehböckchen und das Rebhuhn kamen, sie zu suchen, aber das erstere, weil es nicht zu ihnen gelangen konnte, vergoß etliche Thränen.

Der

Der König befahl, es zu fangen und zu tödten; aber es entsprang und kam zur Mirtis. Das Rebhuhn war glücklicher, denn es kam alle Tage durch die eisernen Gitter zu ihnen. Zu allem Glücke war es dem bösen Könige nicht eingefallen sie in zwo besondere Gefängnisse zu thun. Für Liebende, sie mögen so unglücklich seyn als sie können, ist es doch allzeit ein Glück, beysammen zu seyn. Inzwischen verhielten sie sich in der Einsamkeit, wie es sich für Bruder und Schwester gebührt.

Das Rebhuhn flog täglich hin und her, und brachte der Fee Dudu, der guten Frau und der Mirtis Nachricht von den armen Gefangenen. Mirtis würde untröstlich gewesen seyn, wenn nicht der Prinz sie noch ein wenig getröstet hätte. Sie schrieb an sie, vermittelst des Rebhuhns; sie hieng ihm auch ein Fläschchen voll Dinte und etliche Stückchen Papier an den Hals, und gab ihm ein Paar Schreibfedern in den Schnabel, damit sie ihr wiederschreiben könnten. Das Rebhuhn überbrachte alles richtig. Sie hatten eine unbeschreibliche Freude darüber. Das Briefchen war folgendergestalt abgefasset.

Mirtis und der Prinz, an Liretten und Feinfein.

Glaubt, weil wir euch so herzlich lieben,
Daß wir in stetem Herzeleid,
Seit dem ihr nicht mehr bey uns seyd,
Uns täglich bis zum Tod betrüben.
Wir wären wirklich längst schon todt:
Doch tröstet uns in solcher Noth,

Weil Frau Dudu zu eurem Leben
Uns sichre Hoffnung hat gegeben.
Wir werden, nach so schwerer Pein,
In voller Lust beysammen seyn.

Dieses angenehme Briefchen war ein groser Trost für die armen Gefangenen. Sie schrieben folgende Antwort:

Livette und Feinfein, an Mirtis und den Prinzen.

Ein Briefchen von so werthen Händen
Kann unser Leiden zwar nicht enden;
Doch lindert es die herbe Pein,
Von euch getrennt zu seyn.

Der Himmel gönnt in unserm Leide,
Uns doch die allergrößte Freude,
Die unser beyder Herz nur kennt:
Daß niemand uns noch trennt.

Er wird auch ferner für uns wachen,
Und uns bey euch bald glücklich machen.
Wer weiß, wie wohl er es noch fügt:
Ihr Liebsten! lebt vergnügt!

Feinfein band es dem Rebhuhne an den Hals, und es eilte fort. Die junge Mirtis und der Prinz wurden dadurch sehr getröstet! aber die gute Frau wollte sich gar nicht zu frieden geben, weil ihre lieben Pflegkinder in so großer Gefahr waren. O! wie hat meine Glückseligkeit sich geändert! (sprach sie zur Fee:) ich lebe, wie es scheint in

der

der Welt, bloß um stets aufs neue unglücklich zu werden! Ich hoffe, daß ich den einzigen Stand, in dem man ruhig leben kann, erwählt hätte; aber ach! wie habe ich mich geirrt! Ey! (sagte die Fee,) wissen sie nicht, daß es in der Welt keinen einzigen Stand giebt, in dem man sich eine ungestöhrte Glückseligkeit versprechen könnte? Ja wohl! (gab die gute Frau zur Antwort,) und wenn man nicht seine Glückseligkeit in sich selbst hat, so findet man sie selten anderwärts. Aber, liebste Fee! erforschen sie doch ein wenig das Schicksal meiner Kinder; ich kann in solcher Unruhe nicht länger leben. Die Fee sagte: ihr ganzes Unglück kömmt daher, daß sie meines Befehls nicht besser eingedenk gewesen sind; aber ich will auf Hülfsmittel sinnen, und hoffe ihnen gewiß zu helfen. Die Fee gieng sogleich mit der guten Frau in ihre Bibliotheck. Dort las sie beynahe die ganze Nacht in ihren Büchern. Endlich ergriff sie ein großes Buch, in Goldblech eingebunden, das sie in langer Zeit nicht in Händen gehabt hatte, und schlug auch dieses nach, weil sie noch wenig Trost in den andern gefunden hatte. Sie las mit großer Traurigkeit in demselben. Früh, da es fast Tag werden wollte, sah die gute Frau daß ihr etliche Thränen auf das Buch fielen, und fragte was das bedeutete. Ich betrübe mich (sprach sie) wegen des unwiderrufflichen Schicksals dieser Kinder, das ich itzo erkenne. Ich entsetze mich darüber, und getraue mirs nicht ihnen zu entdecken. Sind sie todt? (fragte die gute Frau.) Nein! (antwortete die Fee,) aber sie sind nicht

zu retten, wenn nicht eine von uns beyden hingeht, und sich zum Opfer der Rache des Königs für sie machet. Ich gestehe es, was mich anlangt, ich habe weder ein so hohen Grad der Freundschaft für diese Kinder, noch auch keinen solchen Heldenmuth, mich für sie aufzuopfern; und ich halte auch dafür, daß schwerlich jemand dazu fähig seyn würde. Vergeben sie mir, edle Fee! (sagte die gute Frau, ohne sich einen Augenblick zu bedenken) ich will zum bösen Könige gehen, und will mit Freuden meinen letzten Blutstropfen für diese Kinder vergießen.

Die Fee bewunderte ihren Heldenmuth und ihre Zärtlichkeit: sie versprach ihr, daß sie ihr nach Möglichkeit beyzustehen suchen wollte; aber sie sagte ihr auch, es schiene als werde sie ihr nicht helfen können. Die gute Frau nahm Abschied von der Fee; sagte aber der Mirtis und dem Prinzen nichts von ihrer Absicht, um sie nicht noch betrübter zu machen. Sie trat ihre Reise an. Das Rebhuhn flog neben ihr her; und als sie an die eiserne Eiche kamen, so lösete es mit dem Schnabel ein wenig Moos ab, der unten am Stamme hieng, gab es der guten Frau, und sagte: Wann du wirst in der äussersten Gefahr schweben, so wirf dem Könige diesen Moos vor die Füsse. Die gute Frau merkte sich diese Worte; und als sie nicht weit über die Eiche gegangen war, wurde sie von den Spionen des Königs, die er noch stets an diesem Orte hielt, gefangen.

Sie wurde vor ihn geführt. Endlich habe ich dich, (sprach er) du nichtswürdiges Weib!

ich

ich will dir die entsetzlichste Marter anthun lassen. Ich komme auch in keiner andern Absicht, (gab sie zur Antwort) du magst alle deine Grausamkeit an mir ausüben: verschone nur der armen Kinder! sie sind jung, und haben dich durch nichts beleidiget. Du hast mein Leben in deiner Gewalt: nimm es für ihres an! Alle die es hörten, trugen Mitleiden mit ihr, weil sie sich so großmüthig erzeigte. Der König allein wurde nicht gerühret. Die Königinn, welche zugegen war, vergoß viele Thränen. Der König ward hierüber so grimmig, daß er sie würde erstochen haben, wenn ihn die Hofleute nicht davon abgehalten hätten. Sie rettete sich mit der Flucht, und schryh erbärmlich.

Der barbarische König ließ die gute Frau einschliessen, und befahl, ihr gutes Essen und Trinken zu geben, damit er ihr einen desto schwerern und schröcklichen Tod anthun könnte. Hernach ließ er einen häßlichen Sumpf mit Schlangen, Ottern und Eydexen anfüllen, worein er sie wollte stürzen lassen, damit er an ihrem so schrecklichen Tode seine Lust haben möchte. Die Bedienten dieses abscheulichen Königs leisteten ihm ungern Gehorsam. Nachdem diese fürchterlichen Anstalten gemacht waren, so begab sich der Tyrann an den Sumpf. Sie bat, daß man ihr die Hände nicht binden möchte, denn sie gehe muthig und willig zum Tode. Weil sie nun keine Zeit zu verlieren hatte, so trat sie nahe an den König, und warf ihm das Moos vor die Füsse. Er stand hart am Sumpfe, und beguckte die Ottern und

Schlangen. Plötzlich glitten ihm die Füsse aus, und er fiel hinein. Es währte nur wenige Minuten, so hatten ihn diese abscheulichen Thiere getödet. Die gute Frau aber kam, ohne zu wissen wie, in Gesellschaft des Rehböckchens und des Rebhuhns, in das Rosenhaus. Indem dieses vorgieng, wären die armen jungen Leute im Gefängnisse vor großem Elende fast umgekommen, und nichts als ihre unschuldige Liebe gegen einander, erhielt sie noch am Leben. Sie führten eben traurige Gespräche, als die eiserne Thüre des Kerkers aufsprang. Da kamen ihre liebste Freunde, der Prinz, Frau Dudu und Mirtis, und fielen ihnen um den Hals. Sie redten alle zugleich, und die Gefangenen begriffen nur, daß der König todt war. Mein lieber Feinfein! (sagte die Fee,) das erstaunlichste ist, daß er dein Vater war, sowohl als des Prinzen seiner; aber es war ein böser Vater, ein Tyrann, der schon hundertmal auch die Königinn hat ermorden wollen. Itzo wollen wir geschwind zu ihr gehen. Dieses thaten sie. Weil die Königinn sehr viel Tugend besaß, so betrübte sie sich über den schrecklichen Tod ihres Gemahls; und Feinfein sowohl als der Prinz liessen ebenfalls Thränen um ihn fliessen. Ein Vater bleibt allzeit Vater: die kindliche Pflicht hört niemals ganz auf, er sey so bös als er will. Feinfein, als der ältere Prinz wurde König, und Mirtis und Lirette wurden für Prinzessinnen erkannt. Hernach reiseten sie alle zur guten Frau in das Rosenhaus. Diese war vor Freude beynahe des Todes, da sie kamen. Sie

sagten

sagten ihr, daß sie ihr das Leben zu danken hätten, und was noch mehr ist, ihre ganze Glückseligkeit.

Nunmehr schätzten sie sich in der That für glücklich. Die Vermählungen der zwey verliebten jungen Paare wurden mit größter Pracht vollzogen. Nachdem diese Feyerlichkeiten vorbey waren, bat die gute Frau, daß sie sich in ihr Rosenhaus begeben dürfte. Sie bewilligten es ihr nicht gern; aber sie konnten es ihr nicht abschlagen. Selbst die verwitbete Königinn begab sich mit ihr dahin, um den Rest ihres Lebens bey ihr zuzubringen; (und das Rehböckchen sowohl als das Rebhuhn blieben auch bey ihnen.) Sie waren der großen Welt überdrüßig, und fiengen in dieser Einsamkeit erst an, recht glückselig zu werden. Die Frau Dudu, wie auch das junge königliche Paar, der Prinz und seine Gemahlinn, besuchten sie fleißig: und so lebten sie alle bis in die spätesten Jahren in vollkommener Zufriedenheit.

Glückselig, wer in seinem Leben,
Ein großes Beyspiel hat gegeben!

Alsdann besiegt man alle Welt,
Wann uns die Tugend stets gefällt.

Die Klugheit muß in allen Sachen
Zu unserer Erhaltung wachen.

Die vernichtete Tyranney der Feen.

Neue Feen-Mährchen.

Die Macht der Feen war auf einen so hohen Grad gestiegen, daß die Mächtigsten der Welt sich furchten ihnen mißfällig zu werden. Diese verwünschte Brut, von der man nicht recht weiß woher sie eigentlich entsprungen war, hatte sich durch das vielfältige Unglück, das sie allen, die ihnen nicht gehorchten, anstifftete, in großes Schrecken gesetzt. Ihr Grimm stillte sich nur durch Verwandelung der liebenswürdigsten Personen in die abscheulichsten Ungeheuer; und wenn sie die Leute nicht auf der Stelle ums Leben brachten, so liessen sie sie doch in einem Elende schmachten, das um so viel entsetzlicher war, je weniger sie ihnen den Tod gönnten. Weil es nicht möglich war, sich an ihnen zu rächen, so wurden sie alle Tage herrschsüchtiger und grausamer. Aber unter allen Personen, die sie jemals gequälet, ist keine so unglücklich geworden, als die Prinzeßinn Philoniſſe. Ihre übernatürliche Schönheit war Ursache, daß sie sie an einen König, welcher ein Zauberer war, verheyrathen wollten.

In

In dieser Absicht entführten sie sie einsmals, da sie mit der Fürstinn ihrer Mutter spazieren gieng, ohne sich durch das erbärmliche Geschrey der Mutter und der Tochter rühren zu lassen. Sie war damals erst ohngefähr zwölf Jahre alt, aber doch schon, an Gemüths- und Leibesgaben, ein Meisterstück des Himmels. Um sie ein wenig hierüber zu trösten, führten sie sie an einen vortrefflich schönen Ort, nämlich in einen Palast, zwischen zweenen Hügeln, auf denen man das angenehmste Thal übersehen konnte, welches, wie ich glaube, das im Alterthum so berühmte Thal Tempe übertraf. Es herrschte allda ein stets währender Frühling; in den Gärten waren schöne Kanäle und Springbrunnen, und die Orangerie war so hoch und stark, daß man darunter vor der größten Sonnenhitze bedeckt war; kurz, alles was die Natur und die Feenkünste jemals erstaunliches hervorgebracht haben, war dort im Ueberfluß anzutreffen.

Alles dieses ergetzte die unglückliche Prinzessinn dennoch nicht: sie war dermassen traurig, daß ein jeder Mensch, nur keine Fee, sich ihrer erbarmet haben würde. Alles was sie thaten, war dieses, daß sie sie der Fee Serpente, die noch am wenigsten barbarisch war, zur Aufsicht übergaben. Sie befahlen ihr sonderlich, daß sie ihr nicht mit Fremden Umgang oder Briefwechsel haben lassen sollte. Diesem Befehl gemäß, ließ Serpente ein prächtiges Gartenhaus am Ende des Gartens aus der Erde hervorwachsen, worein sie die Prinzessinn that. Zur Gesellschaft gab sie ihr eine junge

Person

Person, mit Namen Elise, die schon in ihrem zweyten Jahre entführet worden war; und hiernächst allerley seltene Thiere zu ihrer Belustigung. Sie ließ sie in Gold und Seide sticken und wirken, womit sie sich des Tages etliche Stunden die Zeit vertrieb. Sie gab ihr die prächtigsten Kleider mit Demanten und Perlen; kurz alles was einer jungen Schönen gefällt. Aber, daß sie ihr ein Ungeheur von Menschen zum Gemahl geben wollten, davon sagte sie ihr kein Wort. Denn es war noch zu frühzeitig, ihr eine so ungleiche Ehe anzukündigen: sie sollte erst der Feen und ihrer Manieren gewohnt werden, bevor sie ihr Unglück erführe. Zuweilen führte sie sie an die erwähnten schönen Oerter spazieren, und wann sie allda vieles bewunderte, so sagte die Fee zu ihr: Wenn sie gehorsam seyn würde, so sollte das alles ihr Eigenthum werden; aber sie möchte sich hüten, sich nicht verhaßt bey ihr und ihren Mitschwestern zu machen, denn sie wüßten nicht allein Gutes zu thun, sondern auch zu bestrafen.

Indem die Fee dieses sagte, sah Philonisse am Rande eines Kanals zwo Turteltauben, die so zahm waren, daß sie nicht vor ihnen entflohen. Die Prinzeßinn wollte diese Täubchen gern haben, und bat die Serpente um Erlaubniß, daß sie hingehen und sie haschen dürfte. Ich kann es ihnen nicht erlauben, (gab ihr die Fee zur Antwort:) das Schicksal dieser Vögel bringt mit sich, nicht von diesem Kanale zu weichen. Sie sind nicht stets gewesen was sie itzo sind: der Tauber war ehemals ein artiger Prinz, und die Taube eine schöne Prinzeßinn

zeßinn, die wir Feen in Schutz genommen hatten. Wir wollten sie zu einem Ehepaare machen, und sie liebten einander zärtlich. Aber indem wir auf ihre Glückseligkeit bedacht waren, fügte es sich unglücklicher Weise, daß sie eine Fee, die am ganzen Leibe wie mit Taubenfedern bewachsen ist, und die sich damals in diesem Kanale badete, nackend sahen; und dieses natürliche Gebrechen sollte kein Mensch wissen. Aus großem Unwillen also, daß sie nackend gesehen worden war, wünschte sie ihnen, ein Paar Tauben zu werden, bloß damit sie es nicht ausplaudern könnten. Zugleich spritzte sie ihnen Wasser ins Gesicht: wodurch sie den Augenblick das wurden, was sie gewünschet hatte. Von dieser Zeit an, sind sie beständig beysammen, und noch so zärtlich als Menschen, ja vielleicht noch zärtlicher gegen einander gesinnt. Sie thun nichts, als über ihr Unglück girren.

Es finden sich hier noch größere Beyspiele von unserer Macht, (fuhr die Fee fort.) Alle diese Bildsäulen, längst an jenen Terrassen, waren ehemals Unterthanen eines benachbarten Fürsten. Diese Gärten waren damals noch nicht; wir wohnten auch noch nicht hier, sondern wir kamen nur, wegen des ungemein anmuthigen Thals, zuweilen hierher. Als wir einst, beym Mondenscheine, hier einen Tanz hielten, wurden wir von diesen Leuten gesehen. Sie verlachten uns wegen unserer Gebährden und Stellungen. Dieses verdroß uns so sehr, daß wir sie alle, wie sie giengen und standen, unbeweglich werden ließen. Nach der Zeit haben wir Bildsäulen aus ihnen gemacht.

Die

Die arme Philoniſſe ängſtete ſich, nach dieſer Erzehlung, noch mehr als ſie vorher gethan hatte. Sie verſprach der Fee, ihr ſo gehorſam zu ſeyn, daß ſie ſich niemals ihren Zorn zuziehen würde, (ob ſie gleich ſah daß die Sache ſchwer war.) Unterdeſſen wurde ſie immer ſchöner: alle Feen ergetzten ſich an ihr; ſie lernte mit unglaublicher Leichtigkeit alles was ſie ihr wieſen, daher ſie ſie mit Liebkoſungen und mit Geſchenken überhäuften, und es kam ſo weit, daß ſie ihr Erlaubniß gaben, ohne die Fee Serpente frey herum zu gehen. Wenn ſie ihrer lieben Mutter und ihres Vaterlands hätte vergeſſen können, ſo wäre ſie hier ziemlich glücklich geweſen. Sie liebte die junge Eliſe herzlich: und ſie verdiente es auch, denn ſie hatte etwas ſo ſanftmüthiges, daß man ihr günſtig ſeyn mußte. Als es an einem Tage ſehr heiß geweſen war, ſpazierten ſie Abends, nachdem es kühle geworden war, in einem Wäldchen von Citronenbäumen, das von dem Gartenhauſe eine gute Strecke ablag. Der Abend war ſo anmuthig, daß ſie lieber ſtets da geblieben wären. Plötzlich kam eine Frau, die ein Schnupftuch vor das Geſicht hielt, womit ſie ſich die Thränen, die ihr in Menge aus den Augen ſchoſſen, abtrocknete.

Die Prinzeßinn ſowohl als Eliſe, trugen Mitleiden mit ihr. Sie liefen ihr entgegen, um zu hören warum ſie ſo betrübt war, als ein abſcheulicher großer Drache aus einem Buſche kam, der dieſer Frau um den Hals fiel. Es ſchien nicht als ob ſie ſich vor ihm fürchtete, vielmehr liebkoſete ſie

ihm

ihm wieder, und setzte sich mit ihm ins Gras. Die Frau und der Drache erzeigten sich so zärtlich gegen einander, daß die Prinzeßinn sogleich ein Geheimniß dahinter bemerkte. Aus großer Neugier, etwas genauers zu erfahren, gieng sie näher zu ihnen. Da hörte sie, daß diese Person, unter Vergiessung häufiger Thränen, zum Drachen sagte: Mein liebster Philoxippus! wie lange werde ich dich noch in solcher Gestalt sehen müssen? Ach! ermüden denn unsere grausame Feindinnen niemals, uns so zu quälen? Habe ich noch nicht gnug Thränen vergossen? Wann wird doch endlich einmal die liebe Prinzeßinn kommen, von der uns der Einsiedler sagte, daß sie zum Glücke der Welt gebohren wäre, und die auch uns beyde von denen abscheulichen Feen, deren Tyranney so groß ist, befreyen soll?

Philoniſſe seufzete laut, da sie diese Worte hörte. Die Frauensperson sah sich um; und als sie die Prinzeßinn erblickte, so befürchtete sie, es möchte eine Fee seyn. Sie stand plötzlich auf, um zu entfliehen; aber Philoniſſe gieng zu ihr und sagte: Meine liebe Frau! fürchten sie nichts: wir sind unglückliche Personen, sowohl als sie, die hier wider Willen leben. Ihr Wehklagen rühret uns schmerzlich; und wenn wir ihnen einige Linderung verschaffen könnten, so würden wir es herzlich gern thun. O! (sagte jene) das ist viel, an diesem Orte eine Person zu finden, die des Mitleidens fähig ist! Das ist in den fünf Jahren,

seit dem mich die Feen bey dem unglücklichen Philorippus hier aufhalten, das erste mal, daß ich eine solche Person finde. Wollte der Himmel, (sprach die Prinzeßinn) daß es bey mir stünde, ihr Unglück abzuwenden: sie würden sehen daß ich es nicht am Bedauren bewenden liesse. Weil aber nichts mehr in meinem Vermögen steht, so gönnen sie uns die traurige Lust, und erzehlen uns, welches grausame Schicksal sie hierher geführet hat. Das wäre für diesen Ort zu weitläuftig, (sagte die Unbekannte,) meine unversöhnlichen Feindinnen könnten meine Abwesenheit sehr übel nehmen. Sie erlauben mir alle Tage nur eine Stunde, in der ich diesen lieben Drachen besuchen darf; und es hat mir viel Thränen gekostet, ehe ich diese Erlaubniß von der Fee Serpente bekommen habe. Sie ist die einzige, die zuweilen ein wenig mitleidig ist. Aber morgen um diese Stunde will ich ihre Neugierigkeit stillen.

Philonisse ließ es sich gefallen, damit die arme Unglückliche noch einige Minuten bey ihrem lieben Drachen allein seyn könnte. Diese Begebenheit hatte die Prinzeßinn und die Elise so sehr gerührt, daß sie die ganze Nacht kein Auge zuthaten. Die Fee Serpente, da sie früh zu ihr kam, bemerkte, daß sie sehr niedergeschlagen war, und fragte nach der Ursache; aber Philonisse entdeckte sie ihr nicht, sondern sagte nur, daß sie sich nicht wohl befände; hernach gieng sie mit ihr in den Palast, wo die Feen beysammen waren. Der Tag

wurde

wurde ihr sehr lang, ehe es Abend wurde. Sie nahm Abschied von den herrschsüchtigen Feen, und wollte mit ihrer lieben Elise nach dem Citronenwalde gehen, um allda die betrübte Schöne wieder zu sehen. Aber das Schicksal hob eine andere Begebenheit für sie auf. Anstatt den Weg nach diesem Walde zu gehen, kamen sie ohne ihr Wissen, auf einen andern Weg, und auf eine große Terrasse, mit welcher das Thal umgeben war, und auf welcher man die schönsten Objecte der Natur rings herum erblickte. Sie wunderten sich wie sie des Wegs verfehlt hatten; sie wollten umkehren, und fanden beym Ende einer Allee, eine Mannsperson, die unter einem Taxusbaume lag, und zu schlafen schien. Das war etwas neues für sie, und sie blieben stehen. Sie hatten noch niemals eine Mannsperson an diesen Oertern gesehen; und die junge Elise, weil sie von ihrem zweyten Jahre an allda gelebt hatte, fragte die Prinzeßinn, was für ein Thier das wäre. Sie sprach vor großer Verwunderung, so laut, daß der Fremde darüber erwachte. Beym Anblicke dieser zwo schönen Personen sprang er hurtig auf; sie aber wollten entlaufen. Er eilte ihnen nach. Bin ich so unglücklich, (sagte er zur Cleonisse, deren übernatürliche Schönheit ihm in Erstaunen setzte,) sie so erschreckt zu haben? und wollen sie so grausam seyn, mich dafür zu bestrafen, weil sie mich fliehen? Wir sind so ungewohnt, (sagte die Prinzeßinn, und blieb stehen) Personen wie sie sind, zu sehen, daß wir nicht wußten was wir

thun sollten. In so später Nacht wäre es vielleicht gefährlich hier zu bleiben. Sie kennen, wie es scheint, diese Oerter wenig oder nicht, weil sie hier so ruhig eingeschlafen sind. Die Feen, welche hier herrschen, vergäben es ihnen nicht, wenn sie wüßten, daß sie ohne ihre Erlaubniß hier sind. Ich rathe ihnen, gehen sie fort, damit sie nicht ihren gefährlichen Zorn auf sich laden; und wir wollen auch gehen, damit man nicht denke, als hätten wir ein heimliches Verständniß mit ihnen. O Madame! (sagte der Unbekannte) ich achte den Zorn der Feen nicht, wenn ich sie verlieren soll. Wiewohl ich sie nur seit einigen Minuten kenne, so spühre ich doch schon, daß ich sie in meinem Leben nicht wieder verlassen werde, sollte ich auch das größte Unglück darüber ausstehen. Ich preise den Himmel, daß er mich von meinen Leuten hat abkommen lassen, weil ich dadurch Gelegenheit bekommen habe, die Schönste auf Erden kennen zu lernen. Aber welcher neidische Höllengeist verbirgt sie an diesen unbekannten Oertern? Mein unglückseliges Verhängniß (sagte Philonisse) hält mich bereits seit etlichen Jahren hier auf. O Schönste! (sagte er) wenn sie hier als eine Gefangene leben, so dürfen sie nur befehlen, wohin ich sie führen soll: ich werde es thun, wenn es auch mit Gefahr meines Lebens geschehen sollte, und ohne eine andere Belohnung dafür zu begehren als daß ich meine übrigen Tage zu ihren Füssen zubringen dürfe. Nein! großmüthiger Fremder, (erwiederte sie dagegen,) ich kann ihr

güti-

gütiges Anerbieten nicht annehmen: ich setzete sie dadurch unnützer Weise in Gefahr, weil sie nicht vermögend seyn würden, mich aus den Händen meiner grausamen Feindinnen zu erretten. Aber wir haben uns zu hüten, daß sie uns nicht beysammen antreffen. Eilen sie fort, so lange sie es noch thun können. Folgen sie meinem Rathe, ich bitte nochmals, um ihrer und um meiner Beruhigung willen! Hierauf nahm sie die Elise am Arme und gieng mit ihr fort. Dem Unbekannten war es nicht möglich sich wegzubegeben, bevor er wüßte, wo diese schöne Person ihre Wohnung hätte: deßwegen gieng er ihr vom weiten nach, und sah sie in ihr Gartenhaus gehen. Er betrachtete noch eine lange Zeit den Ort, wo der liebenswürdige Gegenstand seiner angehenden Liebe verschlossen war. Weil er aber endlich befürchtete daß ihn der anbrechende Tag entdecken möchte, so begab er sich auf dem Wege, wo er gekommen war, zurück, ohne von den Wächtern die rings um dem Garten standen, bemerket zu werden.

Die Prinzeßinn hatte also nicht wieder an die schöne Unglückliche im Citronenwalde gedacht, denn sie dachte die ganze Nacht, selbst wider ihren Willen, nur an den Fremden, den sie hatte kennen gelernt. Es wurde Tag, ehe sie eingeschlafen war, denn sein großmüthiges Anerbieten, sie zu befreyen, rührte ihr Herz mit vieler Erkenntlichkeit. In der That war es eine weit stärkere Leidenschaft, die sie empfand, welche sie aber nicht

kannte. Sie brachte den folgenden Tag wie die vorige Nacht zu, ich will sagen, in einer nie gefühlten Unruhe. Am Abend erinnerte sie Elise, die Unbekannte zu besuchen, wie sie es ihr Tages zuvor versprochen gehabt hatte; und Philonisse gieng mit ihr, ohne Achtung darauf zu geben. Sie fand diese arme Schöne wieder bey ihrem lieben Drachen, und entschuldigte sich aufs beste, daß sie am vorigen Abend nicht gekommen war; hernach setzte sie sich neben ihr, und bat, daß sie ihr ihre Begebenheiten erzehlen möchte. Die Unbekannte fieng ihre Geschichte mit folgenden Worten an.



Geschichte der Cleoniſſe.

Meine Aeltern (ſagte ſie zur Philoniſſe) ſtehen in einem anſehnlichen Range an dem Hofe des größten Königs auf Erden, und haben ſich der Ehre, ſeine Unterthanen zu ſeyn, durch Thaten würdig zu machen geſuchet: denn, ein Unterthan dieſes Monarchen zu ſeyn, iſt ein Glück, das in allen Ländern beneidet wird. Noch niemals iſt ein König von ſeinen Völkern mehr geliebt, und von ſeinen Feinden mehr gefürchtet worden. Kaum haben ihm ſeine Siege neue Provinzen verſchaffet, ſo braucht er ſchon keine Kriegs-Feen mehr, ſie zu beſetzen, weil ſeine neuen Unterthanen ſich unter ſeiner Regierung höchſt beglückt ſchätzen, und ſelbſt ihr Leben aufopfern würden, um Unterthanen ſeines Reichs zu bleiben.

Meine Mutter hatte kein Kind als mich. Mein Namen iſt Cleoniſſe; und man gab mir die beſte Erziehung. Die Leichtigkeit, mit der ich alles lernte, ergetzte alle die mir zugegeben waren. Meine Aeltern liebten mich herzlich, und meine Mutter hielt ſich gemeiniglich auf einem ihrer Güter in dieſer unglücklichen Gegend auf. Als ſie einſt mit mir ſpazieren gieng, bekam ſie Luſt, einen gewiſſen Einſiedler in der Nachbarſchaft, der viel vom Zukünftigen weiß, wegen meines bevor-

stehenden Schicksals zu befragen. Wir giengen zu ihm. Er betrachtete mich sehr genau, und sagte endlich: Ich würde viel Unglück ausstehen müssen, bis eine Prinzeßinn, welche der Himmel zum Glücke dieses Reichs bestimmt habe, hierher kommen und die Macht der Furien, die sich unter dem Namen der Feen in der Welt furchtbar machen, vernichten würde.

Wir giengen schlecht vergnügt mit dieser Prophezeyung, wieder fort; und nach einiger Zeit wollte mich mein Vater seinem Brudersohne zur Ehe geben. Es war ein wohlgestalteter Cavalier, der alle erforderliche schöne Eigenschaften in hohem Grade besaß. Unsere eigene Neigung war schon der Wahl unserer Aeltern zuvorgekommen, denn wir liebten uns zärtlich. Unsere Freude war also sehr groß, da uns befohlen wurde, daß wir einander als zukünftige Eheleute anzusehen hätten. Wir erwarteten diese glückselige Stunde mit vieler Sehnsucht; und als sie erschienen war, meynten wir, es könnte unsere Glückseligkeit nicht mehr gestöhret werden. Aber, o unbeständige Dauer menschlicher Wohlfahrt! wie sehr erfuhren wir dich nicht! welche Qualen folgten nicht nach ihr! Wir hatten kaum vier Monathe in der Ehe gelebt, so meldete man meinem Gemahle, dem Philoripus, daß ein abscheulicher Drache unsere Güter verwüstete, indem er Menschen und Vieh tödtete. Er befahl also seinen Leuten, sich auf den folgenden Tag bereit zu halten, weil er dieses Ungeheuer zu vertilgen suchen wollte. Ich suchte ihn auf alle mögliche Art davon abzuhalten; aber mein

Bitten

Bitten und Weinen half nichts dawider. Er reisete ab, sobald der Tag anbrach; und ob er mir gleich untersaget hatte, nicht mit zu reisen, so mußte ich dennoch dabey seyn. Wir kamen bald beym Aufenthalte dieses abscheulichen Thiers an einer fürchterlichen Höhle im dickſten Walde. Alle Leute von unserm Gefolge schossen Pfeile nach dem Drachen ab, aber sie tödteten ihn nicht, sondern machten ihn nur immer grimmiger. Er fiel meinen lieben Gemahl mit schrecklichem Ziſchen an, indem er die Flügel ausbreitete um sich in die Höhe zu schwingen; aber Philoxippus nahm den gelegenen Augenblick in Acht, und stieß ihm muthig den Degen durch das Herz. Der Drach, indem er fiel, warf seinen Sieger um, und bespritzte ihn mit seinem giftigen Blute. Ich wollte zu ihm gehen, aber o Himmel! wie entsetzte ich mich, da ich sah daß mein Geliebter eben dieselbe Gestalt, wie das getödtete Ungeheur bekam. Er kroch fort, und bis hierher. Ich eilte ihm nach, und unsere Leute thaten ein gleiches. Er kam endlich in diesen Garten; aber von allen unsern Leuten durfte niemand herein; ich war die einzige, die in den Garten kam, alle andere wurden von einer unsichtbarn Gewalt zurück gestoßen, und ich weiß nicht wie es ihnen weiter ergangen ist. Hernach kamen viele Feen, die mich mit schrecklichen Drohungen bewillkommten und sagten, daß sie sich an uns beyden rächen wollten, weil mein Gemahl ein Ungeheur, das ihnen lieb gewesen, ums Leben gebracht habe. Hernach durfte ich dieses unschuldige Schlachtopfer ihrer Wuth nicht

länger sehen, sondern sie trieben mich in dieses Gartenhaus, wo ich meiner Traurigkeit überlassen blieb. Welche unzählige Menge Thränen habe ich nicht von dieser unglücklichen Stunde an vergossen! Nachdem ich vier ganze Jahre in dieser elenden Gefangenschaft gesteckt hatte, erlaubte mir endlich die Fee Serpente, die mehr als alle ihre Mitschwestern zum Mitleiden geneigt ist, daß ich alle Nächte eine Stunde zu dem unglücklichen Philorippus kommen durfte. Er bringt seine betrübten Tage in diesem Busche zu, und erwartet den Augenblick, wann ich komme: dann mischen wir, ich meine Seufzer, und er sein Zischen auf eine traurige Art durch einander. Wenn es bey uns stünde, unser Leben zu enden, so würden wir es schon längst gethan haben; denn wir haben nur die schwache Hoffnung, die uns der Einsiedler gegeben hat.

Cleonisse beschloß ihre Erzehlung mit einem Thränenstrome, der von ihren schönen Wangen herabfloß. Philonisse umarmte sie, und sagte: Mich schmerzet ihr Unglück, als ob es mich selbst träfe. O! möchte ich sie beyde glücklich machen können! Welche Freude würde es nicht für mich seyn, sie in ihren vorigen beglückten Umständen und ihren großen König zu sehen! denn ich hege bereits die größte Ehrerbietigkeit gegen ihn. Prinzeßinn! (sagte Cleonisse) mein Unglück ist doppelt groß, daß ich von seinem Hofe entfernt leben muß, und daß ich nicht seine Siege, die ihm fast täglich Ruhm bringen, hören und sehen kann. Aber ich bedenke nicht, daß meine Stunde vergeht, und

daß

daß ich fort muß. Serpente würde mich hart bestrafen, wenn ich nicht zu rechter Zeit an meinem Orte wäre. Das thäte mir Leid, (antwortete Philoniſſe) wenn ich ihr Unglück, das ich gern mindern wollte, vergrößern müßte. Sie schieden alſo von einander, und umarmten ſich zum Abſchiede herzlich.

Indem dieſes vorgieng, hatte der Unbekannte, früh beym Anbruche des Tages, ſeine Leute wiedergefunden. Hernach begab er ſich in eine Stadt, nicht weit vom Palaſte der Feen, wo er ein Haus bezog, in Hoffnung, daß er wieder zu ſeiner geliebten Prinzeßinn kommen und ſie in Freyheit ſetzen können würde. In dieſer Abſicht ſetzte er ſich, an einem Nachmittage zu Pferde, nahm nur einen Stallmeiſter mit ſich, und ritt um dieſe bezauberten Oerter herum. Er erblickte endlich das Gartenhaus der Philoniſſe. Hier ſehe ich (ſagte er ſeufzend) das Gefängniß der Schönſten auf Erden! Hernach ritt er weiter; und da ſah er eine Stelle, wo keine Mauer, ſondern nur der Fluß war, welcher nicht bewachet wurde, weil man geglaubt hatte, daß ihn die Natur gnugſam geſichert habe. Weil er nun ſehr gut ſchwimmen konnte, ſo ſah er wohl, daß es ihm ein leichtes wäre, hinüber zu kommen. Er ritt nach Hauſe, weil es ihm für dießmal an dieſer Entdeckung gnügte, und legte ſich ein wenig ruhiger zu Bette, weil er nunmehr beſſere Hoffnung hatte, ſeine liebſte Prinzeßinn zu ſehen.

Am folgenden Tage, ſobald es Nacht wurde, ritt er wieder nach dieſer Stelle. Er hatte ſeinen

Stall-

Stallmeister mit leinenen Zeuge und Kleidern voraus geschickt, welcher über die nächste Brücke gegangen war und ihm diese Sachen am andern Ufer bereit halten mußte. Dieser Stallmeister erwartete ihn allda, bis er zurück käme. Er schwamm glücklich durch, zog sich an, gieng eiligst fort, und gelangte auf einer breiten Allee bis an das Thor des Hauses wo Philoniſſe sich aufhielt; jedoch wagte er es nicht hinein zu gehen, sondern er verbarg sich in einem kleinen Busche. Es währte nicht lange, so kam sie mit der Elise, und gerades Weges zu ihm. Er gieng ihr hurtig entgegen, und lag ihr schon zu Füssen, bevor sie ihn noch recht erkannt hatte. O! (sagte sie) indem sie etliche Schritte zurück trat, kommen sie nochmals, sich einem Unglücke bloß zu stellen? Habe ich sie nicht davor gewarnet? Ach! Schönste! (sagte er) mein größtes Unglück ist, entfernt von ihnen zu seyn, nachdem ich sie einmal gesehen habe. O Himmel! was leide ich seit ehegestern, da ich befürchtete, vielleicht niemals wieder zu ihnen zu kommen! Mißgönnen sie mir das Glück nicht, sie zu sehen! mein Herz brennet für sie! Befürchten sie nicht, daß man mich entdecke, denn ich habe einen sichern Ort zur Flucht gefunden. Wenn meine Gegenwart ihnen so angenehm wäre, als mir die ihrige ist, so könnte ich jeden Abend zu ihnen kommen, und ihnen sagen, wie zärtlich mein Herz gegen sie gesinnt ist. Sie antworten mir nichts? anbethenswürdige Schöne! Vielleicht haben sie mich kaum gehört? Philoniſſe gab ihm zur Antwort: Ich ängste mich dermassen

massen, daß wir hier möchten beysammen angetroffen werden, und bin doch auch so geneigt ihnen ihre Bitte zu bewilligen, daß ich nicht weiß, was ich thun soll. Das Beste was sie thun können, (sagte er) wird seyn, mir gütiges Gehör zu geben, und sich aller Furcht zu entschlagen. Das will ich auch thun, (sagte sie,) und hob ihn mit der Hand auf; hernach giengen sie tief in einen Busch, und trat nebst ihm und der Elise in einen Gartensaal, welchen sie hinter sich verschloß. Allda setzten sie sich auf ein Canape, mit carmosinsammtenen Küssen mit goldenen Blumen. Der Mond schien so hell, daß sie ihm alle Kostbarkeiten dieses Saals zeigen konnte; aber er war vor Freuden so ausser sich, weil er Hoffnung zu ihrer Gegenliebe hatte, daß er nur sie und sonst nichts sah.

Die Prinzeßinn wollte gern wissen wer er wäre, und was ihn zuerst auf das Gebiethe der Feen geführt hätte. Er sagte ihr also, daß er Anaxander hieße; daß er der Sohn eines mächtigen Fürsten wäre, der ihn bereits von seiner Kindheit an, zum Gemahl für die Tochter seiner Schwester, (eines benachbarten Fürsten Gemahlinn,) bestimmt gehabt; daß aber zu eben der Zeit, da er sein Glück bald zu erreichen gehofft habe, diese junge Prinzeßinn, indem sie mit ihrer königlichen Mutter spazieren gegangen, entführt worden wäre, und = = = Ach! ich bin es selbst! (rief Philonisse) ich bin diese Unglückliche, die von den Feen hierher geführt worden ist, ohne daß sie mir jemals gesagt haben, warum sie mich meiner Mut-

ter

ter an den Händen gerissen. Was? (sagte der Prinz, mit großem Erstaunen,) sie sind die Philonisse, die mir von Kindheit an zur Gemahlinn bestimmt worden ist, und deren Verlust mich so schmerzlich betrübt hat? Ach liebste Prinzeßinn! so wundere ich mich nicht, daß mein Herz im ersten Augenblicke, da ich sie sah, so mächtig zu ihnen gerissen wurde. Ja, ja! keine andere, als die schönste Philonisse, sollte mein Herz rühren! Der Himmel selbst hat mich hierher geleitet, damit ich der einzige wäre, der sie sähe und sie anbethete: denn welcher andere, der sie gesehen hätte, würde es nicht auch gethan haben? Philonisse erröthete und sagte: So wundere ich mich auch nicht mehr, warum ich für sie, den ich nur einen Augenblick gesehen hatte, einen so starken Zug in mir fühlte: das Blut hat meinem Herzen gedient, ohne daß ich es wußte. O! Prinzessinn! (sagte er) das ist nicht tröstlich für mich! Möchte ich lieber glauben können, daß ihr Herz des Blutes nicht nöthig gehabt habe! Das wollen wir (sagte die Prinzeßinn lächelnd) ein andermal untersuchen, was am meisten dazu beygetragen hat; aber itzt sagen sie mir geschwind, wie meine liebste Mutter sich befindet. Sie ist (sagte er) noch stets untröstlich wegen ihres Verlusts, und bringt ihr Leben in beständigen Jammer zu. Und was mich selbst anlangt: weil mein Vater mit allen seinen Nachbarn in vollem Friede lebte, und doch itzo ganz Europa in Krieg verwickelt ist, so gab er mir die Erlaubniß, unter dem größten Könige und Helden, die Kriegskunst zu erlernen.

In

In dieser Absicht gieng ich von seinem Hofe ab. Nachdem ich das ganze Königreich durchzogen war, kam ich an dem Abende, da ich sie auf der Terrasse zuerst zu sehen das Glück hatte, in einen großen Wald, wo eine Menge Alleen waren. Ich ritt geschwind; meine Leute blieben weit hinter mir; ich kam auf einen Abweg, und sie verlohren mich. Ich bemerkte meine Verirrung erst, als es Nacht wurde. Und weil ich beym Mondenscheine, am Ende der Allee, wo ich ritt, eine Thüre sah, so näherte ich mich ihr. Sie wurde nicht bewachet, weßwegen ich abstieg, mein Pferd an einen Baum band, und in diesen Garten gieng. Ich kam auf diese Terrasse, und bewunderte die vortreffliche Aussicht, die sich da zeiget. Endlich schlief ich aus Müdigkeit ein. Sie erweckten mich zu meinem größten Vergnügen, verliessen mich aber auch bald wieder, zu meiner noch viel größern Betrübniß. Ich nahm mir sogleich vor, sie wieder zu besuchen, es möchte daraus entstehen was nur wollte; ich gieng ihnen bis an ihre Wohnung nach; und hernach fand ich meine Leute wieder.

Von derselben Stunde an, dachte ich beynahe auf nichts, als wie ich zu ihnen kommen möchte. Mein Wunsch ist, dem Himmel sey Dank! erfüllt worden, und meine Glückseligkeit wird vollkommen seyn, wenn sie, o Schönste! mich geneigt hören wollen. Alles verbindet sie dazu, geliebteste Philonisse! der Wille unserer Aeltern, die uns schon von unserer Kindheit an einander zugedacht haben; selbst der Wille des Himmels,

der

der uns hier so wunderbarlich zusammengebracht hat; endlich aber auch die große Liebe, die sie in meinem Herzen angezündet haben, und welche in der That einige Erkenntlichkeit verdienet.

Ich gestehe es, (sagte Philoniſſe) daß mir meine Mutter befohlen hatte, sie als meinen künftigen Gemahl anzusehen. Aber, wertheſter Prinz! mein Zustand ist itzo sehr verändert: denn ich stehe nicht unter einer geliebten zärtlichen Mutter, sondern unter den Feen, die meines Herzens Neigung nicht achten werden. Wenn ich ihrer Liebe Gehör gäbe, so würden sie dadurch vermuthlich nur unglücklich. Vergeſſen sie also meiner Person lieber! setzen sie ihre Reise fort, und beſuchen sie mich nicht wieder an dieſem traurigen Orte. Ich sollte ihrer vergeſſen? (sagte er) ich sollte nicht wieder zu ihnen kommen? Ach! welchen Rath geben sie mir? wie wäre mir dieſes möglich? Nein, liebſte Philoniſſe! glauben sie vielmehr, daß meine einzige Beſchäfftigung seyn wird, zu ihnen zu kommen, abweſend an sie zu denken, und gegenwärtig sie anzubethen. Vergebens suchen sie mich durch die Macht der Feen abzuſchrecken: sie alle können mich nicht hindern sie zu beſuchen, wenn nur sie mir es erlauben. Kommen sie jeden Abend mit dieſer lieben Person, (indem er auf die Eliſe zeigte) in dieſen Buſch, und sorgen sie für mich nicht: ich will mich vor jedermanns Augen zu verbergen wiſſen, wenn ich nur ihre ſchönſten Augen sehen darf. Eliſe sagte darauf: Sie werden morgen um dieſe Stunde mehr davon reden und einen Entſchluß faſſen; denn sie bemerkte

daß

daß Philonisse unschlüßig war, heute wird es zu spät, und es könnte Verdacht machen. Elise! (sagte die Prinzeßinn,) wozu verleitest du uns? O Prinzeßinn! sagte der Prinz, entziehen sie mir nicht wieder die Gnade, die mir Elise bewilliget hat, oder ich bleibe stets hier, wie unglücklich es mir auch ergehen möchte. Gut! sagte sie, indem sie aufstund, es sey morgen das letztemal.

Sie gieng, und Anaxander erkühnte sich nicht, etwas dawider zu sagen. Er hoffte, die Wiederruffung dieses harten Urtheils am folgenden Abende zu erlangen. Er kam wieder zu seinem Stallmeister. Philonisse, als sie in das Gartenhaus kam, traf die Fee Serpente allda an. Woher so spät? (sprach sie mit strenger Art.) Die arme Prinzeßinn zitterte, und antwortete, nachdem sie sich erhohlet hatte: Ich habe eine unglückliche Person angetroffen, die mich so herzlich rührte, daß ich mich so spät bey ihr verweilet habe. Hierauf erzehlte sie ihr kürzlich die Begebenheiten der Cleonisse, und bat zum Schlusse, ihr zu erlauben, daß sie alle Abende bey ihr zubringen möchte. Weil nun das Unglück der Cleonisse die Fee Serpente selbst jammerte, so ertheilte sie ihr diese Erlaubniß, jedoch mit der Bedingung, daß die andern Feen es nicht gewahr würden. Philonisse umarmte die Fee zärtlich, und dankte ihr demüthig dafür. Sie wünschte ihr eine ruhige Nacht und gieng zu Bette. Ehe sie einschlief, sprach sie noch mit der Elise von der Angst, in der sie geschwebt hatte. Am folgenden Tage thaten sie fast nichts als auf Mittel sinnen, wie sie den

Prinzen verbergen möchten, welches aber nicht leicht zu thun war: denn sie befürchteten mit Recht, daß eine von den Furien, wann sie im Garten aus- und eingienge, ihn leichtlich sehen könnte. Der Schluß war, daß wenn er nicht wegbleiben wollte, er lieber stets im Gartensaale im Busche bleiben sollte. Nachdem sie nun alle nöthige Vorsicht angewandt zu haben glaubten, so giengen sie Abends in der gewöhnlichen Stunde an den bestimmten Ort, und fanden Anaxandern daselbst, welchem die Prinzeßinn erzehlte, wie sehr die Fee Serpente sie erschreckt hatte, indem sie unvermuthet in ihrem Zimmer gewesen war. Sie nahm daher Gelegenheit ihm zu sagen, daß er, um die größte Gefahr zu meiden, nicht wieder zu ihr kommen dürfte.

Anaxander konnte es kaum erwarten bis sie ausgeredt hatte, und sagte hernach: Ich sehe es wohl, Prinzeßinn, daß es sie reuet, so gütig gegen mich gewesen zu seyn, und daß es ihnen völlig gleichgültig ist, ob ich mich in ihrer Abwesenheit zu Tode gräme, oder ob ich lebe. Ach Grausame! es steht ihnen alles frey, sie haben Macht zu thun was sie wollen; aber sie können mich doch nicht hindern, in dieser Gegend zu bleiben, und sie zuweilen vom weiten zu sehen. Und vielleicht ist die schöne Elise ein wenig gütiger als sie! vielleicht höret sie meine Klagen und nimmt meine letzten Seufzer auf, wann ich sterbe! Elise antwortete, und dieses mit so unschuldiger Art, daß es den Prinzen nicht wenig ergetzte: Es ist gar nicht die Meynung der Prinzeßinn, sie nicht wie-

der

der zu sehen; vielmehr haben wir schon den Entschluß gefasset, sie stets im Gartensaale bleiben zu lassen. Ich will ihnen alles was sie nöthig haben, zubringen, und wir wollen, so oft als es sich thun läßt, zu ihnen kommen. O! wertheste Elise! (sagte Anaxander) wie soll ich es ihnen gnug danken, daß sie mich so von der Gütigkeit meiner Prinzeßinn versichern! Aber wie kommt es, liebste Philoniſſe! daß sie so grausam sprachen? Wollten sie meine Zärtlichkeit nur auf die Probe stellen, um zu sehen, ob mir ihre Gegenwart werth wäre? Sie gab ihm hierauf zur Antwort: Ich befürchte in der That so sehr, entdeckt zu werden, daß ich beständig unschlüssig bin. Die stete Vorstellung, die ich mir mache, was der unversöhnliche Zorn der Feen thun würden, wenn sie etwas erführen, ist so schrecklich für mich, daß ich sie, mein Prinz, bald in einen Wolf, bald in einen Löwen, oder gar in ein Ungeheuer verwandelt zu sehen meyne, und daß ich befürchte, ich werde ihnen, wie Cleoniſſe ihrem lieben Drachen, folgen müssen. O liebste Prinzeßinn! (sagte Anaxander) die Feen mögen aus mir machen was sie können und wollen, nachdem ich gehört habe, was sie itzo sagten, will ich alles gern, auch selbst den Tod leiden. So lieben sie mich denn gnugsam, um stets bey mir zu bleiben, wenn die zornigen Feen mich in ein Thier verwandelten? Philoniſſe erröthete sehr und sagte: Ich habe mich deutlicher erkläret als ich wollte; aber weil mein Herz aus mir geredt hat, so nehme ich meine Worte nicht zurück. Ich wünsche nur daß sie meiner Gesin-

nungen werth bleiben mögen. Anarander that ihr unzählige Schwüre, ihr ewig treu zu bleiben, gesetzt auch daß ihm die größten Unglücksfälle zustiessen.

Hernach beschlossen sie nochmals, daß der Prinz etliche Tage im Gartensaale bleiben sollte. Damit aber Cleonisse wenn sie nicht wüßte was die Prinzeßinn zur Fee gesagt hatte, nicht etwas verdürbe, so wollte Philonisse am folgenden Abende zu ihr gehen, und ihr davon Nachricht geben; hernach aber nebst der Elise zum Prinzen gehen. Endlich nahmen sie Abschied und die beyden Schönen giengen in ihr Gartenhaus. Sie sprachen noch lange Zeit vom Prinzen, ehe sie sich schlafen legten, und wußten beyde nicht, daß unter den vielen Thieren, die ihnen die Fee zum Zeitvertreib zugegeben hatten, ein Affenweibchen war, das nicht aus Affengeschlechte war. Es war ein junges Mägdchen, die sehr schön gewesen, und von lustigem, aber auch tükischen Gemüthe war. Insonderheit hatte sie die größte Geschicklichkeit besessen, alles was sie sah und hörte, nachzuahmen.

Als sie einst in Gesellschaft spazieren gieng, kam vom weiten eine Frau, mit so langsamen und trägen Schritten, daß es häßlich zu sehen war. Dieses Mägdchen machte ihren Gang so natürlich nach, daß die ganze Gesellschaft überlaut lachen mußte. Aber, zu ihrem Unglücke, war es eine Fee aus der Nachbarschaft. Zur Rache verwandelte sie sie auf der Stelle in ein Affenweibchen, und brachte sie hierher. Unter dieser neuen Gestalt behielt sie ihr neidisches und tückisches

We-

Wesen, wie sie es gehabt hatte. Die Fee Serpente, da sie sie zu der Prinzeßinn that, befahl ihr, auf ihr Thun genau Achtung zu geben. Und damit sie ihr alles wiedersagen konnte, verlieh sie ihr die menschliche Sprache, so oft als sie ihr etwas zu entdecken hatte.

Diese boshafte Aeffinn haßte die Philonisse heimlich aufs ärgste, ohne selbst zu wissen warum: vielleicht bloß, weil sie nicht auch ein Affengesicht hatte; (wenigstens ist dieses die Art vieler Weibspersonen.) Sie erwartete also mit Schmerzen die Stunde, wann sie ihr menschliches Mundwerk einmal würde ausüben dürfen. Weil sie nun alles gehört hatte, was die Prinzeßinn und Elise mit einander redeten, so freute sie sich in ihrem boshaften Sinne herzlich. Sobald nun die Fee Serpente ins Zimmer trat, gab sie ihr durch Zeichen zu verstehen, wie gern sie reden möchte. Die Fee nahm sie auf den Schooß. Das Affengesicht sagte, sie habe ihr vieles zu entdecken, aber es dürfe nicht in Gegenwart der Philonisse geschehen. Gut! (sagte die Fee) ich will Abends wiederkommen, wann sie spazieren gegangen seyn wird; aber nimm dich in Acht daß du nicht leugst, sonst bestrafe ich dich ärger als meine Schwester, die Fee Tante, gethan hat. Hernach gieng die Fee wieder zur Philonisse, und endlich nahm sie Abschied und gieng fort. Abends trug Elise dem Prinzen Essen und Trinken zu, und die Prinzeßinn gieng in den Citronenwald, um allda mit der Cleonisse zu reden. Unterdessen kam die Fee Serpente in das Gartenhaus, damit sie die Aeffinn anhö-

ren möchte. Dieses boshafte Thier erzehlte ihr alles was die jungen Schönen gesprochen hatten, nämlich, daß Elise mit Speise und Getränke fortgegangen war, und daß sie zur Philonisse gesagt hatte, sie wolle es dem Prinzen bringen, und sie alsdann, wann sie von der Cleonisse zurück kommen würde, bey ihm erwarten. Die Fee gieng in großem Zorne fort, und in den Citronenwald, um zu sehen ob das Affenweib die Wahrheit gesagt habe. Sie traf sie an, indem sie der Cleonisse gute Nacht wünschte. Hernach schlich sie ihr in den Gartensaal im Busche nach.

Es währte nicht lange, so wußte Serpente alles was sie wissen wollte. Sobald Philonisse kam, sagte der Prinz zu ihr, daß er nicht ohne sie leben könnte; daß wenn sie ihn liebete, wie sie ihm so gütig zu verstehen gegeben habe, sie ihm erlauben werde, daß er sie den grausamen Feen aus der Gewalt reisse, und sie zu ihrer fürstlichen Mutter führe, welche sich seit so vielen Jahren um sie grämete. Ich dächte selbst, sagte Elise, daß sie kein Bedenken tragen sollten, mit einem Prinzen zu gehen, der ihnen schon längst von Personen, die ihnen zu gebiethen hatten, zum Gemahl bestimmt war, weil er ihnen verspricht, sie ihrer fürstlichen Frau Mutter zu überliefern, und sie aus diesem elenden Gefängnisse zu befreyen. Meine liebe Elise! (gab die Prinzeßinn zur Antwort,) meynest du denn daß ich an diesem unglücklichen Orte so gern sey, und nicht lieber entfliehen wollte, wenn ich es für möglich ansähe? Ach! Grausame! (sagte der Prinz) es dünkt ihnen unmög-

lich

lich zu seyn, weil ich ihnen gleichgültig bin! Vergebens schmeichelte ich mir, einen Platz in ihrem Herzen zu haben, nein! sie haben nach und nach ein wenig von der Härte der Furien in menschlicher Gestalt, bey denen sie sind, an sich genommen. Sie werden mein Sterben gelassen ansehen, weil sie in einen so billigen Antrag nicht willigen wollen. Wohlan! (sprach die Prinzeßinn,) ich muß ihnen folgen, es entstehe daraus was nur will. Aber wenn sie von einem Unglücke betroffen werden, so erinnern sie sich, daß ich sie davor zu bewahren gesuchet hatte.

Die Fee konnte itzo nicht länger schweigen. Sie trat, indem die Prinzeßinn das letzte Wort sprach, ihr unter Augen, welche sowohl als Elise, vor Schrecken fast des Todes waren. Du junger Wagehals! sprach sie zu Anaxandern, wer hat dich so frech gemacht, ohne unsere Erlaubniß hierher zu kommen, und dir einzubilden, daß du uns diese Person entführen kannst? Meynest du, wir haben sie, dir zu Gefallen, mit solcher Sorgfalt erzogen? du irrest dich sehr: du sollst sie nicht wiedersehen, wie klug du es auch angefangen zu haben glaubest. Geh geschwind! oder zittere vor dem was geschehen wird.

Ach! grausame Fee! sagte Anaxander, was könnte mir schrecklichers widerfahren, als meine Prinzeßinn nicht wieder zu sehen? Wenn sie selbst jemals empfindlich zur Liebe gewesen wären, so würden sie ihr Herz für ein Paar unglücklicher Liebenden erweichen lassen, und mir meine liebste Philonisse lassen. Ich gestehe es, (sagte die Fee)

wenn ihr Schicksal bey mir allein stünde, so wollte ich dein Begehren erfüllen. Mein Herz ist mehr zum Mitleiden als zur Rache geneigt, und ich vergäbe dir gern eine Beleidigung, zu der dich die Liebe verleitet hat. Aber, ich bin nur ihre Aufseherinn. Meine Schwestern haben sie mir anvertrauet: ich weiß was für Absichten sie mit ihr haben, und ich muß ihnen diese Person bewachen. Geh also, ich sage dir es nochmals, und laß die Prinzeßinn in Ruhe, wenn du sie nicht unglücklich machen willst.

Ach! edle Fee! sagte die Prinzeßinn, weil sie durch ihre Gütigkeit kühn gemacht wurde, sorgen sie nicht für mich, wenn sie Anaxandern von mir trennen. Aber, Philonisse! antwortete ihr die Fee, befürchten sie nicht meinen Zorn, wenn sie ein solches Geständniß thun? Wo bleibt der Gehorsam, den sie mir schuldig sind? Grosse Fee! (sagte die Prinzeßinn) ich gestehe es, ich verdiene ihren Zorn, und erkenne meine Fehler. Aber es steht nicht mehr bey mir, mich es reuen zu lassen. Sowohl der Befehl meiner Mutter, die ich verehren muß, als auch die Neigung meines Herzens, die stärker als die Vernunft ist, beydes zieht mich zum Prinzen, und dienete mir bey ihnen vielleicht zu einiger Entschuldigung, wenn sie ihrem guten Herzen folgen wollten. Ach! edle Frau! alle Unglückselige an diesem Orte haben nur bey ihnen einiges Mitleiden gefunden: soll ich die einzige seyn, die sie unglücklich machen wollen? Es steht nicht in meiner Gewalt, (erwiederte die Fee) sie diesem Prinzen zu theil werden

zu

zu lassen: es ist ein anderer für sie bestimmt, der allerdings nicht so liebenswürdig wie dieser Prinz ist. Ich! (schryh Philonisse) ich sollte für einen andern bestimmt seyn? Nein! o Fee! das wäre vergebens! Sie können mir alle Martern anthun, aber über mein Herz haben sie keine Gewalt. O! liebste Philonisse! (sagte Anaxander) was für Dank bin ich ihnen nicht schuldig, daß sie so gütig sind! Es erfordert meine Schuldigkeit, sie von dieser Tyranney zu befreyen, und ich werde denjenigen, den man ihnen zum Gemahl bestimmt, ums Leben zu bringen wissen, wenn ihn auch alle Feen auf Erden schützeten. Vor dir fürchten wir uns gewißlich nicht, (sagte die Fee mit spöttischem Lachen:) und der, welcher für sie bestimmt ist, fürchtet sich nicht vor dem Tode; aber dir kann er den Tod leichtlich anthun. So thue er es! (rief der Prinz,) denn eher soll er die Philonisse nicht besitzen. Ach! sagte Elise, welche bisher geschwiegen hatte, was denken sie? Prinz! daß sie Drohungen gegen eine Fee ausstossen! die so gütig ist! bitten sie sie lieber um ihren mächtigen Beystand: ich weiß es sicherlich, daß sie nur ihren Gehorsam erwartet, um ihr Unglück zu lindern. Wenn sie sie auch nicht völlig glücklich machen kann, so hat doch ihr Herz schon Zärtlichkeit gegen die schöne Prinzeßinn blicken lassen. Machen sie sich ihre Güte zu nutz, und glauben sie mir was ich ihnen sage: sie werden gewißlich die Wirkung ihres Mitleidens spühren. Leben sie wohl, mein Prinz! (sagte Philonisse, indem sie ihm die Hand gab und gieng) folgen sie dem Rathe der Elise:

sie versteht es besser als wir beyde. Wir wollen uns in unser Schicksal fügen, weil wir es doch nicht ändern könnten.

Der Prinz küßte der Prinzeßinn die Hand mit solcher Rührung, daß er die Serpente vollends zur Barmherzigkeit bewegte. Sie verbarg sich aber, und nur Elise bemerkte es, welche die Prinzeßinn mit Gewalt am Arme fortzog, damit sie aus dem Gartensaale gienge. Der arme Prinz blieb in einem betrübten Zustande zurück. Er sahe seiner Geliebten so weit als er konnte, nach. Elise winkte ihm, damit er nicht etwa nachkäme, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß sie ihm weiter Nachricht geben wollte.

Serpente ließ die Prinzeßinn wieder in ihr Gartenhaus gehen, und befahl ihr nicht heraus zu gehen, bis sie wiederkommen würde. Worauf sie sich weg begab, ohne ihr zu sagen, wozu sie sich entschlossen hatte. O Himmel! in was für Umständen verließ sie die Prinzeßinn! Elise konnte sie nicht trösten: denn der blosse Gedanke, daß sie an ein häßliches Monstrum verheyrathet werden sollte, setzte sie in die äusserste Verzweiflung. Sie konnte vor Seufzen und Weinen kaum Odem hohlen. In solcher Traurigkeit brachte sie die ganze Nacht zu.

Früh, bey anbrechendem Tage, kam die Fee Serpente wieder in ihr Zimmer. Philonisse! (sprach sie) ich habe alles gethan, was ich thun konnte, um meine Schwestern zu bewegen, sie in Freyheit zu setzen: ich habe ihren Geliebten gerühmt; ich habe ihnen vorgestellt daß sie wohl

thä-

thäten wenn sie sie wieder zu ihrer Frau Mutter schickten und ihnen Geschenke mitgäben; daß sie uns allezeit Freude, und niemals Mißvergnügen gemacht haben; und daß es ungerecht wäre, ihre Neigung zu zwingen, da sie nicht Lust haben bey uns zu bleiben; aber alle meine Vorstellungen sind vergebens gewesen: sie haben mir zur Antwort gegeben, daß sie sie bloß in der Absicht erzogen hätten, um ihnen den König der Ungeheuer zum Gemahl zu geben, und daß ich sie überreden möchte, sich in der Güte dazu zu bequemen. Ach! edle Fee! (sagte die Prinzeßinn) sie könnten mich eher überreden den Tod zu heyrathen, als ihn. Wie würde es dem armen Anaxander ergehen, wenn er mich nicht wiedersähe? Die Fee sagte: diese Gefälligkeit könnte ich ihnen wohl erzeigen, daß sie den Prinzen wiedersähen; aber, da ich sie nicht mit einander verbunden werden lassen kann, so würde es ihnen nur zu noch grösserm Gram gereichen. Folgen sie lieber meinen Schwestern, als daß sie einen Prinzen lieben wollten, dem sie doch niemals zu theil werden können, so lange wir Feen unsere Macht behalten. Diese Macht, (rief Philonisse) kann nicht lange mehr dauern. Der Himmel, der so vieler Ungerechtigkeiten müde ist, wird die armen Menschen nicht immer unter der abscheulichen Tyranney ihrer barbarischen Mitschwestern seufzen lassen. Ich sehe schon, (fuhr sie mit einem prophetischen Tone fort) die vortreffliche Prinzeßinn, die uns der Himmel versprochen hat, wie der weise Einsiedler sagte, die unsere Fessel zerbrechen, und ihre

Mit-

Mitschwestern ihre Macht zu nichts anderm wird anwenden lassen, als diesen Ort noch mehr zu verschönern. Ich sehe im Geiste diese Furien am Strome stehen, wie sie mit ungeheuren Maschienenrädern Wasser in dieses bezauberte Schloß aufziehen. Dann werden sie aus Verzweifelung eben so seht seufzen und schreyhen, als itzt die Unglückseligen thun, die sie quälen und zum Theil in häßliche Thiere verwandelt haben: so daß die Vorbeyreisenden glauben werden, als sey die Hölle daselbst. Sie aber, edle Fee! (fuhr sie fort) die niemals an dem vielen Bösen, das die andern gestifftet, Antheil genommen hat, sie werden nicht so bestrafet werden. Die rächende Prinzeßinn wird nicht allein zu strafen, sondern auch zu belohnen wissen: sie wird ihnen ein Vorzug vor allen geben, und ihnen die Aufsicht über diesen Ort geben. Sie allein werden ihrer majestätischen Gegenwart geniessen, und mit Ruhm und Liebkosungen von ihr überhäufet werden; aber die andern wird es, obwohl zu spät, reuen, daß sie solche Grausamkeiten ausgeübt haben.

Die Fee Serpente hörte der Prinzeßinn mit Erstaunen zu: denn sie sah klar, daß sie von einem himmlischen Wesen begeistert war, und dieses um so viel mehr, weil diese Prophezeyung, vom Anfange ihres Reichs an, war geschrieben worden, ohne eine andere Zeit dazu anzugeben, als daß es unter der Regierung des größten Königs, der jemals regieret habe, geschehen sollte. Wiewohl nun die Feen diesen König fast täglich so herrliche Thaten thun sahen, daß sie ihn billig

für

für diesen größten König hätten halten sollen, so schmeichelten sie sich dennoch mit der Hoffnung, daß er nicht derjenige sey, den das Orakel gemeynt habe, und das die für ihr Reich so fatale Prinzeßinn noch nicht gebohren sey. Jetzt aber, da Serpente die Philonisse so reden hörte, erkannte sie deutlich, daß die Zerstöhrung desselben nicht weit entfernet seyn könne. Sie beschloß bey sich, ihre Schwestern hiervon zu benachrichtigen, damit sie alle Vorsicht dawider anwenden könnten. Sie selbst ließ es sich nicht reuen, daß sie Mitleiden mit den Unglücklichen getragen hatte, und sagte zur Prinzeßinn, sie möchte sich nicht zusehr betrüben, aber auch dasjenige für keine Prophezeyung ansehen, was sie itzt bloß aus Zorn geredet habe. Es habe ihre Macht vom Anfang der Welt an bestanden, werde auch bis an ihr Ende dauren. Endlich versprach sie sie ihr, noch einen letzten Versuch bey ihren Schwestern zu thun, um ihr Unglück zu enden; und daß, wofern sie nichts bey ihnen ausrichten könnte, sie ihr wenigstens Gelegenheit geben wollte, den Prinzen Anaxander zu sehen, so lange als sie unter ihrer Aufsicht stehen würde.

Die Fee gieng fort zu ihren Mitschwestern, um ihnen von allem Bericht abzustatten. Sie erschracken darüber nicht wenig, sonderlich, weil die Fee Invidiosa sagte, daß sie vor kurzem einen gewissen Prinzen in einen Bären habe verwandeln wollen, es aber nicht im Stande gewesen sey zu thun. Die Fee Grolline klagte auch sehr, daß sie seit einiger Zeit nicht mehr so viel

Böses

Böses thun könnte, als sie gern wollte. Zuletzt schlugen sie ihr grosses Zauberbuch nach, und fanden daß die Prophezeyung der Philonisse gegründet war. Aus Verzweiflung über ein Schicksal, das ihnen so nahe bevorstand, und anstatt den klugen Rathschlägen der Serpente zu folgen, verdoppelten sie nur ihren Grimm wider die Unglückseligen, die in ihrer Gewalt waren. Sie liessen auch die arme Philonisse hohlen, obgleich Serpente flehentlich für sie bat; sie gaben ihr die schimpflichsten Reden, und sagten, sie sollte sich bereit halten, sogleich am folgenden Tage denjenigen zum Gemahl zu nehmen, den sie schon längst für sie bestimmt gehabt hätten. Und damit sie ihn kennen lerne, (sagten sie zu der Serpente) so führe sie hin in den Spiegelsaal.

Serpente wollte ihre Mitschwestern nicht noch mehr erzörnen: sie nahm die Prinzeßinn bey der Hand und gieng mit ihr in den Saal, wo dieses Ungeheur sie schon erwartete. Er glich dem Polyphemus bey den alten Poeten; und überdieß hatte er einen abscheulichen Saurüssel, wodurch seine Stimme so gräßlich wurde, daß Philonisse vor Entsetzen beynahe starb, als er sie anredete und fragte, ob sie nicht gern seine Frau werden wollte? Tausendmal lieber den Tod, als dich, will ich haben, (gab sie ihm traurig zur Antwort.) Du magst wollen oder nicht, (sagte er darauf:) so wirst du es morgen dennoch seyn. Dein Weinen und alles Geschrey hilft dir nichts. Das Leyden so ich verursache, ist mein Vergnügen. Glaube also nicht, daß du mich durch deine Thränen

nen zum Mitleiden bewegen wirst, sondern bemühe dich vielmehr, mir ohne Widerstreben zu gehorchen. Er entfernte sich hierauf, und ward von den jammervollen Klagen eben so wenig gerührt, als die unbarmherzigen Feen.

Serpente führte sie wieder in ihr Zimmer im Gartenhause; aber die arme Prinzeßinn war mehr todt als lebendig. Zu ihrem Troste verhüllte die Fee den Anaxander in eine dicke Wolcke, und brachte ihn zu ihr. Hier bringe ich ihnen ihren Geliebten, (sprach sie, indem er kam,) damit sie einen Entschluß mit ihm fassen können. Die Fee ließ sie allein und gieng fort. Der Prinz freute sich herzlich, daß er sie wiedersah, wußte aber nicht, warum sie nicht eben so froh wie er war, und daß sie, anstatt ihm zu antworten, nur Thränen vergoß. Elise saß auch und weinte; und er konnte von beyden kein Wort herauslocken. Liebste Prinzeßinn! (sprach er) wollen sie mir nicht sagen, warum sie so schrecklich betrübt sind? Ich hoffte, es würde meine Ankunft ihren Gram ein wenig lindern, wann sie meine grosse Liebe zu ihnen sähen. Meynen sie, als schmerzte ihr Unglück mich nicht so sehr, als sie? Und dennoch, sobald ich sie sehe, und ihnen meine ewige Treu aufs neue schwören kann, verwandelt sich meine Traurigkeit in lauter Freude. Wenn sie mich liebeten, o Schönste! wie ich sie liebe, so würden sie itzt eben so erfreut seyn, wie ich es bin. Grausamer Prinz! (sagte endlich Philoniſſe,) betrüben sie mich mit ihren Vorwürfen nicht noch mehr! Sie wissen nicht, wie empfindlich mein

Herz

Herz für sie ist; aber sie wissen auch nicht, wie groß unser Unglück itzt ist. Die Fee Serpente hat die andern Feen zu überreden gesuchet, sich unserm Glücke nicht länger zu widersetzen; aber sie sind unerbittlich gewesen. Ich soll morgen ein abscheuliches Ungeheur, das sie einen König nennen, zum Manne bekommen! Und sie, o Prinz! sie fragen mich, warum ich weine? Ach! liebster Anaxander! der Quell dieser Thränen wird niemals versiegen! Ich soll sie auf ewig verlieren! und diese höllischen Furien ergetzen sich an meiner Qual, die nur mit meinem Leben sich enden wird. Die mitleidige Fee Serpente hat mirs ausdrücklich gesagt, daß sie zu unserm Troste nichts anders thun kann, als uns das traurige Vergnügen zu verschaffen, uns noch zuletzt zu sehen. Ach! Prinzeßinn! (sagte Anaxander) sie wären ihrer Gütigkeit kaum werth, wenn sie sich dieselbe itzt nicht zu nutz machen wollten. Nunmehr begreife ich erst, was ihre letzten Worte, da sie gieng, haben sagen wollen: „Ich bringe ihnen hier ihren Ge„liebten, damit sie einen Entschluß mit ihm fas„sen können.“ Was meynen sie, liebste Philonisse! daß ich ihnen zu thun rathen werde? Kann die Fee glauben, (da sie weiß wie sehr ich sie liebe,) daß ich ihnen rathen werde, den König der Ungeheuer zu heyrathen? Nein! gewißlich nicht! sie wollte ihnen vielmehr zu verstehen geben, daß sie thun möchten, was ich ihnen im Gartensaale rieth, nämlich, itzt da sie frey sind, so lange als ihre Aufseherinn nicht bey ihnen ist, sich mit mir zu entfliehen. Lassen sie es nicht zu spät werden!

Be-

Bedienen sie sich der Augenblicke, die ihnen die Güte der Fee schenket! sie verschwinden schnell und kommen nicht wieder. Elise, da sie sah, wie die Prinzeßinn sich nicht entschliessen konnte, sagte zu ihr: Bedenken sie sich noch? liebe Prinzeßinn! Die gütige Fee wird uns ohne Zweifel auf der Flucht behülflich seyn, und uns unsichtbar machen, oder auch uns auf andere Art beystehen, damit sie ohne Hinderniß zu ihrer fürstlichen Frau Mutter kommen. Ach! (sagte die betrübte Prinzeßinn) wie nichtig ist deine Hoffnung, du gute Elise! wenn du glaubest, daß es so leicht sey mein Unglück zu vermeiden. Prinzeßinn! (antwortete jene) wie können sie aber unglücklicher werden? und was kann es ihnen schaden wennn sie meinem Rathe folgen? Wohlan! je, ich folge ihm (sagte hierauf Philoniſſe;) aber sie sehen, Anaxander, daß ich mehr thue, als ich thun sollte, indem ich sie zum Führer annehme. Ach! Prinzeßinn! (gab er zur Antwort,) es wird sie nicht reuen; meine Liebe ist ihnen Bürge dafür.

Hierauf nahm Elise alle Juwelen, die sie hatten, zu sich, und sie giengen alle drey aus dem Gartenhause, in der Absicht, daß sie sich bis um Mitternacht im Busche verstecken wollten. Sie erstaunten nicht wenig, als sie bemerkten, daß eben die dicke Wolke, in welcher der Prinz verdeckt zu ihr gekommen war, sich um sie zog, und sie hielten es nunmehr für gewiß, daß ihnen Serpente auf der Flucht beystehen wollte. Weil sie nun der Finsterniß nicht mehr benöthiget waren, so giengen sie getrost den Weg, auf dem Anaxan-

der sie führte, nämlich nach dem Flusse. Itzt fieng er an, sich Kummer zu machen, wie er seine Geliebte über den Fluß bringen würde. Aber zu seinem Troste stand schon sein Stallmeister mit einem bedeckten Fahrzeuge am Ufer, wo er ihn erwartet hatte. Sie setzten sich hurtig ein, fuhren über, und stiegen am andern Ufer ans Land. Anaxander wandte sich um, und wollte seinem Stallmeister befehlen, Pferde zu bringen; aber es war kein Stallmeister und kein Fahrzeug mehr zu sehen. Elise sagte, es habe die Fee Serpente ihnen geholfen, und ihr vor der Abreise gesagt, sie sollten stets des Nachts, und in der größten Eilfertigkeit reisen, und wenn sie einmal den Fuß in ihr Land gesetzt hätten, so würden ihnen die Feen nicht mehr schaden können.

Kaum hatte Elise dieses gesagt, so sah der Prinz viel Leute zu Pferde kommen, worüber er anfangs erschrack. Aber er beruhigte sich bald wieder, als er sah daß es seine Leute waren; vor welchen sein Stallmeister her ritt. Er fragte ihn, wer ihn bestellt hätte? Ein Bothe von ihnen, gnädigster Herr! (sagte er) der mir dieses Briefchen von ihrer Hand brachte. Sie erkannten hieraus abermals die Fürsorge der gütigen Fee. Um nun ihrem Rathe zu folgen, begaben sie sich in die erste Schäferwohnung die sie fanden, um allda bis zur Nacht zu bleiben. Und damit nicht die grosse Schönheit der Prinzeßinn die Leute zu neugierig machen möchte, ließ er sie ein Mannskleid anlegen, und eine Sturmhaube aufsetzen, damit ihr Gesicht nicht zu sehen wäre.

Elise

Elise that ein gleiches; und sobald die Nacht anbrach, setzten sie sich alle wieder zu Pferde, und ritten in vollem Galop fort. So machten sie es alle Tage; und das grosse Verlangen so die Prinzeßinn hatte, bald in Sicherheit zu kommen, machte daß sie alle Strapazen ausstand.

Anaxander hätte sie ihr herzlich gern erspahrt, und befürchtete nicht wenig, daß sie aus Müdigkeit krank werden möchte. Sie machten so starke Tagereisen, daß sie vollends in einem Tage in ihr Land kommen konnten. Die Hoffnung bald Ruhe zu finden, gab ihnen einen neuen Muth. Sie waren noch niemals so munter gewesen, und sie redeten von nichts, als von ihrer bevorstehenden Glückseligkeit. Welche Freude wird das nicht für mich seyn, (sagte die Prinzeßinn) wann ich meine liebste Mutter wiedersehe! Was für vergnügte Stunden werden wir nicht beysammen zubringen! Ich sehe schon im Geiste die Feuer auf den Thürmen, um den Schiffen in der See den Weg zu zeigen! Ja, ja! bald kömmt die erwünschte Minute, in der wir uns vor nichts mehr fürchten dürfen. Das gebe der Himmel! (sagte Elise;) aber was ist das für ein starkes Geräusch, das ich hinter uns höre? Wir sind aus allzu grosser Begier, bald anzukommen, länger gereiset, als wir sollten, denn der Tag bricht schon an; und die Fee Serpente hatte es uns doch verbothen. Der Prinz sahe sich um: er hörte deutlich viel Leute und Pferde, so daß er sich sehr beunruhigte. Er ließ die Prinzeßinn und die Elise mit etlichen seiner Leute, weit voraus reuten, und behielt die

übrigen bey sich. Philoniſſe wollte nicht von ihm, aber er verſicherte ſie, daß er ſogleich wieder zu ihr kommen wollte, ſobald er wiſſen würde, wer dieſe Leute wären; ſo daß ſie endlich fortritt.

Kaum war ſie eine Strecke Weges von ihm entfernet, ſo ſah er einen Trupp ungeheuerer Leute kommen. An ihrer Spitze befand ſich der König der Ungeheuer. Denn ſobald er erfahren hatte, daß Philoniſſe entflohen war, ſo hatte er ſie verfolget, damit er ſich wegen ihrer Verachtung ſeiner angenehmen Perſon rächen möchte. Die Fee Grolline war bey ihm, und ſuchte ſeinen Zorn immer mehr anzuflammen. Sobald der Prinz dieſes abſcheuliche Volk ſah, ſtellte er ſich in Poſitur, um ſie nicht weiter gehen zu laſſen. Die Fee Grolline, da ſie es ſah, kam voraus und ſagte: Sieh da! das iſt vermuthlich der Liebhaber der Philoniſſe, den wir, auf Einrathen der Fee Serpente, dem Könige vorziehen ſollten? Bey dieſen Worten berührte ſie Anaxandern mit ihrer Zauberruthe; aber es ſchadete ihm nichts, ihre Hexerey blieb ohne Wirkung, und der Prinz konnte noch immer die häßlichen Ungeheuer bekämpfen, welche alle nur menſchliche Leiber, aber Sauköpfe hatten. Die Fee erzörnte ſich ſchrecklich, verfluchte den Prinzen erhob ſich in die Luft und flog zur Prinzeßinn, welche ſchon weit voraus war. Sie erreichte ſie faſt an der Gränze ihres Landes, wo ſie nichts mehr zu fürchten gehabt hätte. Sie ergriff ſie bey den Haaren, und führte ſie in der Luft fort. Als ſie wieder an den Ort kam, wo der Prinz mit den

Unge-

Ungeheuren kämpfte, so stand sie in der Luft still und schryh: Sieh, Prinz! ich habe noch einige Macht! Kämpfe nicht so vergebens, sondern nimm nur lieber deine entlaufene Prinzeßinn; das wird mehr Ehre für dich seyn. Und zum Könige der Ungeheuer sagte sie, er möchte den Prinzen laufen lassen: denn er würde sich besser an ihm rächen, wenn er ihm das Leben liesse, als wenn er ihn so bald tödtete.

Der Kampf hörte also auf. Der Prinz, da er seine Geliebte in den Händen der Fee erblickte, fiel vor grossem Schrecken in Ohnmacht. Nachdem er wieder zu sich selbst gekommen war, waren die Ungeheuer fort, weil die Fee die Prinzeßinn in ihrer Gewalt hatte. Sie führte sie wieder in ihren Palast, und steckte sie in einen gewölbten Saal, wo alle Furien (ich meyne die Feen) beysammen waren. Hier bringe ich euch, liebe Schwestern! (sagte Grolline) die Mißthäterinn, die uns entlaufen und einem jungen Wagehalse gefolgt ist, den ich für seine Frechheit bestrafet habe. Sie soll allen andern, die sich uns in Zukunft widersetzen wollen, zum Beyspiele dienen, wann sie ihre schreckliche Bestrafung sehen werden. Mache mit ihr was du willst, (sagten alle böse Feen wie mit einem Munde,) sie ist deine Gefangene; räche dich an dieser Undankbaren. Nein! (sagte das gekrönte Ungeheuer) sie war eher meine, als ihre, und ich will mit ihr machen was Ich will; denn sie wurde mir schon in ihrem zwölften Jahre, da sie sie von ihrer Mutter entführten, zum Geschenke gegeben. Die Feen gaben ihm Recht,

und sagten, sie wäre allerdings in seiner Gewalt. Grolline willigte nicht gern darein; jedoch tröstete sie sich endlich damit, daß das Ungeheuer zum wenigsten eben so grausam wie sie selbst war. Die arme Prinzeßinn wurde ihm also übergeben, ohne daß man sich durch ihre Thränen rühren ließ. Er führte sie in eine finstere Höhle. Allda sagte er zu ihr, er wollte ihr alles vergeben, wenn sie ihn willig zum Gemahl nähme. Sie sollte die Königinn über alle Ungeheuer in ganz Europa werden, und auch über alle Schätze, die er besitze. Wenn ich dich heyrathete, du Ungeheuer! (gab sie zur Antwort) so thäte ich es bloß deßwegen, um Gelegenheit zu bekommen, dich zu tödten. Also sage mir nichts mehr davon: Du bist ein Gräuel für mich; begnüge dich, daß du mich so unglücklich machen kannst als du selbst willst. Wohlan! (sprach er mit Grimm) so sey unglücklich; weil du es seyn willst. Hernach führte er sie noch tiefer unter die Erde. Er that eine Thüre auf; und da erblickte sie eine weite Flur mit frischem Grase, über die ein schöner heller Bach lief. Am Ende sah man einen Felsen: an diesen ließ er die Prinzeßinn mit einer Kette anschmieden; jedoch war die Kette so lang, daß sie weit herum spazieren konnte. Hernach trieb er allerley Ungeheuer aus den Ställen, und sagte zur Prinzeßinn, daß weil sie nicht Königinn dieser schönen Thiere habe werden wollen, sie nunmehr in ihrem ganzen Leben ihre Hüterinn seyn sollte; aber sie möchte nicht etwa eines oder das andere entlauffen lassen. Er gab ihr einen Hirtenstab,

und

und sagte, daß sie die Thiere damit berühren sollte, so würden sie sich wohl regieren lassen. Hernach verließ er sie in der entsetzlichsten Bekümmerniß. Da diese abscheuliche Heerde kam, schryh die Prinzeßinn erbärmlich; sie kletterte auf die Spitze des Felsen, und schlug mit ihrem Hirtenstabe um sich herum, damit sie ihr nicht zu nahe kommen möchten.

Indem dieses vorgieng, gerieth Anaxander, nachdem er aus seiner Ohnmacht wieder zu sich gekommen war, in äusserste Verzweiflung, und wußte nicht wozu er sich entschliessen sollte, um zu seiner liebsten Philoniſſe zu kommen, als Elise zu ihm kam, welche wieder zurück gegangen war, nachdem die Fee die Prinzeßinn entführet hatte. Ach! wertheste Elise! (sagte er) wo soll ich meine Prinzessinn wiederfinden? Gehen sie wieder (antwortete sie ihm) nach dem Bezirke des Palasts der Feen: denn dahin hat man sie ohne Zweifel geführt. Vielleicht bekomme ich sie, durch Beyhülfe der Fee Serpente, allda zu sehen, damit ich ihr sagen kann, daß sie im Kampfe mit den Ungeheuren ihr Leben nicht eingebüßt haben. Ach! Elise! (sagte er) es wäre besser für mich, wenn ich es eingebüßt hätte, als daß ich leben, und meiner Philoniſſe nicht helfen soll! Kommen sie mit (sagte sie wieder) ich hoffe daß wir sie werden zu sehen bekommen. Sie setzten sich zu Pferde, und eilten dermassen, daß sie in wenigen Tagen am Ufer des Flusses der Feen ankamen. Sie langten des Nachts allda an, und wußten nicht wie

sie über den Fluß kommen würden. Aber die gütige Fee half ihnen wieder: sie stand selbst mit einem Fahrzeuge da, und führte sie über. Sie dankten ihr demüthigst, und Anaxander fragte mit grosser Begier nach seiner Geliebten. Sie ist (sagte die Fee) in der Gewalt des Königs der Ungeheuer: meine grausamen Mitschwestern haben sie ihm übergeben, sobald als Grolline sie gebracht hatte. Gütigste Fee! (sagte der Prinz,) werden sie eine so würdige Prinzeßinn umkommen lassen? und wollen sie mich nicht zum wenigsten in den Stand setzen, vor ihren Füssen zu sterben, wofern ich sie nicht erretten kann? Die Fee antwortete ihm: Ich kann itzt nichts an ihrem Schicksale ändern; aber es kömmt die Zeit, da sie wieder glücklich werden wird, jedoch weder durch ihre noch durch meine Hülfe. Alles was ich thun kann, ist dieses, daß ich sie an den Ort führe, wo sie ihr betrübtes Leben zubringt. Ich muß aber sie, mein Prinz, in ein Ungeheur verwandeln, gleichwie auch die Elise, damit der ungeheure König sie nicht kenne. Hernach berührte sie beyde mit ihrer Zauberruthe, und sogleich waren sie halb Menschen, halb Pferde, wie die alten Centauren abgeschildert werden. Sie führte sie weg, und gab ihnen ein gewisses Kraut, vermittelst dessen, wenn sie sich damit bestrichen, sie im Reiche des Königs der Ungeheuer wieder Menschen werden konnten. Sie giengen in die Flur, wo Philoniße die abscheuliche Heerde Tag und Nacht hütete. Sie saß auf der Spitze des Felsen, mit ihrem Hirtenstabe in der Hand, und stützte sich

mit

mit der andern Hand den Kopf. Die Thränen liefen ihr in Menge auf ihren Busen, der halb entblöset war. Es fieng eben an, Tag zu werden, da sie bey ihr ankamen. Sie hörte sie kommen, und zitterte schon. Der Prinz wollte sie nicht länger in Furcht stecken lassen, und sagte: Weil nur Ungeheuer zu ihnen kommen dürfen, o himmlische Prinzeßinn! so erschrecken sie nicht, wann ich und Elise itzo beyde unter dieser häßlichen Gestalt zu ihnen kommen. Aus Liebe und Freundschaft thut man alles gern. Die mitleidige Fee Serpente hat uns diese Gestalten gegeben, damit wir bey ihnen bleiben können. Ach! Anaxander! (sagte die Prinzeßinn) wie führt ihr trauriges Verhängniß sie hieher? Bin ich nicht schon unglücklich genug, ohne mir noch die Angst machen zu dürfen, daß vielleicht der scheußliche Tyrann, der mich in seiner Gewalt hat, sie entdecke, und daß sich unsere Freude, einander hier zu sehen, in schreckliche Qual verwandele. Liebste Elise! (fuhr sie fort,) führe den Prinzen fort, wenn du mich liebest, und veranlasse nicht etwa seinen Tod mit dem meinigen. Anaxander gab ihr zur Antwort: befürchten sie nichts für uns, schönste Philonisse! denn da wir ihnen sagen, daß uns die Fee Serpente zu ihnen führet, so können sie daraus schliessen, daß wir nichts böses zu fürchten haben.

Nachdem er dieses gesprochen hatte, fieng die Sonne an, in diese Gegend zu scheinen. Die abscheuliche Heerde heulte und brüllte fürchterlich. Elise, die dieses noch niemals gehöret hatte, lief

erschrocken nach der andern Seite des Felsen, wo sie sich eiligst in eine Höhle verkroch. Aber sie gerieth in ein neues Entsetzen, als sie diesen Ort ganz mit schwarzen Tuche ausgeschlagen fand, wo zwo brennende krystallene Lampen einen matten Schein gaben; in der Mitte stand ein Sarg; darneben saß, in tiefster Trauer, eine junge Frauensperson, welche, ungeachtet ihrer thränenden Augen, der Elise als die schönste Person von der Welt vorkam.

Aus Erstaunen über einer solchen Neuigkeit, schryh Elise so laut, daß die Prinzeßinn und Anaxander, welche ihr beyde nachgegangen waren, es hörten, und mit schnellen Schritten zu ihr in die Höhle kamen. Die Gegenwart so vieler Personen machte, daß die betrübte Schöne des Weinens einen Augenblick vergaß, und unter vielem Aechzen, so daß man sie kaum verstehen konnte, zur Philonisse sagte: Welches unglückliche Schicksal führt sie an diesen Ort? Thut es ein Ohngefähr, oder sind es die Furien, die hier herrschen, welche sie vielleicht zwingen, ihre Thränen mit den meinigen zu vermischen? Ach! ja! (sagte Philonisse) sie zwingen uns, an diesem höllischen Orte zu bleiben! Wenn also ihre Traurigkeit durch die Gesellschaft anderer unglücklicher Personen ein wenig gelindert werden kann, so können wir ihnen diesen schwachen Trost geben. Meine Betrübniß (sprach die Unbekannte) ist so beschaffen, daß sie niemals, als mit meinem Tode, aufhören kann.

Das

Das Vollkommenste, was der Himmel jemals hatte gebohren werden lassen, und was mir gefiel, liegt hier in diesem Sarge. Ich bringe hier mein elendes Leben zu, indem ich ihm stets Hülfe zu schaffen suche, und es doch nicht bewerkstelligen kann. Ich sehe wohl, (fuhr sie fort, da sie bemerkte, wie unbegreiflich die letzten Worte für die Philonisse waren) daß sie sich wundern, wie die Person, die ich beweine, noch einer Hülfe fähig seyn könne, da ich doch sagte, daß sie im Sarge liege; aber, es ihnen deutlich zu machen, müßte ich ihnen die Ursache meiner Bestrafung erzehlen; und dieses würde meine Traurigkeit allzu sehr vermehren.

Indem die Prinzeßinn ihr antworten wollte, hörte sie eine klägliche Stimme aus dem Sarge; und die Unbekannte fieng wieder heftig an zu weinen, und bemühte sich aus allen Kräften, den Sarg zu eröffnen. Philonisse, Anaxander und Elise, alle drey suchten ihr zu helfen; aber sie konnten nichts ausrichten. Man gebe sich (sprach die Stimme aus dem Sarge) keine vergebliche Mühe: vielmehr lasse man mich mein trauriges Verhängniß erfüllen. Es kömmt der Tag, und er ist nicht weit, da ich wieder werde das Licht des Tages sehen, und dir liebste Melicerte! sagen können, daß selbst die Kälte des Grabes die Gluth meiner Liebe nicht hat tilgen können. Genieße indessen des Trostes, den dir der Himmel giebt, indem er diesen Prinzen und seine Prinzeßinn, die

beyde

beyde eben so unglücklich sind, zu dir kommen lässet.

Die Stimme schwieg. Melicerte umarmte die Philoniſſe und sagte: O! Prinzeßinn! welch ein Glück bringt mir ihre Gegenwart! Mein Geliebter verspricht mir eine glücklichere Zeit, und ich soll hoffen ihn wieder zu sehen! Aber, ist nicht dieß alles ein Traum? bey diesen Worten sank sie auf das Bette, von dem sie aufgestanden war. Ohne Zweifel sind meine Sinne durch mein langes Unglück so verwirrt worden, daß ich mir unmögliche Dinge als wahr vorstelle. Nein! Prinzeſſinn! (gab ihr Philoniſſe zur Antwort,) sie machen sich keine leere Einbildung: wir haben es auch gehört. Vermuthlich ermüdet endlich der Himmel, so viel unschuldige Schlachtopfer zu sehen, und will uns bald Hülfe leisten, wie unser Elend erfordert. Er verspricht es uns nicht allein durch Begrabene, sondern auch durch Lebendige. O! Prinzeßinn! (sagte Melicerte) ich danke ihnen herzlich, daß sie mir bestättigen was ich nicht glauben konnte. Hernach sah sie sich um und sagte: Aber, wo ist denn der Prinz, von dem mein Geliebter sprach? Ist es denn dieser artige Centaur, der mir helfen wollte, den unglücklichen Yphidamentes im Sarge Luft zu schaffen? Ja, (sagte Anaxander) ich bin es! Mich nöthiget mein Unglück mich unter dieser seltsamen Gestalt zu verbergen. Ich gestehe es (sagte Melicerte) die Sachen kommen mir so erstaunlich vor, daß ich groſes

ses Verlangen trage ihre Begebenheiten zu erfahren, und verspreche ihnen dagegen, ihnen auch meine Unglücksfälle zu erzehlen, sobald sie sie zu hören begehren werden. Ich wollte es alsobald thun, (gab ihr Philonisse zur Antwort;) aber ich kann heute nicht länger bey ihnen bleiben, damit nicht der König der Ungeheuer, weil er sehr oft kömmt, um zu sehen ob ich meine Schuldigkeit thue, wenn er mich nicht anträfe, mir vollends alle Freyheit nehme. Aber sie, edler Prinz, bleiben hier bey der schönen Melicerte. Nehmen sie ihre wahre Gestalt an, damit sie sehe daß sie aller Hochachtung werth sind. Elise thue ein gleiches, und zeige der Melicerte, indem sie ihr meine Geschichte erzehlt, daß sie nicht allein unglücklich ist. Liebste Prinzeßinn! (sagte Anaxander) soll ich sie so bald verlassen? Meynen sie nicht, da ich sie nur so kurze Zeit gesehen, daß ich ihnen nicht noch tausenderley zu sagen habe? Wenn es Nacht seyn wird, (ertheilte sie ihm zur Antwort) will ich alles anhören. Aber erzeigen sie mir diese Gefälligkeit, und lassen sich nicht in Gegenwart meines Argus bey mir sehen: denn ich würde so unruhig aussehen, daß er unser wichtiges Geheimniß errathen könnte.

Hernach gieng sie, und es durfte niemand mit ihr gehen. Sie kam eben zu rechter Zeit wieder auf ihren Felsen: denn der abscheuliche König der Ungeheuer kam fast in demselben Augenblicke. Du siehst heute sehr vergnügt aus, (sagte er) indem

er

er sich ihr näherte. Man sieht dir itzt keine Thränen an. Ich glaube du fühlest deine Strafe nicht mehr? oder hast du dich entschlossen, mich zum Gemahl zu nehmen? Rede, meine Gütigkeit ist so groß, daß ich dich noch annehmen will; Aber hüte dich wohl, mich nicht noch mehr zu erzörnen: denn alles was du bisher erlitten hast, wäre nur Kleinigkeit gegen das was ich dir thun würde, wenn du noch länger so halsstarrig bliebest.

Die arme Prinzeßinn zitterte, da sie ihn so reden hörte. Sie faßte aber sogleich einen Entschluß und sagte zu ihm: Ich sehe es wohl, ich kann mich deiner Beständigkeit nicht länger widersetzen. Ich bitte dich nur, warte bis der neue Mond wieder kömmt, damit ich der Göttinn Diana ein Opfer bringen kann. Sehr gern, (antwortete Polyphemus mit lustiger Art,) aber betrüge mich nicht! denn ein Monath ist eine lange Zeit für meine Sehnsucht. Ich will es unterdessen allen meinen Unterthanen und den Feen ankündigen, daß sie sich bereit halten sollen, das Beylager, wie es meiner Majestät gemäß ist, verherrlichen zu helfen. Nach diesen Worten verließ er die Prinzeßinn. Sie wäre gern sogleich wieder in das Grab des Yphydamentes gegangen; aber weil sie sorgte daß er bald wiederkommen möchte, so wartete sie bis ihre abscheuliche Heerde, wenn es finster wäre, schlafen würde.

Sie kam in die Höhle, als eben Elise ihre Geschichte zu Ende gebracht hatte. Melicerte

sagte

sagte zu ihr, daß ihre Unglücksfälle sie schmerzlich gerührt hätten. Der Prinz sagte ihr mit einem Ausbruche der Zärtlichkeit, dergleichen man kaum jemals bey einem Liebenden gesehen hat, daß er ihre Abwesenheit unmöglich ertragen könnte, und daß sie ihn nicht wieder auf eine so harte Probe stellen möchte. Sie beantwortete es ihm mit gleicher Zärtlichkeit. Hernach sagte sie zur Melicerte: Itzo bitte ich sie, mein Verlangen zu stillen, weil mein Tyrann mich diesen Abend nicht stöhren wird. Ja, liebe Prinzeßinn, (antwortete sie) ich will so kostbare Minuten nicht verlieren. Sie erzehlte also was folget.



Geschichte der Prinzeßinn Melicerte.

Ich bin die Tochter eines Fürsten, der ein ansehnliches Land, jenseit des Stroms, den man den Rhein nennt, beherrschet. Ich hatte zween Brüder: diese verrichteten viel Heldenthaten in dem Kriege, welchen ganz Europa seit etlichen Jahren wider den großen König, den so viel andere nicht überwinden können, geführet hat. In währender Zeit da mein Vater und meine Brüder ihre Länder wider diesen Helden zu beschützen suchten, lebte ich bey meiner Mutter, und lernte was eine Prinzeßinn wissen muß. Im Winter kamen die Krieger, sowohl als andere Herren aus den Provinzen, an unsern Hof.

Die wenige Schönheit, die mir der Himmel, wie man sagt, verliehen hat, zog sogar Prinzen aus fremden Ländern an unsern Hof. Unter diesen allen nahm sich der Prinz Yphidamentes so sehr aus, daß ich mit Kummer in mir fühlte, wie ich ihm zu sehr geneigt war. Alles was er that, hatte eine Anmuth, die ich an keinem andern fand, und die Bemühungen die er sich um mich gab, waren so stark, daß sie seine große Liebe zu mir deutlich

lich anzeigten. Er hatte noch keine Gelegenheit gefunden, sich gegen mich zu erklären, weil ich sie jedesmal zu vermeiden wußte: denn ich befürchtete daß ich ihm meine Gesinnungen allzu bloß geben möchte.

In einem solchen Zwange verstrich der Winter, und im Frühjahre gieng er wieder zu Felde. Ich nahm Abschied von ihm, und dieses auf eine Art, daß er die Schwäche meines Herzens deutlich bemerkte. Er wurde vor Freuden entzückt, da er meine Gesinnungen errieth, und schwur mir eine ewige Treu zu. Es schien als wollte er niemals aufhören zu reden und Abschied zu nehmen, bis endlich mein Vater und meine Brüder ihm sagen liessen, daß er kommen möchte, weil sie abreisen wollten. Es war ein Glück für mich, daß es wegen der Abreise meiner nächsten Blutsfreunde, das Ansehen hatte, als ob ich mich nur um ihrer willen betrübte, sonst hätte es jedermann bemerkte, wie ich es um des Prinzen willen that.

Ich brachte, in der ganzen Zeit des Feldzuges, mein Leben in schrecklicher Bekümmerniß zu, und ich glaube daß ich gestorbeu wäre, wenn nicht der Winter meinem Elende ein Ende gemacht hätte. Wir fuhren meinem Vater weit entgegen. Der Prinz, sobald er mich sah, und da er kaum meiner Mutter sein Compliment gemacht hatte, kam mit solcher Begier und Eilfertigkeit zu mir, daß der ganze Hof unser Geheimniß errieth. Auf dem ganzen Wege, bis in die Hauptstadt, ließ er nicht ab, mir zärtliche Sachen zu sagen. Ich hörte ihm mit vielem Vergnügen zu: er kam mir

noch viel liebenswürdiger als sonst vor, und mein Herz konnte sich nicht enthalten, ihm seinen Sieg zu gestehen.

Unter so zärtlichen Gesprächen kamen wir im Schlosse an. Von dieser Stunde an, nahm unsere Liebe täglich zu. Weil nun der Prinz Herr über ein ansehnliches Land war, so bat er mich um Erlaubniß, daß er um mich anhalten dürfte. Ich bewilligte es ihm, und Er that es noch am selbigen Abend gegen meinen Vater. Er nahm seinen Antrag mit Vergnügen an, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß unsere Vermählung nicht eher, als nach geschlossenen Friede, geschähe. Er wußte keine andere Entschuldigung, als diese, daß es sich nicht schicken würde, eine Vermählung anzustellen, indem ganz Europa unter der Last des Krieges seufzete.

Yphidamantes meldete mir es, und war sehr betrübt, daß er bis dahin warten sollte. Ich suchte ihn zu überreden, daß er sich in den Willen meines Vaters schicken möchte. Von diesem Tage an führten wir das angenehmste Leben von der Welt, weil unserer Liebe nichts mehr im Wege stand. Wie glückselig wären wir nicht gewesen, wenn es Bestand gehabt hätte. Aber es kam der Frühling wieder, und mein Prinz mußte wieder zu Felde gehen. Welch ein betrübter Abschied, für Herzen, die so zärtlich sind! Ich starb fast vor grosser Betrübniß; ich ward ohnmächtig, und unterdessen rissen meine Brüder den Prinzen mit Gewalt aus meinem Zimmer. Ach! es ahndete uns das Unglück das uns bevorstand

stand! und daß nur das Grab unserer Trennung Gränzen setzen würde. Ich bekam ein hitziges Fieber, und war dem Tode sehr nahe. Meine Mutter war darüber untröstlich und wich nicht aus meinem Zimmer; inzwischen behielt meine Jugend den Sieg über meine Krankheit. Da ich wieder ausgehen konnte, erlaubte mir meine Mutter, daß ich auf einem Landhause, etliche Stunden Weges von der Hauptstadt, bleiben durfte. Dort that ich fast nichts als an meinem Geliebten denken, und ich zählte alle Stunden und Augenblicke, bis ich ihn widersähe. Indem ich einst, an einem Nachmittage, meiner zärtlichen Traurigkeit noch mehr als sonst nachhieng, gieng ich in einen nahen Wald spazieren. Es waren wenig Leute um mich, und ich gieng langsam auf einem dunkeln Wege fort. Weil diese Gegend meine angenehme Melancholey unterhielt, so gieng ich weiter als ich gedacht hatte. Endlich wurde ich müde; ich setzte mich und schlief ein. O Himmel! wie war mir zu Muthe, da ich, beym Erwachen, in einer abscheulichen Höhle war, und da der Tyrann, der auch sie gefangen hält, und die Feen Grolline, Invidiosa und Crudelis neben mir sassen. Ich wußte nicht ob ich lebte oder ob ich todt war. Indem ich fragen wollte wo ich wäre, redte Grolline mich an und sagte: Melicerte! danke dem Himmel für seine Gnade gegen dich, daß wir dich in jenem Walde schlafend angetroffen. Du gefällst dem Könige der Ungeheuer so sehr, daß wir dich hierher geführet haben, damit du Königinn seines Herzens und

aller seiner Schätze werden mögest. Erkenne also dein Glück und mache dich durch deinen Gehorsam unserer Freundschaft würdig. Ich meynte, (gab ich zur Antwort) daß ich nur meinen Aeltern Gehorsam schuldig wäre, und ich begreife es nicht, welches Recht sie haben, mir zu gebiethen, oder auch zu thun was sie gethan haben. Grolline sagte hierauf: Unser Wille ist das einzige Recht dem wir folgen, und der ganze Erdkreis erkennt unsere Macht. Glücklich sind, die so, wie du, Gnade vor unsern Augen finden! Mache dir sie zu nutze, oder zittere! So (sagte ich) was können sie mir aber ärgers thun, als mich aus dem Schoosse meiner Familie zu reissen, und mich diesem Ungeheur übergeben zu wollen? man setze mich wider in Freyheit, oder man nehme mir mein Leben! Endlich sagte das artige Unthier zu der Fee: gehen sie nur, und lassen mich mit ihr allein, ich will sie schon zurecht bringen. Ach! grosse Fee! (schryh ich, und warf mich ihr zu Füssen) erbarmen sie sich, wenn sie einer Erbarmung fähig sind, und lassen mich nicht mit ihm allein, oder ich sterbe vor Schrecken! Die Fee wurde vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben ein wenig gerührt. Sie sagte zu dem Ungeheur, sie wollte mich zu überreden suchen, und es würde hierzu eine kleine Gelindigkeit am dienlichsten seyn. Er ließ es sich gefallen, und ließ mich bey ihr. Sie führte mich in das Schloß der Feen, zeigte mir alles was schönes darinnen ist, und brachte mich hernach in das Gartenhaus, nahe am Busche, wo alles von Gold und Juwelen

glänzte

glänzte. Ich bekam die kostbarsten Kleider, und die Fee suchte mich auf allerley Art zufrieden zu stellen. Aber dieß alles tröstete mich nicht: die Abwesenheit meiner Aeltern, war für mich höchst betrübt; aber am allermeisten daß ich von meinem Prinzen getrennet war.

Unterdessen entgieng dem Könige der Ungeheuer die Geduld, daß ich ihn nicht zum Gemahl haben wollte. Auch Grolline, weil sie der Gelindigkeit, die ihr gar nicht natürlich war, überdrüßig wurde, sagte zu mir: ich mißbrauchete ihrer vielen Güte, und ich sollte mich zum Gehorsam bequemen, oder die schrecklichsten Strafen erwarten. Meine Thränen richteten nicht das mindeste dawider aus: sie führte mich wider an diesen betrübten Ort, und überließ mich meinem Grame. Ich rief ihr zu, da sie gieng: Ach! grosse Fee! wie soll ich den König der Ungeheuer heyrathen? Ich bin schon dem Yphidamantes zur Gemahlinn versprochen: wie kann ich mein Versprechen zurücknehmen? Grolline that als hörte sie es nicht, und ließ mich in der Gewalt des verfluchten Tyrannen, der noch viel grausamer als häßlich ist. Ich verlohr den Gebrauch meiner Sinne, da er allein zu mir kam: und nachdem ich mich wider besonnen hatte, ohne daß er mir zu helfen gesucht hätte, so sagte er, ich wäre nicht würdig daß er für mein Leben Sorge trüge, und er möchte mich nicht mehr zur Gemahlinn haben, weil die Feen eine andere viel schönere Prinzeßinn für ihn erzögen; (und das waren sie vermuthlich, liebe Prinzeßinn;) aber ich sollte deßwegen nicht,

glückseliger seyn. Und weil ich nur den Yphidamantes liebete, so wollte er ihn zu mir bringen, damit wir uns mit einander beklagen könnten. Unter so empfindlichen Reden vergieng die ganze Nacht. Früh kam Grolline. Komm mit! (sprach sie, mit einem Tone der Stimme, darüber ich erzitterte.) Ich gieng, und wir kamen endlich in diese schreckliche Höhle. Hier fand ich diesen Sarg, der schwarz bedeckt war. Sie hob das Tuch und den Deckel auf, und da lag mein Prinz wie todt darinnen. Meine Betrübniß war unaussprechlich. Ich sagte und that alles, was meine zärtliche Liebe in solchen Umständen sagen und thun kann, und ich wünschte mir nichts als den Tod. Die grausame Fee wurde nicht gerührt. Sie deckte das Leichentuch zu, als ob sie mir auch das Anschauen dieses Körpers nicht gönnte; sie gieng dreymal rings herum, und sagte endlich mit spöttischer Art: nun kannst du vergnügt seyn, weil du bey deinem Geliebten bist. Sobald sie fort war, wollte ich den Sarg wider aufdecken; aber o Himmel! wie entsetzte ich mich, da er fest verschlossen war! Ich verdoppelte meine Thränen. Endlich hörte ich den Körper seufzen, und ich war vor Schrecken beynahe des Todes. Ich bat den Himmel um Beystand, aber vergebens. Ich hörte hernach nichts mehr, und glaubte daß er erstickt wäre. Ich brachte den ganzen Tag und folgende Nacht in steter Todesangst zu. Endlich hörte ich ihn wieder seufzen. Ich wollte abermals den Sarg öffnen, aber es war mir nicht möglich. Hernach habe ich allzeit, um dieselbe

selbe Stunde, meinen Geliebten seufzen gehört; und ob ich gleich sehe, daß ich ihm nicht helfen kann, so bemühe ich mich doch beständig darum, wie sie es schon selbst gesehen haben. Melicerte vergoß bey diesen letzten Worten unzählige Thränen, und beschloß ihre Erzehlung.

Philoniſſe tröstete sie mit der Hoffnung, daß ihr Unglück sich bald enden würde. Auch der Prinz und Elise suchten sie zu trösten. Yphidamantes fieng plötzlich wieder an zu seufzen und zu stöhnen. Melicerte wollte den Sarg abermals öffnen, obgleich die gegenwärtige Gesellschaft sie davon abzuhalten suchte, weil sie leichtlich sahen daß alles vergebens seyn würde. Unterdessen war der König der Ungeheur bey den Feen gewesen, und hatte ihnen gesagt, daß sie die prächtigsten Anstalten zu seiner Vermählung mit der Philoniſſe machen möchten. Er wollte der Prinzeßinn erzehlen, daß eine so herrliche Vermählung, wie ihre werden würde, noch niemals im Reiche der Feen gesehen worden seyn sollte, und er wollte sie in ein prächtiges Zimmer führen. Weil er sie nun nicht auf dem Felsen fand, so gieng er der Kette nach, und kam also in das Grab zur Melicerte, indem die Seufzer des Yphidamantes kaum aufgehört hatten. Unser verliebtes Paar war vor Schrecken beynahe des Todes. Er stieß die abscheulichsten Reden wider sie aus, ließ es aber dabey nicht bewenden, sondern er nahm die Prinzeßinn am Arme und riß sie fort. Anaxander wollte sie zurück halten; aber er sah ihn mit verächtlicher Art an, und sagte: du junger Wage-

hals! lerne deine Schwäche kennen! komm und theile ihr Unglück mit ihr.

Soleich war Anaxander an ihre Kette gefesselt, und mußte mit gehen. Es war ein kleiner Trost für ihn, daß er sich in gleichen Fesseln mit ihr sah. Der Tyrann schleppte sie in einen finstern Kerker. Elise war untröstlich. Melicerte verdoppelte ihre Thränen, und selbst Yphidamantes seufzte im Sarge schrecklich. Unterdessen gieng der König der Ungeheuer zu den Feen, welche sich aus aller Welt versammlet hatten, damit sie sein Beylager verherrlichen helfen möchten. Eine jede brachte ein kostbares Geschenk für die Braut mit; aber sie wunderten sich sehr, als Polyphemus ihnen meldete, wie die Sachen sich geändert hatten. Sie erfanden, recht wie um die Wette, neue Martern für die Philonisse und ihren Geliebten, damit das Ungeheuer ihren Diensteifer daraus erkennen möchte. Er bedankte sich und sagte, er habe eine Marter erfunden, die sie mehr als alle ihre Erfindungen quälen würden, nämlich sie zu heyrathen und Anaxandern vor ihren Augen ermorden zu lassen. Sie rühmten seinen sinnreichen Einfall, und wollten alle dabey zusehen. Am folgenden Tage kam der Tyrann wieder zu den unglücklichen Liebenden, und eröffnete ihnen das grausame Urtheil. Ihre Betrübniß war unaussprechlich. Ach! (sprach Anaxander) wenn ich durch meinen Tod sie noch etwa glücklich machen könnte, so wollte ich ihn mit Freuden ausstehen; aber, daß ich sie dem abscheulichsten Ungeheuer von der Welt in seiner Gewalt lassen muß,

muß, das ist für mich viel schrecklicher als der Tod. Ach! Prinz! (sagte Philoniſſe) wenn ihnen das Ungeheuer ihr Leben schenken will, so will ich ihn gern heyrathen; aber der Tyrann weiß wohl, daß er mich nur durch ihren Tod bestrafen kan. So brachten sie die ganze Nacht zu. Kaum war der Tag angebrochen, so kamen die Feen Grolline, Crudelis und Invidiosa, und hohlten die Prinzeßinn in den Palast. Der König der Ungeheuer kam auch. Trotz allen ihren Thränen und Bitten, daß er dem Prinzen das Leben schencken möchte, führte er ihn und sie in den Tempel wo sein Blut vergossen werden sollte.

Allda war ein Blutgerüst aufgeführet, wo der Prinz als ein Vermählungs-Opfer geopfert werden sollte. Welch ein betrübter Anblick für die Philoniſſe! Sie fiel dem Tyrannen zu Füssen, und bat ihn, unter Vergiessung unzählig vieler Thränen, dem Prinzen sein Leben zu schencken; versicherte ihn auch, daß sie widrigenfalls vor Schrecken und Traurigkeit gewiß auch sogleich sterben würde. Aber es war keine Barmherzigkeit bey diesem Scheusal. Indem man das Messer aufhob um ihn zu tödten, blitzte und donnerte es so entsetzlich, daß der ganze Tempel bebete. Augenblicklich hernach hörte man eine Menge Trompeten. Das Ungeheuer und die Feen liefen nach der Thüre des Tempels, um zu sehen was vorgienge. Da kam plötzlich die Fee Serpente hinein und rief: Philoniſſe! erfreuen sie sich! ihr Unglück ist vorbey! die vortreffliche Prinzessinn, die schon längst prophezeyet worden ist, kömmt!

der Himmel, um ihre Ankunft anzudeuten steht ganz in Feuer, und meine grausamen Mitschwestern werden den verdienten Lohn ihrer Bosheiten bekommen. Die sämmtlichen Feen zitterten, da sie das hörten, und wollten entlaufen. Aber in demselben Augenblicke erschien die rächende Prinzeßinn mit einer majestätischen Schönheit, daß diese Furien durch ihr blosses Anschauen ihre erste Strafe bekamen. Geht! (sprach sie mit drohenden Gebährden) geht ihr abscheulichen Ungeheur! und leidet eure verdiente Strafe! Fühlet, bis ans Ende der Welt, eben so viel Pein, als ihr so mancher hoher und tugendhafter Person gemacht habt! Eure Zauberkünste sollen euch von itzt an nur dienen, für euch selbst neue Martern zu erfinden: und so soll man die Gerechtigkeit des Himmels daraus erkennen. Geht und ziehet, wie die Danaiden thun müssen, in ungeheuren Maschienen stets Wasser in die Höhe, ohne daß es jemals gnug sey.

Kaum hatte die vortreffliche Prinzeßinn dieses gesagt, so schryhen alle Feen und der König der Ungeheuer entsetzlich, liefen nach dem Flusse, und arbeiteten selbst an ihren Strafen. Sie setzten eine Menge Pfähle und Bauhölzer von erstaunlicher Grösse in den Fluß, an welche sie Räder befestigten. Diese drehten sie mit den Händen, und trieben dadurch das Wasser aufwärts in grosse Gefässe, welches durch Wasserkünste in die vortrefflichsten Lustgärten getrieben wurde.

Sie heulten bey dieser harten Arbeit so schrecklich, daß es in der ganzen Gegend fürchterlich zu

hören

hören war. Unterdessen setzte die rächende Prinzeßinn den Anaxander in Freyheit. Er und Philonisse dankten ihr fußfällig für ihre Rettung. Sie hob sie auf, und umarmte die Philonisse. Hernach sagte sie zur Fee Serpente: Weil wir nunmehr von diesen höllischen Furien erlöset sind, so bitte ich sie, Serpente, daß sie mich in den Palast führen wollen. Ich weiß daß sie niemals an dem vielen Bösen, das ihre Mitschwestern in der Welt stifteten, Antheil gehabt haben; und weil ich ihre Wissenschaft hochachte und sie zu brauchen weiß, so verschönern sie diese Oerter, wohin der größte König auf Erden, der itzt unserm Europa den Frieden geschenkt hat, kommen und sein Vergnügen suchen wird. Erfinden sie alle Tage etwas neues das ihm zur Belustigung gereiche. Aber vornehmlich sorgen sie, daß an Oertern, wo die Freude herrschen soll, keine Unglücklichen seyn. Befreyen sie dieselben sogleich, und führen sie sie zu mir.

Hernach gieng sie mit der Philonisse, dem Anaxander und mit ihrem sämmtlichen glänzenden Hofleuten, in den Palast, wo sie der Philonisse viel Liebkosungen machte. Jedermann betrachtete sie mit Verwunderung; und wenn nicht Serpente mit den armen Unglücklichen ins Zimmer getreten wäre, so würde man nichts gethan, als sie bewundert haben. Die Fee führte die Eleonisse an der Hand, und hinter ihr kam ihr lieber Drache. Die Fee stellte sie der grossen Prinzeßinn vor. Sie erzehlte ihr kürzlich ihre traurigen Begebenheiten, welche sie sehr rührten, und sagte,

daß

daß sie ihres Schutzes höchst würdig sey. Die rächende Prinzeßinn berührte den Philorippus mit ihrer schönen Hand, und augenblicklich verlohr er seine abscheuliche Gestalt, und stand so schön da als er es jemals gewesen war. Cleoniſſe wurde vor grosser Freude fast ohnmächtig, so daß Philoniſſe sie halten mußte. Hernach kamen die Turteltauben; sie wurden sogleich wider Prinz und Prinzeßinnen, und dankten ihrer Retterinn. Man sah aus der Art, wie sie es thaten, daß sie dieser Wohlthat würdig waren. Es kamen auch die vielen Leute, die als Bildsäulen auf der grossen Terrasse gestanden hatten; und der ganze grosse Saal ertönte von dem Freudengeschrey das sie machten, und von den Lobsprüchen die sie der grossen Prinzeßinn ertheilten.

Die Prinzeßinn, die eine weisse Hinde gewesen war; die, welche die Feen in eine weisse Katze verwandelt gehabt hatten; die, welche von der Fee Löwinn so sehr gequälet worden war; auch Leoniſſe mit ihrem artigen Windspiele, und andere mehr, kamen und halfen den Triumph der rächenden Prinzeßinn verherrlichen. Es geschah auch noch dieses Wunder hierbey, daß sie, wiewohl sie aus verschiedenen Ländern waren, doch alle einerley Sprache redeten. Nur Melicerte war nicht dabey! sie weinte noch beym Sarge, da alles in Freuden schwebte; auch nicht Eliſe, welche der König der Ungeheuer der Philoniſſe nicht hatte nachfolgen lassen. Beyde wußten noch nicht was im Palaste vorgieng. Aber sobald Serpente der grossen Prinzeßinn sagte, daß

die

die Bezauberung des Yphidamantes nur durch ihre Gegenwart aufgelöset werden könnte, so gieng sie geschwind in das Grab, wo Melicerte vor Herzeleid fast des Todes war. Ein so trauriger Anblick rührte sie schmerzlich. Sie trat an den Sarg, hob das Tuch und den Deckel auf; und da stieg Yphidamentes frisch und gesund heraus. Melicerte erstaunte und freute sich darüber so sehr, daß sie, ohne erst ihrer Erretterinn Dank zu sagen, ihren Geliebten umarmte. Elise that ein gleiches mit der Philonisse. Hernach erkannten sie erst ihren Fehler, und baten sie demüthig um Vergebung. Die grosse Prinzeßinn fragte endlich die Serpente, ob nicht noch mehr Unglückliche vorhanden wären. Sie antwortete ihr: Es empfindet schon alles ihre göttliche Gegenwart, und wo sie den Fuß hinsetzen, da können keine Unglücklichen seyn. Gut! (sprach die Prinzeßinn) so wollen wir die Ruhe, die wir andern verschafft haben, auch selbst schmecken.

Sie giengen aus der schrecklichen Höhle, und wieder in den Palast. Sie schätzten sich alle für so glückselig, daß sie alles beynahe für einen Traum ansehen wollten. Als aber endlich die grosse Prinzeßinn sich in ihr Schlafzimmer allein begab, und sie sich nunmehr recht frey besprechen konnten, dann glaubten sie erst ihre Glückseligkeit völlig. O! wie belebte da die Liebe ihre Gespräche, und wie kurz kam ihnen dieser Abend vor, nachdem ihnen ihre unglücklichen Tage so lang geschienen hatten! Sonderlich Melicerte fragte mit

größter

größter Begier ihren lieben Yphidamantes, wie er in dieses Grab gekommen, und wie er darinnen habe leben können. Liebste Melicerte! (ertheilte er ihr zur Antwort) ich weiß es nicht, durch welche schreckliche Zaubereyen ich täglich habe sterben und wider leben können, und dieses von dem unglücklichen Tage an, da ich mit dero Herrn Vater aus dem Feldzuge zurück kam, und sie nicht fand. Mein Gram war unaussprechlich. Ich gieng in mein Zimmer, und wollte mein Vaterland nicht eher wiedersehen, bis ich wußte wo sie wären. Ueber diesem Entschluß schlief ich ein, und ohne zu wissen wie, kam ich in dieses Grab. Alle Tage erwachte ich einmal wie aus einem festen Schlafe, und dann wußte ich nicht wie mir zu Muthe war. Ich suchte mir Luft zu machen, ich seufzete, ich hörte auch ihr Weinen und Klagen; aber es währte niemals lange, und ich verfiel bald wieder in einem Todesschlaf. Ich muß ihnen nur dieses sagen, daß so oft ich erwachte, ich jedesmal meine Liebe zu ihnen im Herzen fühlte.

Weil es spät wurde, so erinnerte ihn Melicerte, sich zur Ruhe zu begeben. Die übrigen thaten ein gleiches. Der gewesene Drache und seine Gemahlinn brachten diese Nacht am allervergnügtesten zu. Am folgenden Tage machte die Fee Serpente die kostbarsten Kleider, die jemals gesehen worden sind, für die grosse Prinzessinn, welche sie gütigst von ihr annahm. Hernach setzte sie sich in einen Triumphwagen, welchen die Fee am Schloßthore für sie bereit hielt, und

reise-

reiſete mit ihren Erretteten zu dem groſſen ſiegreichen Könige. Sie übergab ihm die erretteten hohen Perſonen mit derjenigen unausſprechlichen Anmuth, die ihr natürlich iſt, und der König empfieng ſie mit ſeiner gewöhnlichen Majeſtät und Sanftmuth, die beyde ſo auſſerordentlich in ihm vereiniget ſind. Er erſtaunte über dieſe vielen Schönheiten, aber am meiſten, da er die Philoniſſe ſah. Auch das vortreffliche Anſehen ihres Geliebten machte, daß er ihn bat, an ſeinem Hofe zu bleiben. Die groſſe Prinzeßinn wünſchte ebenfalls, daß Philoniſſe bey ihr bleiben möchte. Sie ſagte ihr Abends mit gütigſter Art, daß es ihr nicht möglich ſeyn werde ſie von ſich zu laſſen. Erhabenſte Prinzeßinn! (gab ihr Philoniſſe zur Antwort) ich ſchätze mich glückſelig, daß ihre Güte meinem Wunſche zuvorkömmt. Ich habe durch die Fee Serpente das Abſterben meiner lieben Mutter erfahren. Wider dieſes Unglück kann ich keinen beſſern Troſt finden, als daß ich mein Leben, das ich von ihnen geſchenkt bekommen habe, ihrem Dienſte widme: alſo ſteht mein Schickſal in dero Händen. Die hohe Prinzeßinn ſagte hierauf, indem ſie ſie zärtlich umarmte: Ihr Schickſal, liebſte Prinzeßinn, kann nicht anders als glücklich ſeyn, wenn es auf mir beruhet.

Unterdeſſen wurden die Anſtalten zu der Vermählung der groſſen Prinzeßinn gemacht. Dergleichen Pracht iſt ſchwerlich noch jemals geſehen worden. Alle fremde Prinzen thaten ſich dabey in Turnieren und andern Ritterſpielen hervor. Die

Prin

Prinzeßinnen erschienen in Kleidungen, die so prächtig und von so neuer Erfindung waren, daß man die Macht der Fee daraus erkannte. Sonderlich hatte sie ihre Kunst in der Wahl der Farben für eine jedwede gezeigt. Unter so vielen Schönheiten glänzte die Prinzeßinn Braut dermassen, daß man sie nicht ohne Bewunderung ansehen konnte. Der hohe Bräutigam nahm sich unter den Prinzen und Rittern eben so sehr aus, wie seine Braut unter den Prinzeßinnen. Die Lustbarkeiten währten neun Tage, und man sah dabey alles, was die Macht eines grossen Königs und die Kunst einer Fee kann. Nach geendeten Lustbarkeiten nahmen die hohen Fremden, die der neuen Königinn ihr Leben und Glück zu danken hatten, Abschied von ihr und dem Könige, wobey Yphidamentes das Wort führte. Melicerte that es im Namen der Prinzeßinnen. Die Fee Serpente gab ihnen die vortrefflichsten und bequemsten Reisegeräthschaften, und versprach ihnen, stets ihre treue Freundinn zu bleiben.

Es gieng nicht ohne viel Thränen ab, als Philonisse von der Melicerte und der Cleonisse Abschied nahm, obgleich diese letztere keine weite Reise zu thun hatte. Als die Stunde der Abreise kam, umarmten sie sich nochmals herzlich. Sie langten glücklich in ihren Ländern an, und ihre Unterthanen freuten sich unaussprechlich sehr, über ihrer Wiederkunft. Die schöne Philonisse blieb, nebst der Elise, bey Hofe. Anaxander hielt bey ihr an, daß sie seine treue Liebe endlich bekrönen möchte, und sie nahm ihn zum Gemahl an. Ihre Ver-

Vermählung geschah in Gegenwart des Königs und der Königinn. Die Fee Serpente, weil sie sie herzlich liebte, zeigte ihr durch ihre geheimen Künste stets neue Mittel, sich bey der Königinn noch mehr in Gunst zu setzen. Es ist ihr dieses so gut gelungen, daß die Königinn kaum einen Augenblick ohne sie leben kann. Sie läßt sich oft die Begebenheiten der Feen erzehlen; und weil sie dieses mit größter Anmuth zu thun weiß, so hat sie ihr aufgetragen, sie durch den Druck bekannt zu machen. Anaxander bringt sein vergnügtes Leben im Dienste des größten Königs, und in der Liebe seiner würdigen Gemahlinn zu.



Agatia, Prinzeßinn der Scythen.

Ein neues Feen-Mährchen.

Die Scythen, welche an den Ufern des Flusses Araxes wohnten, hatten einst eine Königinn, die eine Enkelinn der Thomiris war, welche wegen des Todes des grossen Cyrus in den Geschichten so sehr bekannt ist. Sie führte eben den Namen, wie diese grausame Prinzessinn, und war auch eben so hochgesinnt. Sie hatte einen vortrefflichen Prinzen zum Gemahl gehabt, der aber in einem Treffen mit den Isdoniern geblieben war, welches scythische Volk grosse und wohlgesittete Städte besaß. Die Königinn war schwanger, da er starb, und gebahr kurze Zeit hernach eine Tochter, die sie Agatia nannte. Sie war an Schönheit ein Meisterstück der Natur. Die Feen, welche sich gern bey diesem kriegerischen Volke aufhielten, begabten die junge Prinzeßinn, bey ihrer Gebuhrt, mit allem was eine Person vollkommen machen kann. Die Königinn küßte sie fast alle Augenblicke, sonderlich weil sie ihrem Vater so ähnlich sah.

Sobald sie die Beschwerlichkeiten des Kriegs wieder ausstehen konnte, und ihr Kriegsheer, welches in dem Treffen wo der König geblieben war,

war, viel gelitten hatte, wieder in Ordnung gebracht war, so dachte sie auf Rache. Sie ließ die junge Prinzeßinn in den königlichen Zeltern und gieng zu Felde. Es ist bekannt, daß die scythischen Frauen eben so tapfer als die Männer waren, und man weiß was für schwerer Kriege die grausame Thomiris wider den Bezwinger des scythischen Reichs geführt hat, so daß man sich nicht zu verwundern hat, wie ihre Enkelinn ihr Kriegsheer in eigner Person anführte, um den Tod ihres Gemahls zu rächen. Der feindliche König, weil er vorausgesehen hatte, daß sie ihm keine Ruhe lassen würde, war schon mit seinem Heere in eine grosse Ebene an der Gränze gerückt. Zwischen beyden Lägern war nur ein Bach, durch den man an vielen Oertern zu Fusse gehen konnte. Aus grosser Begier sich zu rächen, stellte sie ihr Heer geschwind in Schlachtordnung, hielt eine kurze Anrede an die Soldaten, um ihnen ihre Schuldigkeit vorzustellen, damit sie den Geist ihres Königs beruhigen möchten, und rückte alsdann über das Flüßchen. Der König der Isdonier empfieng sie wie ein Held, der gewohnt ist zu siegen. Das Treffen war sehr hartnäckig von beyden Seiten, und der Sieg schien schon auf die Seite der Isdonier zu fallen. Aber die Königinn, da sie sah wie ihr linker Flügel in Unordnung gerieth, eilte dahin und ermannte die Soldaten durch Beyspiele der Tapferkeit, die sie vor ihren Augen gab. Aus Schaam, daß eine Frau sie an Muth überträf, setzten sie sich wieder, giengen nochmals wider den Feind los und besiegten ihn.

Das Heer der Isdonier kam in völlige Unordnung. Der König, damit er nicht seiner unversöhnlichen Freundinn in die Hände fiele, nahm mit einer kleinen Anzahl Soldaten die Flucht, und warf sich in eine Gränzfestung. Die Königinn begnügte sich noch wenig an diesem Siege, weil sie ihren Feind nicht gefangen oder getödtet hatte. Sie wußte daß ihre Scythen zwar tapfere Soldaten im freyen Felde waren, aber auch, daß sie wenig zu Belagerungen taugten; und gleichwohl sah sie voraus, daß ihr Feind sich in seine Hauptstadt begeben würde. Sie hielt also auf dem Schlachtfelde Kriegsrath mit ihren Generalen, um zu untersuchen, ob man den König der Isdonier verfolgen sollte. Diese stellten ihr vor, daß obwohl ihr Heer gesieget habe, es doch ruhen müsse, und daß man sich in ein feindliches Land nicht einlassen dürfe, ohne es genau zu kennen. Alle diese Gründe waren nicht nach dem Geschmacke der Thomiris: sie dachte nur auf Rache, und alles was diese verschob, das war ihr zuwider. Sie antwortete ihnen also, es wären die Götter viel zu gerecht, als daß sie ihr nicht helfen würden; man müsse dem Feinde keine Zeit lassen, nach Isdonia, (welches eine fast unüberwindliche Festung war) zu kommen; vielmehr müsse man ihn in Ispanis überfallen, (wo er sich noch befand, und welches nur schlecht befestiget war,) weil die schon besiegten Soldaten nur eine schwache Gegenwehr thun würden. Es geschah also was sie verlangte. Das Heer gieng schon am folgenden Tage durch gefährliche Päße,

und

und stand am dritten Tage vor Ispanis. Meine Absicht ist nicht, alles was in diesem schweren Kriege vorfiel zu beschreiben: ich melde nur die Begebenheiten der Agatia, nicht der Thomiris ihre. Diese rachgierige Prinzeßinn nahm Ispanis, nach einer langen Belagerung ein; und da sie den König nicht darinnen fand, so ließ sie die Besatzung und alle Bürger über die Klinge springen. Sie rückte hierauf vor die Hauptstadt Isdonia, nachdem sie schon zwey Jahre aus Scythien abwesend war. Sie nahm diese Hauptfestung ebenfalls glücklich ein, und hielt, nach einem zweyjährigen Kriege ihren siegreichen Einzug darinnen. Der König ward gefangen und vor die stolze Königinn geführt. Sie ließ ihn in Ketten legen und in das Schloß führen, in der Absicht, ihn auf dem Grabe ihres Gemahls tödten zu lassen. Im Schlosse fand sie seine Gemahlinn und eine junge Prinzeßinn bey ihr. Sie ließ beyde zum Könige ins Gefängniß stecken, und blieb in Isdonia nicht länger als nöthig war, um ihr Kriegsheer ausruhen zu lassen.

Sie ließ in dieser Stadt und im Lande die nöthigen Besatzungen und gieng nach Scythien zurück. Sie nahm den König, die Königinn, ihre Tochter, und zween junge Prinzen, die des gefangenen Königs Neffen waren, mit sich. Bey ihrer Wiederkunft entstand in den königlichen Zelten eine grosse Freude. Agatia kam ihr, nebst allen Hofleuten entgegen, und alle Wege waren mit Volke besetzt, um die siegreiche Königinn zu sehen. Die junge Prinzeßinn bewillkommte sie

fußfällig, und die Mutter empfieng sie aufs zärtlichste. Sie freute sich innigst, daß diese Prinzeßinn so vortrefflich schön war. Sie glich in der That der Venus, als diese über zwo andere Göttinnen den Preis der Schönheit erlangte. Das ganze Kriegsheer machte ein Freudengeschrey, da man diese junge Schönheit kommen sah. Sie sah mit grosser Betrübniß diese gekrönten Schlachtopfer, welche in Ketten hinter der Königinn giengen; sonderlich die Menalippe, (so hieß die gefangene junge Prinzeßinn.) Sie konnte sich der Thränen nicht enthalten, und wandte ihr Gesicht ab, damit ihre Mutter es nicht bemerken möchte. Sie langten in den königlichen Zeltern an. Die hohen Gefangenen wurden genau bewachet, bis der König ums Leben gebracht wurde. Es war der Tag im Jahre dazu bestimmt, an welchem ihr Gemahl des Todes verfahren war; und dieser Tag kam erst in sechs Monathen. Die Scythen, weil sie gewohnt waren, ihrer grausamen Gottheit Fremde, die in ihr Land kommen, zu opfern, erwarteten diesen Tag mit vieler Ungeduld. Die einzige Agatia beklagte diesen unglücklichen König. Sie konnte ihr Mitleiden nicht bergen, und bat ihre Mutter, daß er als ein König gehalten würde, auch daß sie die Menalippe zur Gesellschaft bey sich behalten dürfte. Sie bewilligte es ihr, aber nicht gern. Agatia, sobald sie diese Erlaubniß hatte, lief zu der gefangenen Königinn, und sagte ihr, daß sie ihr möglichstes thun wollte, um ihrem königlichen Gemahl das Leben zu retten. Menalippe wollte

anfangs ihre Mutter nicht verlassen; aber Agatia stellte ihr vor, daß es für sie von der größten Wichtigkeit wäre, sich bey der Thomiris in Gunst zu setzen. Sie gieng also mit ihr, und stattete der Königinn ihren Dank ab. Von diesem Tage an waren die beyden Prinzeßinnen stets beysammen. Sie liebten einander zärtlich. Sie waren in gleichen Jahren, und eine so schön als die andere. Ob sie gleich sehr jung waren, so hatten sie doch schon alles kindische Wesen abgelegt. Sie thaten oft Spaziergänge am Ufer des Stroms, bald zu Fuße, bald zu Pferde. Als sie einst weiter als sonst geritten waren, wurde das Pferd der Agatia wild, und jagte so schnell fort, daß sie in wenigen Minuten ihr Gefolg verlohr. Sie schryh daß man es in der ganzen Gegend hörte. Dieses hörte ein junger Schäfer, der bey der Heerde lag. Er lief und hielt dem Pferde das Eisen seines Schäferstocks vor, so daß er es am Zügel ergriff. Sie stieg ab, war aber vor Schrecken mehr todt als lebendig, und sie gedachte nicht einmal daran, ihrem Retter zu danken. Unterdessen kamen die Hofleute dazu. Menalippe umarmte die Prinzeßinn herzlich. Diese sagte zu ihr: ohne diesen artigen Schäfer hätte ich sterben müssen, liebste Prinzeßinn! Alle Hofleute bedankten sich bey ihm, und bemerkten nun erst, daß dieser Schäfer so schön und edel aussah, ob er gleich nur ein geringes Kleid trug. Er antwortete fast nichts auf alles was sie ihm sagten, und sah nur die Prinzeßinn mit unverwandten Augen an. Beym Abschiede blickte sie ihn noch überaus freund-

lich an, und sagte, daß sie es gegen die Königinn rühmen wollte, wie sie ihm ihr Leben zu danken habe, damit sie dankbar dafür sey. Gnädigste Prinzeßinn! (sprach er) ich verdiene keine Belohnung: mein bester Lohn ist, daß ich etwas Gutes gethan, und sie errettet habe.

Sie ritt hernach wieder in die königlichen Zelter, und erzehlte der Königinn was ihr begegnet war. Sie rühmte den grossen Dienst dieses Schäfers, auch daß er ein so edles Ansehen habe. Thomiris befahl, daß man ihn suchen sollte; aber man konnte ihn in der ganzen Gegend nicht finden. Die Königinn war darüber verdrießlich; aber Agatia herzlich betrübt. Sein Bild schwebte ihr stets vor den Augen, und die Liebe schlich sich bey ihr unter der Gestalt der Dankbarkeit ein: Sie wurde tiefsinnig, sie suchte die Einsamkeit, und sie entdeckte sich nur gegen die Prinzessinn Menalippe. Unterdessen kam die Zeit, da der gefangene König als ein Opfer getödtet werden sollte. Agatia hatte schon oft um Gnade für ihn gebeten, aber vergebens. Und weil die grausame Königinn glaubte, als würde der Geist ihres Gemahls besser besänftiget werden, wenn sie recht viel Blut vergösse, so wollte sie auch die beyden gefangenen Prinzen aufopfern lassen. Mit vielen Thränen erhielt es Agatia von ihr, daß sie der Königinn das Leben schenkte.

Diese unglückselige Prinzeßinn war untröstlich. Agatia vergaß etliche Tage ihres Schäfers, um ihre Freundinn zu trösten. Endlich kam dieser betrübte Tag. Man errichtete einen Scheiter-

terhaufen vor dem Zelte der Thomiris; die Soldaten wurden in Schlachtordnung gestellt, und an vier Orten waren erhobene Gerüste für die Hofleute erbauet. Das wo die grausame Thomiris stehen wollte, war mit einem kostbaren Thronhimmel bedeckt. Sobald sie sich gesetzt hatte, kam der Oberpriester mit dem unglücklichen Könige aus einem Zelte. Er trug seine königliche Tracht. Die beyden jungen Prinzen kamen auch, und schienen in ihren elenden Umständen so wenig betrübt, daß ihre barbarischen Feinde sich nicht enthalten konnten sie zu bedauren. Die grausame Thomiris freute sich, und sah sie mit unmenschlicher Lust an. Der König, ohne sich im geringsten zu beklagen, stieg auf den Scheiterhaufen, ehe ihn noch der Oberpriester hinaufsteigen hieß. Die beyden jungen Prinzen thaten ein gleiches. Sie nahmen die brennende Fackel dem blutgierigen Priester aus der Hand, und zündeten den Scheiterhaufen selbst an.

Das ganze Volk schryh vor Verwunderung, da es eine so heldenmüthige That sah. Alle Vernünftige dachten, daß Personen, die den Tod so zu verachten wüßten, ewig zu leben werth wären. Die rachgierige Königinn wartete mit boshaftem Vergnügen, bis die Flammen diese unschuldigen Schlachtopfer verzehren würden. Aber plötzlich erschien in der Luft ein Wagen, der mit vier fliegenden Drachen bespannt war. Er ließ sich auf dem Scheiterhaufen nieder, und es stieg eine grosse Weibsperson, die wie die Pallas gekleidet war, heraus. Ihre Waffen waren ganz mit

Juwelen bedeckt. Ihr Helm stand offen, so daß man ihr majestätisches Gesicht sehen konnte. Sie näherte sich dem Könige und den beyden Prinzen, nahm sie in ihren Wagen, und flog mit ihren fliegenden Drachen hoch in der Luft fort.

Alles Volk war bey einem so ungewöhnlichen Schauspiele in das größte Erstaunen gerathen. Thomiris, knirschte vor Zorn mit den Zähnen. Ein Bedienter lief und meldete diese wichtige Begebenheit der Prinzeßinn Menalippe. Sie wäre vor großer Freude beynahe gestorben, und die gefangene Königinn wollte es gar nicht glauben. Indem sie noch davon sprachen, und da Thomiris kam, um sie anstatt des Königs, mit eigner Hand aufzuopfern, zerriß das Zelt, und sie wurden in die Höhe gehoben und davon geführt. Dieses verdoppelte die Wuth der grausamen Königinn! Sie erzörnte sich wider die Schutzgötter des Reichs, und schwur daß sie ihnen niemals wieder ein Opfer bringen wollte. Aber es betraf sie noch mehr Mißvergnügen an einem Tage, da sie sich an Rache zu vergnügen gehofft hatte.

Kaum war der Scheiterhaufen verbrannt, so entstand aus der Asche ein so entsetzliches Ungeheur, daß selbst die Chimära der Poeten, welche Bellerophan tödtete, nichts dagegen war. Aus den Augen und den Nasenlöchern schoßen ihm Feuerflammen, dergleichen man noch nie gesehen hatte. Das Volk lief vor Schrecken bis an den Strom Araxes, und die Elenden, die es fraß, machten ein Geschrey das fürchterlich zu hören war. Thomiris gab dem versammleten Kriegsheere Befehl,

es

es zu bekämpfen; aber es konnte kein Pfeil von allen, die wider den Drachen abgeschossen wurden, durch seine harte Haut dringen. Er wurde nur immer grimmiger: er rannte mitten unter die Soldaten, verbrannte und fraß alles was ihm in den Weg kam. Endlich nahm er seinen Aufenthalt in einem Walde hinter den königlichen Zeltern, und kam alle Tage heraus, um Unglück anzurichten. Er verschonte auch nicht der Feldfrüchte, sondern verbrannte dieselben.

Die Verwüstung des Scytherlandes wurde allgemein. Diese tapfern Völker erkannten endlich aus dieser Strafe des Himmels, daß ihnen die Grausamkeit ihrer Königinn dieses Unglück zuzog. Das Ungeheur fraß Alte und Junge, Menschen und Vieh. Thomiris versuchte alle Mittel wider eine so schreckliche Landplage: sie that Gelübde und opferte wieder denselben Göttern, denen sie kurz zuvor den Dienst aufgesagt hatte; aber es war alles vergebens. Auch die Prinzessinn Agatia that Gelübde und Opfer, jedoch mit eben so schlechtem Erfolge. Endlich erfuhr man so gar, daß die Fee Amazone (denn diese war es die den König gerettet hatte,) ihn in sein Königreich zurückgebracht hatte; wo seine Unterthanen die scythischen Besatzungen des Nachts überfallen, getödtet, und ihren König wieder auf seinen Thron gesetzt hatten, und daß er, nebst dieser Fee, bald kommen und sich an der Thomiris rächen würde. Dieses brachte den Gram der Königinn vollends aufs äusserste. Weil sie nun keinen Rath mehr wußte, so gieng sie zu einer mächtigen Fee, welche

ihr

ihr Schloß in einem Walde am Strome Araxes hatte, und eine von denen war, welche die Prinzeßinn Agatia bey ihrer Gebuhrt begabt hatten.

Die Fee empfieng sie freundlich, sagte ihr aber, daß sie ihr wieder das Unglück, so sie sich durch ihre Grausamkeit an dem gefangenen Könige zugezogen, nicht zu helfen wisse. Die Fee Amazone habe ihr den Untergang geschworen, und das Ungeheuer verlange, ehe es zu wüthen ablasse, ihre Prinzeßinn Tochter zu fressen! Es werde also ihre Schuldigkeit seyn, ihre Tochter für ihre Unterthanen aufzuopfern, widrigenfalls werde sie keinen einzigen behalten. Und endlich sehe sie kein Ende ihres Elends, als durch ihren größten Feind. Eine so traurige Antwort versetzte die Thomiris in die äusserste Verzweifelung, die von den sämmtlichen Hofleuten bemerkt wurde. Sie befürchtete, es möchten die grausamen Scythen sie zwingen, ihre liebe Prinzeßinn dem Drachen vorwerfen zu lassen, damit sie nicht alle umkämen.

Sie begab sich in der größten Bestürzung wieder in die königlichen Zelter. Der ganze Hof war ebenfalls sehr erschrocken. Agatia ward von jedermann so sehr geliebt, daß man ihren Tod als das größte Unglück ansah. Die gute Prinzeßinn wußte noch nicht, welch ein betrübtes Schicksal sie bedrohte. Sie war nicht mit ihrer Mutter bey der Fee gewesen. Sie kam ihr entgegen und fragte mit großer Begier, ob ein Hülfsmittel zu hoffen wäre. Ach! liebste Tochter! (sprach sie, und umarmte sie weinend,) lieber mag unser Unglück niemals aufhören, als daß ich es durch dei-

nen

nen Tod geendet sehen wollte. Agatia zitterte, da sie dieses hörte: sie verlangte keine deutlichere Erklärung, und erwartete in Gedult was über sie verhängt werden würde. Thomiris bedaurete, daß sie ihr zu viel entdeckt hatte; weil es aber schon geschehen war, so sagte sie ihr was die Fee ihr geweissaget hatte, schwur aber, daß sie lieber alle ihre Unterthanen, als sie, sterben lassen wollte. Gnädigste Frau Mutter! (sagte Agatia, indem sie etliche Thränen rinnen ließ,) ich verdiene eine solche Gnade nicht. Wenn die Götter mein Leben verlangen, um ihre Unterthanen zu erhalten, so lasse ich es gern, und bedaure nichts als daß ich von ihnen gerissen werde. Nein! liebste Tochter (antwortete die Königinn,) die Götter mögen verlangen was sie wollen, ich verliere dich nicht. Aber, (sagte die Prinzeßinn wieder,) wenn die erzörnten Götter meinen Tod verlangen, so würde es vergebens seyn, sich ihren Willen zu widersetzen, und ich würde mein Leben verlieren, ohne daß mein Tod etwas nützete: also bitte ich, mich nicht strafbarer zu machen, als selbst das Ungeheur ist. Von der Stunde an, da ihnen die Fee den Willen des Himmels angekündiget hat, bis auf den Augenblick da ich sterbe, bin ich Schuld an allen Mordthaten, die der Drache begehen wird.

Jedermann bewunderte die Großmuth der Prinzeßinn, die doch noch so sehr jung war. Aber die Königinn liebte sie, um dieser Gesinnungen willen, nur immer mehr, und verboth ihr endlich, ein Wort mehr davon zu sagen. Inzwischen wurde die Wuth des Drachen immer grösser; es schien

als

als forderte er täglich sein Opfer, so viel fraß er stets Menschen, rings um die königlichen Zelter herum. Das ganze Volk schryh endlich, man möchte die noch übrigen retten, und man hörte schon die Drohung, daß sie die Prinzeßinn mit Gewalt nehmen wollten, wenn die Königinn sie nicht freywillig dem Drachen vorwerfen liesse, wenn kein anders Mittel vorhanden wäre. Agatia fiel der Königinn zu Füssen, und bat, sie zum Schlachtopfer zu machen; sonderlich stellte sie ihr vor, wie schimpflich es für sie seyn würde, wenn sie mit Gewalt dem Drachen vorgeworfen werden sollte. Die Königinn setzte also den folgenden Tag dazu an. Da das Volk den Entschluß der Königinn hörte, so beruhigte es sich. Es schien auch, als wäre das Ungeheur schon halb befriediget: denn es blieb in seiner Höhle, ohne jemand zu tödten.

Früh, sobald es Tag wurde, führte Tomiris die Prinzeßinn, unter Vergiessung unzähliger Thränen aus den königlichen Zeltern, aber die Prinzeßinn ließ einen so großen Heldenmuth blicken, das alle Menschen darüber erstaunten. Sie hatte noch niemals so schön ausgesehen, und nur ein Ungeheur war fähig, ungerührt zu bleiben. Sie kamen an den betrübten Ort, wo der Drache sich aufhielt. Er kam, und die Königinn wollte vor Herzleid fast sterben. Da die Prinzeßinn ihn kommen sah, so umarmte sie, zum letzten Abschiede, ihre Mutter, und gieng dem Drachen entgegen. Sie mußte sich mit Gewalt aus dem Arme der Königinn reissen. Aber die Götter nahmen sich ihrer Unschuld an, und schickten ihr Hülfe.

Eben

Eben der Schäfer, der sie schon einmal vom Tode errettet hatte, kam itzt wieder, um ihr entweder zu helfen, oder sein Leben darüber einzubüßen, weil es ihm ohne die Prinzeßinn ohnedieß unerträglich wurde. Er sprang zu, indem der Drache schon nahe bey ihr war; und stieß ihm das Eisen seines Schäferstabs gerade durchs Herz, so daß er auf der Stelle todt blieb. Welch eine Freude für die Königinn, da sie ihre Tochter ausser Gefahr sah! Sie lief ihr mit offenen Armen entgegen, und sagte hernach zu dem Schäfer: Welcher günstiger Schutzgeist des Reichs schickt dich hierher, lieber Schäfer? Was für eine Schande ist es aber auch nicht für meine tapfern Unterthanen, daß ihn keiner zu bestreiten begehrt hat, und daß vielmehr alle den Tod meiner lieben Tochter gefordert haben? Gnädigste Frau Mutter! (sagte Agatia weil sie den Schäfer sogleich kannte,) es ist nicht zum erstenmal, daß er mir das Leben erhält: es ist eben derselbe, den sie haben suchen lassen, um ihn zu belohnen, da er mich vom Pferde errettete. Er muß ein Gott seyn, denn ein Mensch könnte das nicht thun, was wir gesehen daß er gethan hat. Gnädigste Prinzeßinn! (sagte der Schäfer) das ist zu viel! Die Götter haben mir nur beygestanden, und ich preise sie, daß sie mein unglückliches Leben bis heute erhalten haben, weil ich ihnen habe dienen können. O! (sagte Thomiris,) der Dienst, den du uns geleistet hast, ist unaussprechlich groß; und wenn es dir an Stande und Vermögen mangelt, so will ich dich zum Fürsten und zum reichsten Mann in meinem Reiche

che machen. Die Königinn gieng wieder in ihre Zelter. Man hörte allerwegen nichts als Freudengeschrey, und jedermann wollte den wunderthätigen Schäfer sehen. Dieses muthige Volk, das gleichwohl den Drachen nicht hatte besiegen können, wollte nunmehr, um seinen Ruhm wieder herzustellen, daß dieser Schäfer der Schutzgeist des Reichs würde.

In solchen Gedanken erwies man ihm beynahe so viel Ehre als selbst der Königinn. Das Kriegsheer so der König der Isdonier anwarb, und selbst der Beystand der Fee Amazone, machten den Scythen keinen Kummer mehr, und die Kriegsobersten baten die Königinn, daß sie dem tapfern Schäfer den Oberbefehl ihres Heers anvertrauen möchte. Weil sie nun schon selbst dazu geneigt war, so wurde er auf einmal aus einem Schäfer ein Feldherr. Er versicherte die Königinn, daß er, wenn er auch sein Leben darüber verlieren sollte, nichts unterlassen würde, wodurch er sich einer so hohen Ehre würdig machen könnte.

Wiewohl nun Agatia mit Vergnügen sah, daß ihr Wohlthäter mit Ehre und Gutem überhäufet wurde, so war es ihr doch auch ein wenig zuwider, daß ihre eigne Erkenntlichkeit allzu weit gieng. Seine geringe Herkunft (wie sie glaubte) machte, daß sie mit den Gesinnungen, die ihr Herz gegen ihn hägte, nicht wohl zufrieden war. Jedoch tröstete sie sich zuweilen mit dem Gedanken, daß dieser Schäfer unmöglich von so geringem Stande seyn könne. Und hierinnen bestärkte sie dieser besondere Umstand, daß auf seiner

Hand

Hand das Zeichen eines Zepters deutlich zu sehen war; welches der Himmel nicht vergebens gethan zu haben schien.

Die Königinn, weil sie ihn mit Ehren und Wohlthaten überhäufen wollte, ließ ihm eine Feld-Equipage, die so kostbar und von eben der Art wie die ihrige war, machen. Sie schickte ihm auch Kleider, wie die Fürsten ihres Reichs trugen, und befahl ihm, dieselben zu tragen. Itzt sah man ihn für keinen Schäfer mehr an, und es schien als hätte er in seinem Leben keine andern Kleider gehabt. Die großen Dienste, die er der Prinzeßinn geleistet hatte, erlaubten ihm in allen Stunden, wann sie Leute vor sich ließ, einen freyen Eingang in ihr Zelt; und er bediente sich dieser Freyheit so gut, daß er die meiste Zeit bey ihr zubrachte. Wie sehr er sich auch zwang, so verriethen dennoch seine Augen oft, was seit dem Tage, da er sie am Flusse Araxes zuerst gesehen hatte, in seinem Herzen vorgieng. Daß er aber die Flamme seiner Liebe nicht längst hatte ausbrechen lassen, davon hatte ihn eine höhere Macht abgehalten.

Die schöne Prinzeßinn nahm so großen Antheil an allem was den Agatius betraf, (denn diesen Namen legte Thomiris dem gewesenen Schäfer bey,) daß sie bald bemerkte wie sein Herz gegen sie gesinnt war. Weil sie aber auch stets bedachte, daß er kein Prinz von Gebuhrt war, so wußte sie sich so gut zu verbergen, daß er sich für einen unglücklichen Liebenden hielt. Er wußte wohl daß er ihr an Stande gleich war; aber wer

seine Aeltern eigentlich wären, das wußte er nicht. Er war also so kühn, die Prinzeßinn zu lieben; jedoch, weil er ihr seinen Stand nicht beweisen konnte, und also für tollkühn hätte angesehen werden müssen, so gab er seine Liebe nicht zu erkennen. Dieser Zwang, den er sich anthat, machte ihm große Qual. Die Königinn, weil sie ihm sehr gewogen war, fragte ihn oft, warum er so bekümmert wäre; und ich glaube, wenn ihn Agatia darum befraget hätte, er hätte ihr die wahre Ursache nicht verschweigen können.

Unterdessen bekam Thomiris täglich mehr Nachrichten, daß der König der Isdonier bald wider sie ins Feld rücken würde. Sie beschloß also ihm zuvor zu kommen, und stellte Befehl, daß ihr Kriegsheer in wenigen Tagen marschfertig seyn sollte. Die Scythen schämten sich so sehr wegen dessen, was sie der Prinzeßinn hatten zumuthen wollen, daß sie fest entschlossen waren, durch tapfere Thaten, und im Blute ihrer Feinde den Schandfleck abzuwaschen. Auch Agatius erwartete mit Ungedult, Gelegenheit zu bekommen der Prinzeßinn zu zeigen, daß er der Ehre, die man ihm that, nicht unwürdig wäre. Bey dem allen schmerzte es ihn doch, wann er bedachte, daß er vielleicht stürbe, ehe er der Agatia sein Herz entdeckt hätte; und dieses machte ihn immer trauermüthiger.

Als endlich der bestimmte Tag kam, nahm Thomiris Abschied von der Prinzeßinn. Agatius konnte nur in Gegenwart vieler Hofleute von der Agatia Abschied nehmen: er mußte mit der Königinn

niginn fort, und die Freude, den Oberbefehl über ein so tapfers Heer zu führen, machte daß er seiner Liebe ein wenig vergaß. Nach etlichen Tagmärschen kam das scytische Kriegsheer in eine große Ebene, wo man das feindliche Heer entdeckte. Die Königinn wollte ohne Verzug eine Schlacht liefern, weil ihr die Kundschaften gemeldet hatten, daß der König der Isdonier erst nach zweenen Tagen noch zehen tausend Mann in sein Lager bekommen würde: weßwegen sie, obgleich ihre Soldaten abgemattet waren, das Treffen schon am folgenden Tage wagen wollte. Agatius stellte also sein Heer in Schlachtordnung, und gieng gerade auf den Feind los. Die Isdonier schlugen das Treffen nicht ab, ob sie wohl an der Anzahl schwächer als die Scythen waren, weil ihnen die Fee Amazone sagte, daß diese Schlacht dem Kriege ein Ende machen sollte. Agatius that Wunder der Tapferkeit. Die Königinn wußte den Göttern nicht gnug zu danken, daß sie ihr einen solchen Held zugeschickt hatten. Er allein widerstand der Fee Amazone. Er hatte den Feind schon beynahe geschlagen, und war im Begriff, den König der Isdonier selbst zu erlegen, als plötzlich die Fee ihm mit Gewalt den Arm hielt. Halt! verwägener Jüngling! (schryh sie) willst du einem Könige, dem du dein Leben zu danken hast, sein Leben nehmen? Agatius erstaunte über diesen Worten und ließ ab. Thomiris, welche nahe dabey war, gab den Soldaten ein Zeichen, das Gefecht ein wenig auszusetzen. Grausame Fee! (sprach sie) begnügest du dich nicht an dem vielen

Unglücke, das du mir bereits angerichtet hast? willst du auch itzo, durch ein so unwahrscheinliches Vorgeben meinen Beschützer hindern, mich zu rächen? Rachgierige Königinn! (gab die Fee zur Antwort,) das viele Unglück so du erlitten hast, sollte dich lehren, daß deine Rachgier den Göttern zuwider ist. Jedoch, anstatt dich noch mehr zu bestrafen, will ich dich vielmehr auf deine ganze übrige Lebenszeit glücklich machen. Wisse also, daß dieser Prinz, der gewesene Schäfer, wirklich ein Sohn des Königs der Isdonier ist; daß ich ihn aufs beste erzogen, und dabey die Absicht gehabt habe, durch die Verbindung deiner Tochter mit ihm, die Isdonier und deine Scythen auf ewig zu vereinigen. Sieh, König! (und dabey zeigte sie auf den Agatius,) sieh hier auf seiner Hand das königliche Zeichen, das ihm die Götter gegeben haben, und nimm dieses glorreiche Geschenk von meiner Hand an. Nachdem sich der König von seinem Erstaunen wieder erhohlet, und auf der Hand des Agatius dieses sonderbare Zeichen betrachtet hatte, erkannte er ihn daraus für seinen Sohn, und umarmte ihn mit größter Zärtlichkeit. O! mein geliebter Sohn! (sprach er) welches feindsälige Verhängniß verleitete dich, daß du mir mein Leben rauben wolltest? Gnädigster Vater und Herr! (gab ihm Agatius zur Antwort,) mein Verbrechen läßt sich durch meine Unwissenheit entschuldigen.

Es ist unaussprechlich, was Thomiris bey dieser erstaunlichen Begebenheit empfand. Sie wollte mehr als ein mal dem Könige der Isdonier,

indem

indem er den Prinzen umarmte, den Degen durch den Leib stoßen; jedoch hielt ihre Gewogenheit für den Agatius sie davon ab. In dieser ihrer Ungewißheit wandte sich Agatius zu ihr, und sagte: Gnädigste Königinn! in welche traurige Umstände versetzen sie mich, wenn sie sich durch so unerwartete Begebenheiten nicht rühren lassen? Soll ich wider einen unglücklichen König, dem ich mein Leben zu danken habe, Krieg führen? oder kann ich Ihrer Majestät Feind werden, nachdem sie mir so hohe Ehre erwiesen, und da ich Dero Prinzeßinn Tochter liebe? Nein! gnädigste Frau! wenn sie mir die Gnade, um die ich sie bitte, abschlagen, so ersteche ich mich mit diesem Degen, mit dem ich beynahe meinem Vater sein Leben geraubt hätte. Großmüthiger Prinz! (sagte Thomiris, und hob ihn zugleich mit der Hand auf,) wie könnte ich wider den Vater eines Prinzen, der mir so große Dienste geleistet hat, feindsälig gesinnet seyn? Die Fee Amazone, da sie sah daß die Königinn der Vernunft Gehör gab, umarmte sie, und ließ dieselbe sogleich dem Könige eine ewige Freundschaft schwören. Der König that ein gleiches; die Sieger und die Besiegten umarmten einander zärtlichst, und kehrten beyderseits in ihre Läger zurück.

Agatius blieb, auf Befehl des Königs, bey der Thomiris. Am folgenden Tage kam die Königinn der Isdonier nebst ihre Tochter, aus Ispanis im Lager an. Die Fee führte sie zu der Thomiris, und diese empfieng sie aufs beste. Sie stellte ihr den Agatius vor und sagte: dieser ist das Band unserer Freundschaft: ich hoffe sie werde

von ewiger Dauer seyn. Die Königinn der Isdonier beantwortete ihr Compliment wie es sich gebührte, und umarmte hernach ihren Sohn herzlich. Auch die Prinzeßinn Menalippe machte ihrem Bruder die zärtlichsten Liebkosungen. Aber die Fee, weil sie ihr Werk nicht unvollkommen lassen wollte, sagte zur Thomiris, sie möchte, um die Freude beyder Königreiche vollständig zu machen, die Agatia dem Prinzen der Isdonier zur Gemahlinn geben, weil sie, ohne undankbar zu werden, ihm seinen Wunsch unmöglich abschlagen könnte, indem er der Prinzeßinn schon zweymal das Leben gerettet habe. Das thue ich mit großem Vergnügen, (sagte Thomiris,) denn ich kann gegen meinen großmüthigen Beschützer nicht dankbar gnug seyn. O! gnädigste Königinn! (rief er,) diese Belohnung übertrifft meine Dienstleistungen unendlich! Die Fee, damit sie dem Prinzen sein Glück befördern möchte, fuhr augenblicklich in ihrem fliegenden Wagen fort, stieg in den königlichen Zeltern ab, und führte die Prinzeßinn Agatia zu ihrer Mutter ins Lager.

Die hohen königlichen Personen freuten sich sehr, da sie die Prinzeßinn kommen sahen, am meisten aber Agatius. Thomiris entdeckte ihrer Tochter ihren Entschluß, und hernach sagte der Prinz zu der Agatia: gnädigste Prinzeßinn! werden sie unerbittlicher seyn, als die Königinn es gewesen ist? darf ich hoffen, daß sie mich nicht hassen? oder werden sie mir mein Todesurtheil sprechen? Die Prinzeßinn gab ihm mit aufsteigender Röthe zur Antwort: Ich bin den Befehlen der Königinn viel

zu gehorsam, auch viel zu dankbar für ihre grossen Dienstleistungen, als daß ich sie sterben lassen wollte mein Prinz. O liebste Prinzeßinn! (sagte Menalippe) wie sehr machen sie nicht auch mich verbindlich, daß sie so gütig gegen meinen Bruder sind! Wer hätte das gedacht, da wir ihn zuerst am Ufer des Araxes antrafen, daß der damalige Schäfer ihr Gemahl und mein Bruder werden würde? Agatia sagte hierauf: Wenn wir nicht hier bey der Königinn wären, so würde ich ihn fragen, durch welches Zauberwerk er aus einem Schäfer ein Prinz geworden ist. Das will ich ihnen umständlich erzehlen, (sagte die Fee) denn wie er ein Schäfer geworden ist, das weiß er selbst nicht. Die beyden Königinnen waren ebenfalls sehr neugierig es zu erfahren.

Die Fee machte ihnen folgende Erzehlung. Weil sie aus ihren Büchern sehen gehabt, daß der Prinz in Gefahr käme, seinen Vater ums Leben zu bringen, so habe sie ihn aus der Wiege entführt, ihn zu einem klugen Schäfer gebracht, dessen Frau ihn habe säugen, und sich seiner aufs beste annehmen müssen. Ich durfte sie nicht dazu zwingen, (fuhr sie fort) auch sogar, wenig darum bitten, denn der junge Prinz sah so vortrefflich schön aus, daß sie ihn mit Freuden annahmen. Ich ließ etliche Jahre vorbeygehen, ehe ich meinen Pflegesohn wieder besuchte; und da ich ihn zuerst wieder sah, war er schon funfzehn Jahre alt. Ich ergetzte mich sehr, daß er nicht allein so schön aussah, sondern auch, daß er, ungeachtet seiner Schäferstracht, doch wie ein Prinz gesinnt,

sinnt war. Um diese Zeit war es, liebe Königinn, (sagte sie zur Thomiris,) da sie den König der Isdonier und seine Familie gefangen bekamen. Die beyden gegenwärtigen Prinzessinnen wurden, wie bekannt, bey dieser Gelegenheit vertraute Freundinnen; sie ritten oft am Flusse Araxes spazieren, und sie wissen, wie ihre, schöne Tochter, ohne meinen Schäfer, ihr Leben würde eingebüßt haben; aber dieses wissen sie nicht, daß er von diesem Augenblicke an, in die Prinzeßinn sterblich verliebt wurde.

Indem ihm jedermann, wegen des wichtigen Diensts, den er der Prinzeßinn geleistet hatte, Dank sagte, verwandte er kein Auge von ihr. Da sie fort ritt, wollte er ihr nacheilen, und war schon ein Stück Wegs gegangen; aber ich führte ihn in der Luft, über Berg und Thal fort, und brachte ihn in einen prächtigen Palast. Alles schöne so er dort sah, konnte ihn doch nicht darüber zufrieden stellen, daß er seiner Prinzeßinn nicht hatte folgen können, ob er gleich, weil er von Gebuhrt ein Schäfer zu seyn glaubte, nicht dachte, daß er ihr jemals seine Liebe würde entdecken dörfen. In dem erwähnten Palaste blieb er die ganze Zeit, da sein königlicher Vater in der Gefangenschaft lebte, und bis Agatia vom Drachen gefressen werden sollte. Weil nun meine Absicht war, den Prinzen bey ihnen, meine liebe Königinn, in hohe Gunst zu setzen, um ihre beyden Reiche, die ich in meinen besondern Schutz genommen habe, durch ihn auf ewig zu vereinigen, so kam ich zu ihm und sagte: Edler Schäfer! die schöne Agatia soll von

einem

einem Drachen gefressen werden, wozu ihre grausamen Unterthanen sie nöthigen wollen. Eile und rette ihr das Leben: Ich selbst will den Drachen durch deine Hand tödten. Kurz, kämpfe nicht wie ein Schäfer, der nur wider Wölfe streitet, sondern wie ein grosser Prinz: denn der Himmel hat dich als Prinzen gebohren werden lassen. Hernach that ich ihm die Thore des Palasts auf, und ließ ihm die Prinzeßinn in der Gestalt, wie der Drache sie fressen wollte, sehen. Er eilte ihr zu Hülfe, ohne mir ein Wort zu antworten. Sie wissen selbst, wie er den Drachen getödtet, wie alle ihre Unterthanen und sie selbst, geliebte Königinn, sich darüber erfreuten, und wie ihn Agatia für eben dem Schäfer erkannte, der sie schon vormals, am Ufer des Taraxes, vom Tode errettet hatte. Endlich muß ich ihnen noch dieses sagen, daß seine Liebe zu der Prinzeßinn, die er beym ersten Anblicke derselben, auf sie geworfen, so heftig geworden war, daß er darüber sehr trauermüthig wurde, und vermuthlich sein Leben eingebüßt hätte, wenn ihn nicht seine grosse Begierde, im Kriege wider die Isdonier solche Thaten zu thun, die der Prinzeßinn würdig wären, beym Leben erhalten hätte. Die Fee schwieg, und die beyden Königinnen dankten ihr für ihre Wohlthaten. Sie können mir (sagte die Fee wieder) nicht besser dankbar seyn, daß ich ihnen einen so vollkommenen Prinzen erzogen habe, als wenn sie ihm sein Glück das ich ihm zu machen wünsche, bewilligen. Wiewohl nun Thomiris die Vermählung lieber in den königlichen Zeltern vollzogen hätte, so ertheilte

sie dennoch der Fee zur Antwort, daß sie ihre Befehle allzeit mit Vergnügen vollstrecke. Die Fee sagte, sie wolle für alles sorgen, und sie möchte nur erlauben, daß sie nebst der Agatia an dem bestimmten Ort geführet werde. Hernach gieng die Königinn der Isdonier mit ihrem Sohne in ihr Lager, und Menalippe blieb bey ihrer lieben Agatia.

Am folgenden Morgen, sobald die Sonne aufgieng, hörte man in beyden Lägern eine Kriegsmusik, worüber die Prinzeßinn erwachten. Die Fee Amazone ließ die Kriegsheere ins Gewehr treten, errichtete einen prächtigen Altar in dieser grossen Ebene, und führte die Thomiris und ihre schöne Tochter dahin, allwo sie den König und die Königinn der Isdonier antrafen. Die Fee nahm den König und die Thomiris bey der Hand, und sie mußten einander einen ewigen Frieden schwören. Hernach stellte der Oberpriester die gewöhnlichen Vermählungs-Ceremonien an; und als diese vollendet waren, kehrten sie unter einer vortrefflichen Musik und grossem Freudengeschrey beyder Heere in die königlichen Zelter der Thomiris zurück. Nachmittags hatten sie alle Lustbarkeiten, die sie sich am ruhigsten Hofe hätten wünschen können; und da es Nacht wurde, führte die Fee das schöne Brautpaar in ein Zelt, das von Gold und Juwelen blitzte, und mit hundert krystallenen Lampen erleuchtet war. Hier ließ sie sie

allein

allein beysammen, und hernach machte sie auf den folgenden Tag Anstalt zur Abreise.

Der König und die Königinn der Isdonier nahmen nicht ohne Betrübniß Abschied von ihrem Sohne; aber Menalippe blieb bey der Agatia und ihrem Bruder. Die Fee führte sie in einem prächtigen Wagen in die königlichen Zelter; begabte sie mit allem was zu ihrer Glückseligkeit gereichen konnte, und Agatius lebte mit seiner Agatia höchst beglückt, weil ihre Liebe niemals aufhörte.



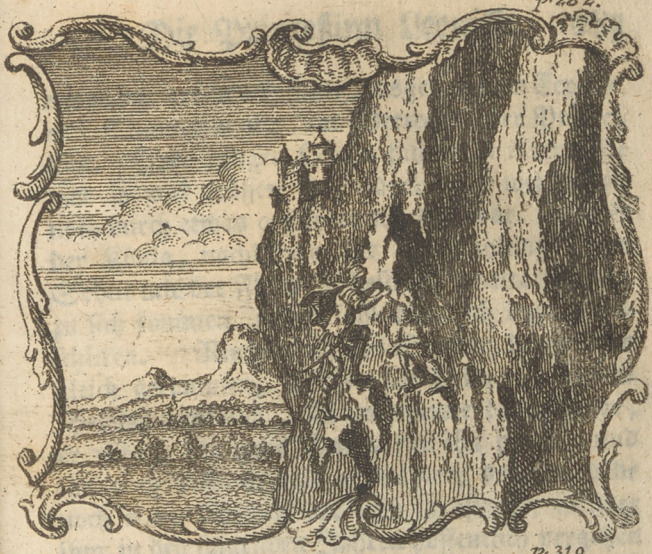
Die Prinzeßinn Leoniſſe.

Ein neues Feen-Mährchen.

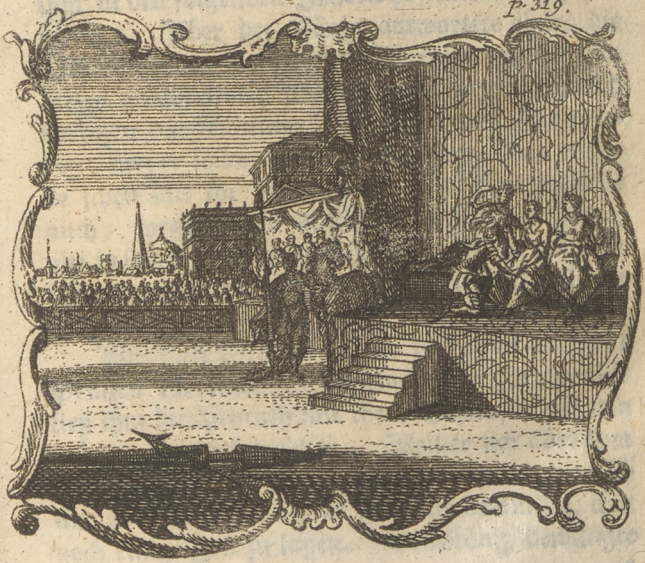
Es lebte vor Zeiten ein König, der wegen ſeiner vortrefflichen Tugenden ein Muſter der Könige heiſſen konnte. Seine Gemahlinn war ihm ſehr jung geſtorben, und hatte ihm einen ſchönen Prinzen hinterlaſſen. Dieſer Sohn war ſeine einzige Freude: er war auch in der That ein ganz vollkommener Prinz. Da der König ſchon alt zu werden anfieng, ſo war er auf Verheyrathung deſſelben bedacht. Weil aber die Könige dieſes Landes kein fremdes Blut auf ihrem Throne litten, ſo erſah er ſich zur Schwiegertochter eine Prinzeßinn an ſeinem Hofe aus, mit Namen Floriniſſe, welche ein eignes Fürſtenthum beſaß. Sie war ſchön, aber ſehr ehrgeizig. Sie hatte eine Schweſter, die viel ſchöner als ſie war; und dieſe war wegen ihres ſanften und gefälligen Weſens bey jedermann ſo beliebt, als Floriniſſe wegen ihres herrſchſüchtigen Weſens bey allen Leuten verhaßt war.

Der Prinz liebte ihre Schweſter ſchon ſeit einiger Zeit zärtlich, und Leoniſſe (ſo hieß ſie) war auch nicht gleichgültig gegen ihn; aber ſie hielten ihre Liebe ſo geheim, daß noch niemand am Hofe etwas

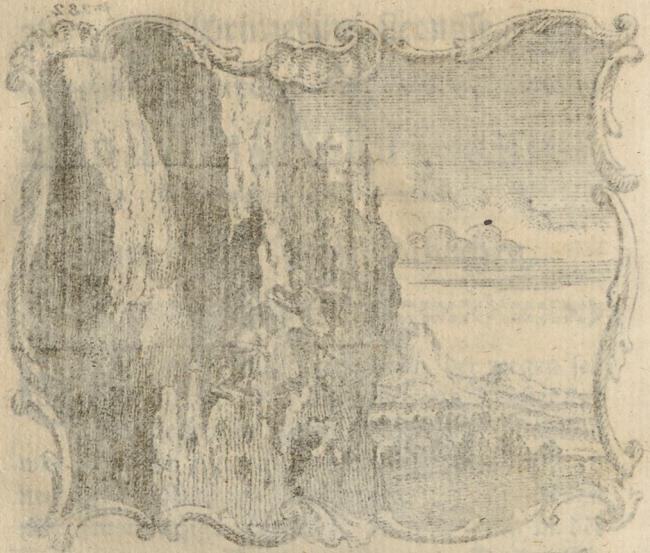
p. 282.

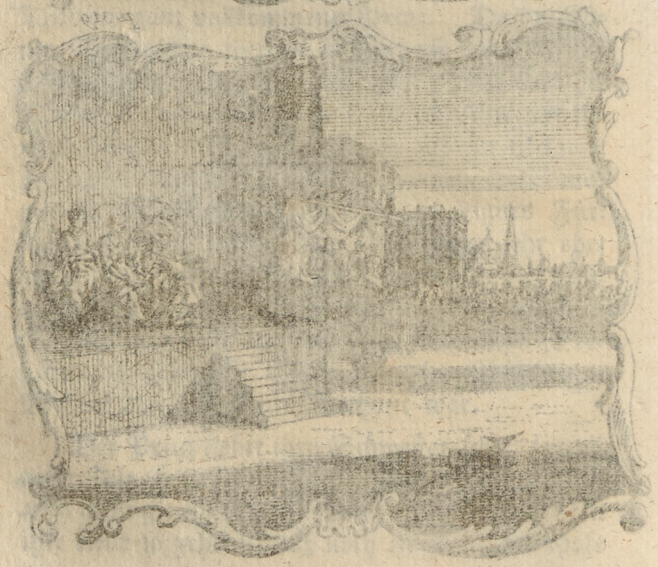


p. 319.



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X/phys_0297
DFG





Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X/phys_0298
DFG

etwas davon bemerkt hatte, ausgenommen Cephiſe, eine Kammerjungfer und Vertraute der Prinzeſſinn. Ihre jungen Herzen fanden in ihrer Liebe eine ſo viel gröſſere Zufriedenheit, je weniger ſie noch durch etwas geſtöhret worden war. Aber der König, nachdem er die Vermählung ſeines Sohns mit der Floriniſſe beſchloſſen hatte, ließ ihn zu ſich kommen, und befahl ihm, ſich dazu anzuſchicken. Niemals iſt ein Schmerz demjenigen gleich gekommen, welchen der Prinz bey dieſem Befehle empfand. Er antwortete dem Könige, er möchte die hohe Gnade für ihn haben, und ihn noch nicht ſo bald vermählen, denn er habe noch einen Abſcheu vor dem Eheſtande, welcher ihm in den folgenden Jahren hoffentlich vergehen werde. Aber der König antwortete ihm, die Schönheit der Prinzeßinn Floriniſſe würde ihm dieſen wunderlichen Abſcheu wohl vertreiben, und Prinzen dürften nicht bloß nach ihrem Sinne leben; kurz er ſollte ihm gehorſam ſeyn, denn er habe ſchon mit ihr davon geredet. Und weil ſie auch, wegen ihres anſehnlichen Fürſtenthums, viel in ſeinem Reiche vermöchte, ſo könnte ſie groſſe Unordnung anrichten, wenn er ihr ſein Wort nicht hielte.

Alle dieſe Gründe waren gar nicht nach des Prinzen Geſchmack. Seine Liebe zur Leoniſſe ließ ihm die Heyrath mit ihrer Schweſter als ſein gröſtes Unglück anſehen. Weil er ſich aber dem Könige nicht mißfällig machen wollte, wenn er ſich ihm widerſetzte, ſo bat er ihn nur demüthig, ihm noch einige Zeit zu laſſen. Der König bewilligte

es

es ihm, jedoch mit der Bedingung, daß er ſich von dieſem Tage an, als beſtimmter Bräutigam der Florinisſe, gegen ſie aufführen ſollte; hernach ließ er ihn gehen. Kaum war er aus des Königs Zimmer, ſo eilte er zu ſeiner geliebten Leoniſſe, und entdeckte ihr das Unglück, welches ſie beyde bedrohte. Es war dieſes eine ſchreckliche Zeitung für ſie, und ſie war vor Betrübniß faſt des Todes. Cephiſe konnte ſie beyde kaum tröſten. Nach vielen Klagen, Seufzern und Thränen, und nachdem ſie ſich eine ewige Treu geſchworen hatten, nahmen ſie die Abrede daß der Prinz ſich ſtellen ſollte, als wollte er dem König gehorſam leiſten, und ſich bemühen. Es war am ſelbigen Abende Bal bey Hofe, und die beyden Prinzeßinnen erſchienen dabey in der prächtigſten Kleidung. Der Prinz, um einen Anfang zu ſeiner Verſtellung zu machen, that ſich nur bey der Florinisſe zu; und dieſe, weil ſie in ihren Gedanken ſchon Königinn war, nahm ſeine Bemühungen mit unerträglichem Stolz auf. Der König, welcher es bemerkte, war ſchlecht damit zufrieden, und ließ es der Florinisſe zu wiſſen thun.

Am folgenden Tage war eine Hirſchjagd angeſtellt, wobey der ganze Hof, und die Damen in Amazonentracht erſchienen. Wie ſchön kam nicht Leoniſſe dem Prinzen vor, und wie ſchmerzlich war es nicht für ihn, daß er nur bey ihrer Schweſter ſeyn mußte! Die Jagd war für die Damen überaus ergetzlich, denn der Hirſch ließ ſich ſehr lange jagen, und gieng etlichemal bey ihnen vorbey. Weil die Hitze groß war, ſo wur-

de

de die Prinzeßinn Floriniſſe durſtig. Es waren in der Nähe ein Paar Quellen, die aus Felſen kamen und ein Bächlein machten, welches vorbey floß. Sie ritt dahin, um zu trinken: der Prinz folgte ihr, half ihr vom Pferde, und ſie that aus dieſer Quellen einen ſtarken Trunk. Der Prinz trank von ohngefähr aus der andern Quelle, ohne zu wiſſen warum. Aber es hatten dieſe Waſſerquellen auſſerordentliche Kräfte, denn eine flößte Liebe, die andere Haß ein.

Die Prinzeßinn, welche aus der erſten getrunken hatte, ſpührte geſchwind die Wirkung dieſes Waſſers in ſich. Ihr Herz, das bisher nur zum Ehrgeitze empfindlich geweſen war, fühlte plötzlich eine ganz andere Leidenſchaft. Sie ſah den Prinzen mit andern Augen an; er kam ihr viel liebenswürdiger vor, und ſie ſchätzte ſich für glücklich, daß ſie ihm zur Gemahlinn beſtimmt war. Aber indem dieſe zärtlichen Geſinnungen in ihrem Herzen ſich einſchlichen, vermehrte ſich der Haß, den der Prinz gegen ſie hatte, dermaſſen, daß er kaum mehr bey ihr zu bleiben wußte. Mit ſo unterſchiedenen Gemüthsregungen begaben ſie ſich wieder zu der Jagd. Der Prinz, weil er ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig war, gieng ſogleich zu ſeiner lieben Leoniſſe, ob ſie ihm gleich rieth, daß er bey ihrer Schweſter bleiben möchte, und wich den ganzen Tag nicht von ihr. Die ſtolze Floriniſſe bemerkte es geſchwind, wie der Prinz gegen ſie geſinnt war. Es fielen ihr alſobald unzählig viel Umſtände bey, die ſie ſonſt nicht geachtet hatte, die ihr aber itzo

geſchwind

geſchwind die Meynung beybrachten, daß ſie einander ſchon längſt geliebt haben müßten. Nunmehr bemächtigte ſich die Eiferſucht ihres Herzens eben ſo ſtark als die Liebe. Sie war, da ſie nach Hauſe kam, ſo auſſer ſich ſelbſt, daß ſie kaum wußte was ſie that. Leoniſſe war faſt eben ſo unruhig wie ſie: ſie wußte wohl, daß der Prinz ſie zärtlich liebte; aber ſie wußte auch, was des Königs Wille war; und dieſer war ſchrecklich für ſie. Ueberdieß furchte ſie ſich auch vor dem herrſchſüchtigen Weſen ihrer Schweſter, und zitterte ſchon, wann ſie bedachte daß ſie vielleicht etwas bemerken könnte. Auch der Prinz ſtand in der äuſſerſten Unruhe, weil ihm Liebe, Haß, und Furcht vor der Ungnade des Königs aufs heftigſte zuſetzten. Dieſe drey Perſonen brachten eine ſehr betrübte Nacht zu, und ihre Unruhe wurde am folgenden Tage noch viel gröſſer.

Floriniſſe, weil ſie mit aller Gewalt wiſſen wollte, ob es wahr ſey, daß der Prinz ihre Schweſter liebte, ließ ſagen, ſie befände ſich nicht wohl und wollte für ſich allein bleiben. Sogleich hernach ſtand ſie auf. Neben ihrem Zimmer war ein kleines dunkles Cabinet, worinnen nur alte Kleider und Sachen lagen, deſſen Thüre an das Bette ihrer Schweſter ſtieß. Darinnen verſteckte ſie ſich, weil ſie vermuthete, daß der Prinz, wofern er ein heimliches Verſtändniß mit ihrer Schweſter hätte, ſobald er hören würde, daß ſie dieſen Tag nicht aus ihrem Zimmer gienge, zur Leoniſſe kommen würde. Ihre Vermuthung traf ein. Der Prinz wollte die Floriniſſe beſuchen,

und

und gieng, wie er nicht vor ſie gelaſſen wurde, zu der Leoniſſe. Weil niemand als Cephiſe bey ihr war, ſo warf er ſich ihr hurtig zu Füſſen und ſagte: Schönſte Prinzeßinn! heute kann ich ſie doch ein wenig ohne Zwang ſehen: Floriniſſe iſt unbäßlich, und ich kann nicht vor ſie kommen. Welch ein Vergnügen für mich, (fuhr er fort, da ſie ihn neben ſich ſitzen ließ,) daß ich ihnen itzo ſagen kann, was ich ſeit der Stunde, da ſie mir befohlen, meinem Vater ein Blendwerk zu machen, ausgeſtanden habe! Aber ich bin nicht länger im Stande es auszuhalten: ich haſſe ihre Prinzeßinn Schweſter viel zu ſehr, und meine Liebe zu ihnen, iſt viel zu groß, als daß ich meine Geſinnungen geheim halten könnte. Ja, liebſte Leoniſſe! ſie müſſen mir erlauben, dem Könige meine Liebe zu ihnen zu entdecken, und ihn um ſeine Genehmhaltung zu erſuchen. Ach! (ſagte Leoniſſe) dieſes würde uns noch viel unglücklicher machen! Der König hat ſeine Staatsgründe, warum er meine Schweſter, und nicht mich, zur Schwiegertochter verlangt, und dieſe werden mehr, als die väterliche Liebe, bey ihm gelten. Ueberdieß ſtehe ich ſelbſt, ſeit dem meine Aeltern todt ſind, unter meiner herrſchſüchtigen Schweſter: wie meynen ſie alſo, daß ſie es aufnehmen würde? Nein, wertheſter Prinz! ich bitte herzlich, thun ſie es nicht! dieſes würde uns auf ewig trennen. Aber, was ſoll ich ſonſt thun? (fragte der Prinz:) ſoll ich die Floriniſſe heyrathen? Ich bin nicht vermögend ihnen dieſes zu rathen; (gab ſie zur Antwort) laſſen ſie lieber den König noch länger

in der Meynung, als ob sie sich seinem Willen unterwürfen, und suchen sie sich bey meiner Schwester zu zwingen; aber hauptsächlich lassen sie nicht bemerken daß sie mich lieben. Und wozu soll endlich aller dieser Zwang dienen? (fragte der Prinz wieder.) Damit wir Zeit gewinnen, (war ihre Antwort:) dieses ist alles, was wir in unserm Unglücke hoffen können.

Florinisse hörte hinter der Thüre so zärtliche Reden mit unbeschreiblichen Gram an. Sie konnte sich kaum noch auf den Füssen erhalten, und gieng wieder in ihr Zimmer, weil sie befürchtete, daß sie endlich losbrechen würde. Was dachte und sagte sie nicht, da sie wieder allein war! Es war nichts so arg, daß sie dem verliebten Paar nicht gern gethan hätte: Gift und Dolch schienen ihr im ersten Zorne noch fast zu wenig zu seyn, um ihre Falschheit zu bestrafen. Diese heftigen Gemüthsregungen machten sie wirklich krank. Sie legte sich wieder zu Bette, und ließ ihre Schwester zu sich ruffen, ob sie gleich lieber hätte allein bleiben mögen: sie that es fast nur aus Eifersucht, damit sie nicht länger bey dem Prinzen allein bliebe. Er war noch bey ihr, als sie zu der Florinisse geruffen wurde. Sie gieng zitternd zu ihr und sagte, es sey der Prinz, weil er nicht vor sie gelassen worden, zu ihr gekommen, und habe sich bey ihr nach ihrem Befinden erkundiget. Er giebt sich gar zu viel Mühe um mich, (sagte Florinisse mit verächtlichem Lächeln) aber er wird sich bey dir wohl um mich getröstet haben. Leonisse erröthete heftig, und ant-

antwortete nichts. Ihre Geſpräche waren ſehr gezwungen, und Leoniſſe war die übrigen Stunden des Tages überaus unruhig. Am folgenden Morgen beſuchte der Prinz die Floriniſſe, in Geſellſchaft des Königs, der aber nur etliche Minuten bey ihr blieb. Der Prinz wäre gern auch ſogleich wieder fortgegangen, aber er wagte es nicht, und blieb alſo allein bey ihr, jedoch war er ſo entſtellt, daß er nicht wußte was er ſagen ſollte. Floriniſſe wollte dieſe gute Gelegenheit nicht aus den Händen laſſen; und da ſie ſah daß er ſtets tiefſinnig blieb, ſo ſagte ſie endlich, und dieſes mit Gebährden, welche ſowohl Liebe als Zorn anzeigten: Geſtehen ſie die Wahrheit Prinz! ihr Herz bedauert die Minuten, die ſie, auf Befehl des Königs, mir wiedmen müſſen? Sie denken auch ſelbſt alsdann nur an die gar zu glückliche Leoniſſe, wann ſie bey mir allein ſind. Der Prinz beſann ſich erſt, da er den Namen der Leoniſſe hörte. Prinzeßinn! (ſagte er) wie kömmt es, daß ſie mir einen ſolchen Vorwurf machen? Bin ich nicht ſchon ſtrafbar genug, daß ich etliche Minuten lang habe vergeſſen können, daß ich bey ihnen bin, ohne mich zu beſchuldigen, als ob ich die Prinzeßinn Leoniſſe liebte, da doch des Königs Wille iſt, von ihnen geliebt zu werden? Wie? (ſagte Floriniſſe,) können ſie es läugnen daß ſie meine Schweſter lieben, da ich doch geſtern alles ſelbſt gehöret habe? Ja! Treuloſer! (fuhr ſie mit heftigem Zorne fort) ich war an einem verdeckten Orte, wo ich alle Worte hörte, als ſie ihr eine ewige Liebe zuſagten, und ſo viel zärtliches

mit ihr ſprachen. Aber die undanckbare Leoniſſe ſoll nicht unbeſtraft über mich ſiegen: ſie ſoll die Eroberung ihres Herzens theuer bezahlen. Sie ſoll mir für alles, was mich die Liebe leiden läßt, gnug thun; ſie ſoll den Tag verfluchen, an dem ſie ihr Herz angenommen hat; und wenn ich nicht von ihnen geliebt werden kann, ſo will ich mich doch an der, die ſie lieben, zu rächen wiſſen.

Der Prinz war bis itzo ſo erſtaunt geweſen, da er das Geheimniß entdeckt ſah, daß er nicht gewußt hatte, ob er die Sache läugnen oder geſtehen ſollte. Aber da er ſah, daß das Läugnen nichts helfen würde, ſo konnte er die Drohungen, die ſie wider ſeine Geliebte ausſtieß, nicht länger anhören. Prinzeßinn! (ſagte er) wenn ich die Prinzeßinn Leoniſſe liebe, ſo hat ſie über ihr Herz zu gebiethen, und mein Herz hat ſich ihr ergeben. Da mir der König befahl, daß ich ſie, Prinzeßin, lieben ſollte, ſo war mein Herz nicht mehr mein: ich unterſtand mich nicht, es ihm zu ſagen, und ſie liebten mich damals noch nicht; ſelbſt itzo glaube ich, daß ſie nur die Krone lieben, die ich dereinſt tragen ſoll. O! der König gebe ſie ihnen! er laſſe mir nur die Leoniſſe, ſo werden wir alle drey ſehr vergnügt ſeyn. Eine ſolche Theilung einzugehen, (ſagte ſie) müßte mein Herz noch frey ſeyn; aber itzo, da es gegen dich ſo, wie es iſt, geſinnt iſt, itzo wäre mir die Krone, ohne dich, eine Laſt und ein Eckel. Wie? bin ich ſo häßlich, daß du ſie lieber einbüſſen, als ſie mit mir theilen willſt? Erwäge es wohl, allzu ſchöner Prinz! ſieh, welches Unglück du in deinem Reiche ſtifften wirſt,

wenn

wenn du fortfährest mich zu verachten. Wende diesen Augenblick, in dem ich meine Zärtlichkeit nicht zurückhalten kann, zu deinem Besten an, und vergiß der Leoniſſe! Ergieb dich mir! so will ich gern alles wieder gut seyn lassen. Aber entschliesse dich bald! Der Prinz gab ihr hierauf zur Antwort: Da ich mich so weit herausgelassen habe, ihnen zu bekommen, daß ich die Prinzeßinn Leoniſſe liebe, so können sie daraus sehen, daß ich meine Liebe nicht zu ändern gedenke. Ich fürchte mich vor allen ihren Drohungen nicht, und sie mögen mich zum Ziele ihrer Rache machen, ohne daß ich deßwegen zitteru werde. Ich will dich (sagte Floriniſſe) an so zärtlichen Stellen angreifen, daß meine Rache dich gewißlich schmerzen soll. O! (sagte der Prinz) sie meynen meine liebe Prinzeßinn? Aber, bedenken sie sich vorher, denn ich werde mich wieder an Ihnen zu rächen wissen. Geh! geh! (schryh sie mit verächtlichen Gebährden) ich fürchte mich nicht vor dir: Du hast mir schon so viel übels gethan, daß ich alles übrige für nichts achte.

Eine so hitzige Unterredung konnte nicht so still abgehen, daß sie nicht vom Frauenzimmer der Prinzeßinn hätte gehöret werden müssen. Cephiſe war auch im Vorzimmer, und da sie den Zank hörte, so meldete sie es hurtig der Leoniſſe. Diese erschrack heftig darüber: denn sie hatte sich vor nichts in der Welt mehr gefurcht, als daß vielleicht ihr heimliches Verständniß mit dem Prinzen entdeckt werden möchte. Sie wußte daß ihre Schwester zu allen Ausschweifungen fähig wä-

re, wenn ſie ſich für beleidiget hielte. Aus groſſer Angſt lief ſie augenblicklich in einen Tempel der Veſtalen, der in der Nähe des königlichen Schloſſes war, und es gieng niemand als Cephiſe mit ihr. Die andern Frauenzimmer der Leoniſſe meldeten der Floriniſſe was vorgieng. Der Prinz war noch bey ihr, und erſchrack entſetzlich darüber. Floriniſſe hingegen wußte nicht, ob ſie ſich darüber erfreuen oder betrüben ſollte: denn obgleich ihre Schweſter auf ſolche Art den Prinzen nicht ſo oft zu ſehen bekommen konnte, ſo war ſie doch auch bey den Veſtalen vor ihrer Rache ſicherer. Aber der Prinz eilte ſogleich in den Tempel der Veſtalen. Er bat ſo ſehr, vor ſie gelaſſen zu werden, daß die Oberprieſterinn, weil ſie ſich vom Thronfolger keine Ungnade zuziehen wollte, die betrübte Leoniſſe kommen ließ, damit ſie, in ihrer Gegenwart, mit dem Prinzen ſich unterreden möchte. Ach! Prinzeßinn! (rief er, ſobald er ſie ſah) ſo überlaſſen ſie mich der Wuth ihrer Schweſter? Iſt dieſes die Erfüllung ihres Verſprechens, mich ſtets zu lieben? Wie will ich leben, wenn ich ſie nicht mehr ſehe? Warum flüchten ſie an dieſem geheiligten Ort? Meynen ſie, ich werde ſie nicht wider den Grimm der Floriniſſe ſchützen können? Sie gab hierauf dem Prinzen zur Antwort: Ich kenne ihre Liebe und auch ihren Heldenmuth, mein Prinz! Aber wie ſtünde es mir an, mich von ihnen wider meine Schweſter beſchützen zu laſſen, da ſie doch des Königs Willen auf ihrer Seite hat! Ach! ich ſehe ſchon das Feuer, das meine unglückliche Liebe ausbrechen laſſen wird!

Ich

Ich selbst, ich muß dawider Anstalt machen; ja, ich muß das Schlachtopfer werden! Heyrathen sie, mein Prinz! die stolze Florinisse, um Friede in ihrem Reiche zu erhalten, weil sie es sonst in die äusserste Verwirrung setzen würde. Gehorchen sie dem Könige! vergessen sie meiner, wenn sie können! mich aber lassen sie den kleinen Rest meines Lebens in dem geheiligten Dienste der Göttinn zubringen. Weil ich nicht für sie mein Prinz! gebohren bin, so soll auch kein anderer Mensch auf Erden mein Herz rühren. Nein! Prinzessinn! (sagte er dagegen) sie lieben mich nicht mehr! sonst würden sie mir solche Rathschläge nicht geben. Glauben sie nicht, daß ich ihnen folgen werde: ich kann und werde nur sie lieben. Die tobende Florinisse habe die Macht auf ihrer Seite; der König selbst unterstütze sie: weder der König noch Florinisse, sollen meinem Herzen Befehle geben. Wenn sie mir nicht versprechen, sich mir zu Liebe zu erhalten, und stets die Meinige zu bleiben, so weiß ich nicht wozu mich die Verzweifelung verleiten wird. Ihr Götter! (schryh Leonisse, und vergoß dabey einen Strom von Thränen, die sie bishero mit Mühe zurückgehalten hatte,) ihr sehet meine Unschuld! helfet mir aus einem so schrecklichen Unglücke!

Die Oberpriesterinn der Vestalen, die bishero schweigend zugehöret hatte, mischte sich endlich ins Gespräch, und bat den Prinzen, er möchte bedenken, was er dem Könige schuldig sey. Aber sie konnte nichts bey ihm ausrichten, und sie mußte die Leonisse wieder in ihr Zimmer gehen lassen.

Unterdeſſen erfuhr der König was vorgieng. Er ließ den Prinzen ſuchen, und gab Befehl daß man ihn zu ihm bringen ſollte. Die Leute des Königs fanden ihn, indem er aus dem Tempel der Veſtalen gieng, und ſagten ihn, daß er zum Könige kommen ſollte. Er gieng ſogleich zu ihm. Er fiel ihm zu Füſſen und ſagte: Allergnädigſter Herr! da Eure Majeſtät mir befahlen, die Prinzeßinn Floriniſſe zu lieben, hatte ich ſchon längſt vorher ihre Schweſter geliebt. Die Furcht vor Dero Ungnade war Urſache, daß ich meine Liebe geheim hielt. Floriniſſe entdeckte mein Geheimniß; und weil ſie ſtolz auf ihre Autorität iſt, ſo ſtieß ſie die ſchrecklichſten Drohungen wider die liebenswürdige Leoniſſe aus; und dieſe, um ihrem Zorne zu entgehen, auch Eurer Majeſtät zu zeigen, daß ſie an meinem Ungehorſam nicht Schuld hat, nahm ihre Zuflucht zum Tempel der Veſtalen, worinnen ſie ihr übriges Leben zubringen will. Allergnädigſter Herr! ich kann nicht ohne ſie leben; meine Liebe verdoppelt ſich itzt, da ich ſie verlieren ſoll; ich bitte demüthigſt, wenn ich am Leben bleiben ſoll, ſie wieder an den Hof zu führen, und ſie wider ihre Schweſter zu ſchützen. Der König ertheilte ihm zur Antwort: Ich ſollte dich billig ſchwerer beſtrafen, als ich wirklich thun werde. Du kannſt meine Gnade wider erlangen, auch die Leoniſſe wieder am Hofe ſehen. Allergnädigſter Herr! (rief der Prinz fröhlich) was ſoll ich thun, um ſolche Gnade zu verdienen? Geh hin zur Prinzeßinn Floriniſſe, (ſagte der König,) ſchwöre ihr, daß du die Leoniſſe nicht mehr lieben willſt, ſondern

dern dich meinem Befehle unterwirfst; und schicke dich an, morgen mit ihr vermählet zu werden. Ich stehe dir dafür, daß Florinisse ihrer Schwester alles vergeben wird. O! König! (schryh der Prinz,) wenn Leonisse ihre Freyheit nur unter diesen Bedingungen wiederbekommen soll, so werde ich sie in meinem Leben nicht wiedersehen. Ich heyrathe die abscheuliche Florinisse niemals; ich liebe ihre liebenswürdige Schwester bis zum Tode, wenn es auch mein größtes Unglück seyn sollte. Gut! (sagte der König, mit Zorne) so will Ich sie zur Gemahlinn nehmen; aber dich will ich von der Krone ausschliessen, und du sollst dennoch die Leonisse, um deren willen du so vermessentlich ungehorsam gegen mich bist, nicht wieder zu sehen bekommen. Ich gebe dir Bedenkzeit bis morgen: das ist alles was du zu hoffen hast.

Der Prinz gieng mit schrecklichem Kummer fort, und in sein Zimmer. Er brachte allda eine sehr betrübte Nacht zu. Früh, sobald Florinisse Leute vor sich ließ, gieng er zu ihr. Prinzessinn! (sagte er) sie sehen hier einen Prinzen, dessen Leben bloß auf sie ankömmt. Der König will, ich soll sie heyrathen; wo nicht, so will er es anstatt meiner thun, damit er sie, wie er versprochen hat, auf den Thron setze. Er schließt mich von der Krone aus, und ihre Kinder sollen sie erben. Ich bin es sehr wohl zufrieden, und gönne ihnen dieses Glück: nur bitte ich, dieses vom Könige zu erlangen, daß er sich nur halb räche, und mir meine Leonisse wiedergebe! Ich begehre sie so-

gar nicht zu heyrathen, wenn sie nur nicht unglücklich wird, und wenn ich sie zuweilen sehen darf. Ich dächte, Prinzeßinn! es wäre für eine Krone nicht zu viel, wenn ich nur begehre, meiner Leonisse zuweilen sagen zu dörfen, daß ich ihr meine Größe und mein Leben aufopfere? O! Himmel! (sagte Florinisse zornig,) wie habe ich dergleichen schimpfliche Reden so lange anhören können? Prinz! wie denkest du, da ich dich so liebe, daß ich das Anerbieten deiner Krone, unter solchen Bedingungen, annehmen soll? Sagte ich dir nicht schon gestern, daß ich die Krone ohne dich, für nichts achtete? Blendet dich die Schönheit meiner Schwester so sehr, daß du mich selbst zur Vermittlerinn, um sie wiederzubekommen, machen willst, da ich doch mein halbes Leben darum geben wollte, wenn du sie niemals wiedersähest, und mich nur halb so sehr als sie liebetest? Ich soll sie dir wiedergeben, damit du deine Verächtlichkeit gegen mich recht deutlich zeigen kannst, indem du mich deinem Vater abtrittst? Nein! Treuloser! hoffe es nicht! Weil meine große Zärtlichkeit nichts über dein Herz vermag, so soll mein Grimm über dich kommen. Ja! ich will den König zum Gemahl nehmen, aber bloß, damit ich noch mehr Gewalt über meine Schwester bekomme. Welch ein Vergnügen wird das für mich seyn, wenn ich Dir eben so viel Quaal verursachen kann, als du Mir gemacht hast, und wenn ich die Leonisse so unglücklich mache, daß sie nicht mehr zu leben begehrt! Ach! grausame Prinzeßinn! (rief der Prinz) sie treiben meine Quaal aufs höchste! Aber das sage ich ihnen dagegen

gegen, daß ſie mir für das Leben der Leoniſſe ſtehen ſollen: Wenn es in Gefahr kömmt, ſo iſt nichts ſo fürchterlich, daß ich nicht thun werde. Bey dieſen Worten ſtand er auf und wollte weggehen; aber der König trat ins Zimmer. Bleib hier, Prinz (ſprach er) und ſage der ſchönen Prinzeßinn und mir, ob du willig biſt, dich gegen ſie zu verhalten wie es billig iſt, und wie ich dir befehle. Allergnädigſter Herr! (gab der Prinz zur Antwort,) Eure Majeſtät weiß, was ich geſtern ſagte. Ich kann nicht ohne die Leoniſſe leben; und mein Leben oder Tod, beydes ſteht in Dero Händen. Geh! (ſagte der König im Zorne) du biſt nicht werth, weil du ſo halsſtarrig biſt, daß man für dich ſorge. Prinzeßinn! (fuhr er fort,) ich weiß den Fehler meines Sohns durch nichts anders bey ihnen gut zu machen, als daß ich ihnen meine Hand und meine Krone anbiethe; und ich verſpreche ihnen zugleich, daß ihre Schweſter nicht eher, als bis ſie es vielleicht befehlen werden, aus dem Tempel der Veſtalen kommen ſoll. Die Gnade Eurer Majeſtät für mich iſt allzu groß, (gab ſie zur Antwort,) ich thue alles gern, was ſie befehlen. Welch ein tödlicher Streich, für den unglücklichen Prinzen! Er konnte nichts dawider thun, und mußte ſehen, daß ſie ſchon am ſelbigen Abende die Gemahlin des Königs wurde; denn der König vermählte ſich alſobald, ohne die geringſten Anſtalten zu machen, mit ihr. Der ganze Hof betrübte ſich darüber, weil jedermann wußte wie ſie geſinnt war, und man hielt es ſchon für gewiß, daß der alte König von dieſer böſen Frau be-

beherrſchet werden würde. Am meiſten bedauerte man den Prinzen, welcher eines viel beſſern Glücks würdig war. Er wollte, um ſich ein wenig zu tröſten, ſeine liebe Leoniſſe beſuchen; aber die neue Königinn hatte ſchon gemeſſenen Befehl dawider geſtellt, ſo daß er mit allem ſeinen Bitten nichts ausrichtete.

Die arme Leoniſſe war untröſtlich, da ſie die Vermählung ihrer Schweſter erfuhr. Sie ſah leichtlich, wie ſie dieſe Heyrath größtentheils um deßwillen eingegangen war, damit ſie ſie deſto ärger quälen könnte, und daß ſie den Prinzen niemals wiederſehen würde. Cephiſe war die einzige, gegen die ſie ihre Klagen ausſchüttete. Sie tröſtete die Prinzeßinn ſo gut als ſie konnte; jedoch da ſie wohl ſah, wie ſie die größte Urſache betrübt zu ſeyn hatte, ſo weinte ſie ſelbſt mit ihr. Unterdeſſen empfand die neue Königinn bey aller ihrer Freude viel Unluſt. Sie erkannte leichtlich, nachdem ſie den König geheyrathet hatte, daß ſie nicht mehr an den Prinzen gedenken durfte, und es reute ſie nicht wenig, daß ſie ſich ſelbſt auf ewig von ihm getrennt hatte, da ſie ſich doch noch immer nach ihm ſehnte. Ihre Rache traf alſo ſie ſelbſt, und mehr als ſie gedacht hatte. Anſtatt eine Zufriedenheit in ſich zu ſchmecken, daß ſie die, die ſie haßte, unglücklich gemacht hatte, befand ſie ſich noch unglücklicher als zuvor. Sie befürchtete ſogar, es möchte der König, um das Unrecht, das er dem Prinzen gethan hatte, einigermaſſen wieder gut zu machen, ihm endlich erlauben, die Leoniſſe zur Gemahlinn zu nehmen.

So-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X/phys_0314
DFG

Sobald ihr dieser Gedanke einfiel, sann sie auf ein Hülfsmittel dawider, solange sie noch alles über den König vermochte. Es lebte an diesem Hofe ein gewisser Prinz, mit Namen Ligdamon, welcher die Leonisse schon längst geliebt hatte, die aber vor ihm einen großen Abscheu trug, weil er nicht allein häßlich von Person, sondern auch lasterhaft von Gemüthe war. Diesen ließ Florinisse zu sich kommen. Sie sagte ihm, wenn er Lust habe ihre Schwester zu entführen und sie zu heyrathen, so wolle sie ihm selbst dazu behülflich seyn. Er möchte sich nicht etwa vor dem Prinzen scheuen; sie wolle ihn mit gewaffneter Hand in ihr Fürstenthum geleiten lassen, wo er alles was er wolle, zu thun Macht haben werde. Ligdamon nahm dieses Anerbiethen, das mit seinen Gesinnungen so gut übereinstimmte, willig an: denn ob er von der Leonisse geliebt würde oder nicht, das war ihm einerley, wenn er nur zum Besitz ihrer Person gelangete. Die Königinn freute sich, daß er den Vorschlag annahm, und sagte ihm zum Abschiede, er möchte in der Stille so viel Leute zusammenbringen, als ihm möglich wäre, für das übrige wolle sie selbst sorgen.

Ihren Endzweck zu erreichen, mußte man die Leonisse aus dem Tempel der Vestalen hohlen, woraus sie unmöglich entführt werden konnte. Florinisse gieng also zum Könige. Sie warf sich ihm zu Füssen, und bat um Gnade für ihre Schwester, damit sie sie zur Gesellschaft bey sich haben könnte. Sie versicherte ihn dabey, daß der Prinz keinen Umgang mit ihr haben sollte. Der König, weil

weil er ſie wirklich liebte, nachdem ſie ſeine Gemahlinn geworden war, und ihr nichts abſchlagen konnte, bewilligte es ihr. Sobald nun die Königinn dieſe Erlaubniß hatte, gieng ſie ſogleich zum Prinzen, mit welchem ſie, ſeit dem ſie ſeine Stiefmutter hieß, noch nicht wieder geſprochen hatte. Sie ſagte zu ihm, es reue ſie, daß ſie ihm ſo viel Verdruß gemacht habe, und ſie wolle ihm die Leoniſſe wiedergeben: der König habe es ihr bereits erlaubt, und ſie wolle ſie ſelbſt aus dem Tempel der Veſtalen hohlen. Der Prinz wußte nicht, ob er ſeinen Ohren trauen ſollte. Sie bemerkte es, und damit ſie ihn davon überführen möchte, ſagte ſie: Mein Prinz, ich ſehe es wohl, daß ſie mir nicht glauben wollen; aber ſie ſollen ſelbſt Zeuge dabey ſeyn. Führen ſie mich in den Tempel, wo ihre Geliebte iſt. Ach Madame, (ſagte er,) indem er die Hand ergrif, die ſie ihm reichte, wie unendlich muß ich ihnen für dieſe Gnade verbunden ſeyn, wenn ſie es aufrichtig meynen! Mein Leben iſt viel zu wenig, für das was ſie heute vor mich thun.

Sie giengen alſo in den Tempel. Die Königinn übergab der Oberprieſterinn den Befehl des Königs, ihr die Leoniſſe abfolgen zu laſſen. Sie bekam zur Antwort, daß ſie ſich dem Befehle wie billig unterwürfe, wofern die Prinzeßinn aus dem Tempel gehen wollte. Weil er aber eine geheiligte Freyſtätte ſey, und ſie ſich unter den Schutz der Göttin begeben hätten, ſo könne ſie ſie nicht zwingen heraus zu gehen. Die Königinn hörte dieſe Vorſtellung mit Ungedult an, und

wandte

wandte ſich zu der unterdeſſen angekommenen Prinzeßinn. Leoniſſe! (ſprach ſie) willſt du deine ganze Lebenszeit hier zubringen? Willſt du dem Könige nicht lieber gehorchen, der dich wieder am Hofe ſehen will? Haſſeſt du mich ſo ſehr, daß du lieber wie eine Gefangene, als in meiner Geſellſchaft, leben wollteſt? Prinzeßinn! (ſagte der Prinz, da er bemerkte wie Leoniſſe ſehr unſchlüßig war,) bedenken ſie ſich nicht, aus einem Orte zu gehen, der für die Ruhe eines Prinzen, der ſie anbethet, ſo nachtheilig iſt. Die Königinn hat aus Mitleiden gegen mich, der ich mich wegen ihrer Entfernung ſo ſchmerzlich betrübte den König zur Gnade bewogen: wollten ſie unerbittlicher als Er ſeyn? Leoniſſe gab ihm zur Antwort: Ich zweifele nicht an der Gütigkeit der Königinn; aber, mein Prinz, ob ich ihr gleich gehorſam ſeyn will, ſo gehe ich doch nicht gerne aus dieſem geheiligten Orte.

Nach dieſen wenigen Worten nahm ſie Abſchied von der Oberprieſterinn und dem übrigen geiſtlichen Frauenzimmer, obwohl, unter Vergieſſung vieler Thränen, und gieng mit der Königinn in den Palaſt, wo dieſe ſie dem Könige vorſtellte. Er empfieng ſie mit ſehr kaltſinniger Art; alle Hofleute hingegen lieſſen wegen ihrer Wiederkunft eine herzliche Freude blicken. Die Königinn erzeigte ſich überaus freundſchaftlich gegen ſie, als ſie nebſt dem Prinzen in ihrem Zimmer war, und ſchwur ihr, daß ſie alles vergangene vergeſſen, auch den König zu bewegen ſuchen wolle, daß er ſie dem Prinzen zur Gemahlinn gäbe.

Unter-

deſſen möchten ſie, nur nicht in Gegenwart des Königs, ſo oft beyſammen ſeyn, als ſie wollten, und ſie werde ſich ſo groſſe Mühe geben, alles was ſie beyden gethan, wieder gut zu machen, daß ſie ihr, wie ſie gewiß hoffete, ihre Freundſchaft wiederſchenken würden. Der Prinz wußte nicht, wie er ihr gnugſam danken ſollte, denn er hielt alles für aufrichtig gemeynt. Aber Leoniſſe, weil ſie ihre Schweſter beſſer kannte, trug groſſen Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit und freute ſich wenig darüber. Sie wurde in ein für ſie bereitetes Zimmer geführt. Allda entdeckte ſie dem Prinzen, der ſie begleitete, ihren Argwohn gegen die Floriniſſe. Der Prinz ſuchte ihr ihn auszureden, und freute ſich über alle Maaſſen, daß er wieder bey ſeiner lieben Prinzeßinn war. Ihre Herzen empfanden alles, was eine groſſe Zärtlichkeit empfinden laſſen kann; allein die Prinzeßinn vergoß dennoch häufige Thränen. Der Prinz ſuchte ihr mit allen möglichen Gründen ihren Argwohn auszureden; aber ſie blieb in der Meynung, daß die Königinn eine böſe Abſicht hägete. Sie irrte ſich auch in der That nicht. Denn kaum war die Königinn wieder allein, ſo ließ ſie den Prinzen Ligdamon zu ſich kommen, und ſagte ihm, daß er ſich in der folgenden Nacht zu der Entführung ihrer Schweſter bereit halten möchte. Es war ihr nicht möglich, ihre Rachgier länger zu verſchieben, denn die anhaltende Liebe des königlichen Prinzen hatte ihren Haß gegen ihre Schweſter verdoppelt, und es war ihr unerträglich, daß ſie einige vergnügte Augenblicke beyſammen zu-

bringen

bringen ſollten. Sie nahm mit dem Werckzeuge ihrer Rache alle benöthigte Abrede, gab ihm auch die erforderlichen ſchriftlichen Befehle mit, damit er durch alle Städte und Feſtungen in Sicherheit reiſen könnte. Ligdamon gab hierauf ſogleich ſeinen Leuten gemeſſene Befehle, um an ihren angewieſenen Plätzen zu ſeyn, ſobald im Schloſſe jedermann im Schlafe liegen würde. Die Königinn hatte der Prinzeßinn mit Fleiß ein Zimmer eingegeben, das weit von dem ihrigen war und die Ausſicht in den Garten hatte, damit Ligdamon dieſelbe, durch eine Thüre in den Thiergarten, welche ſie offen ſtehen ließ, ohne Geräuſch entführen könnte. Nachdem nun alle dieſe Anſtalten gemacht waren, war die Königinn den ganzen Abend überaus vergnügt, machte ihrer Schweſter viel Liebkoſungen, und umarmte ſie, da ſie ſich ſchlafen legte. Der Prinz wollte ſie begleiten; aber Leoniſſe bat ihn, es nicht zu thun, damit der König ſeine Bemühungen nicht übel empfände. Er ließ ſie alſo, obwohl wider Willen allein gehen. Weil er aber groſſes Verlangen trug, ſie, ehe ſie ſich ſchlafen legte, noch ein wenig zu ſehen, ſo hoffte er, daß ihm ſolches gelingen könnte, wann ſie allein in ihrem Zimmer ſeyn würde. In dieſer Abſicht that er einen Spaziergang in den Garten, ſetzte ſich in eine Laube, nicht weit von ihren Fenſtern, und wartete mit groſſem Verlangen, bis nur Cephiſe noch bey ihr ſeyn würde.

Ligdamon, nachdem er ſeine Leute angeſtellt hatte, kam nahe an den Ort, wo der Prinz ſaß, damit er ſein böſes Vorhaben ausführen möchte.

Nachdem er faſt nirgendswo mehr Licht im Schloſſe ſah, und weil er wußte, daß er von den Schildwachten nichts zu befürchten hätte, o gab er ſeinen Leuten das verabredete Zeichen. Alſobald thaten ſich die Thüren bey der Prinzeßinn auf. Ligdamon gieng mit etlichen ſeiner Leute hinein, ohne daß der Prinz es bemerkte, weil die Nacht ſehr finſter war, und weil er erſt aus dem Geſchrey der Prinzeßinn und der Cephiſe bemerkte, daß etwas unrechtes vorgieng. Da er ihre angenehme Stimme hörte, ſo lief er als ob er flöge, indem Ligdamon ſie ſchon fortſchleppen wollte.

Als er dieſes ſah, ſo wurde er wie ein grimmiger Löwe, zog ſeinen Degen und rief: Halt! Schelm! oder ich ſteche dich auf der Stelle todt! Ligdamon ſah ſich um, und erſchrack heftig, weil er meynte, daß ſchon viel Leute wider ihn wären. Da er aber nur den Prinzen ſah, ſo kehrte er ſich an nichts, und befahl nur ſeinen Leuten, den Prinzen von ihm abzuhalten, damit er die Leoniſſe fortführen könnte. Aber der Prinz ſtach den erſten, der ihm zu nahe kam, todt, ſprang über ihn weg, und rief dem Ligdamon zu, er ſollte ſich wehren oder ſterben. Sogleich brachte er ihm einen ſo heftigen Stich in den Arm bey, daß er die Prinzeßinn nicht mehr halten konnte. Unterdeſſen wurde, wegen des Geſchreyes das die Weibsperſonen der Prinzeßinn machten, im ganzen Schloſſe Lärmen. Es kamen Trabanten, die nichts von der Sache wußten, hinzu, und ſtellten ſich um den königlichen Prinzen, indem Ligdamons Leute ihn umzingeln wollten. Er ſelbſt,

da

da er ſie kommen ſah, wollte ſich mit der Flucht retten; aber der Prinz eilte ihm nach, und ſtach ihn mitten durch den Leib, daß er todt niederfiel. Die arme Leoniſſe befand ſich während dieſer Unordnung in den erbärmlichſten Umſtänden. Sie flehete unaufhörlich den Beyſtand des Himmels für ihren geliebten Prinzen an, welcher ſich in äuſſerſter Gefahr befand. Erſt alsdann tröſtete ſie ſich wieder, da ſie die Trabanten kommen ſah, und vernahm daß Ligdamon todt war. Als ſeine Leute es ſahen, ſo entliefen ſie mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß man ihnen, wegen der groſſen Verwirrung, worinnen alles war, nicht eher nachſetzte, als bis ſie ſchon in Sicherheit waren. Die böſe Königinn grämte ſich heimlich ſehr, daß ihr Anſchlag fehlgeſchlagen war, und daß alles zu nichts gedienet hatte, als die Leoniſſe dem Prinzen wieder in die Hände zu liefern. Weil ſie aber keinen Verdacht geben wollte, ſo gieng ſie mit ihren Trabanten in das Zimmer der Leoniſſe, um ihr zum Scheine zu helfen, nachdem ſie wußte, daß ſie ihrer Hülfe nicht mehr nöthig hatte. Sie fand ihre Schweſter halb todt vor Schrecken, das Zimmer voll Bluts und todter Körper, und den Prinzen, wie er auf einem Knie vor ihr lag, ihr die Hand hielt, und ſie bat daß ſie ſich beruhigen möchte. Welch ein Anblick für ſie! ſie meynte vor Zorn zu ſterben. Indeſſen zwang ſie ſich doch, und fieng an, der Leoniſſe ihr Mitleiden zu bezeugen. Aber der Prinz, unterbrach ſie, und gab ihr zu erkennen, daß er nur allzuwohl wüſte, daß es ein Werk ihrer Hände wäre, und daß er die Prinzeſ-

sinn wider sie zu schützen wissen würde. Die Königinn vertheidigte sich mit grossem Unwillen; und sagte zu ihrer Schwester, sie könnte nicht länger in diesem Mordloche bleiben, und befahl ihr, sie zu begleiten. Ueber dieser Unordnung brach der Tag an. Der Prinz gieng zum Könige, beklagte sich über die schreckliche Beleidigung, die der Prinzessinn Leonisse wiederfahren war, und beschuldigte die Königinn, daß sie eine Mitschuldige in der Sache wäre. Der König glaubte ihm zwar das letztere nicht, versprach ihm aber doch, die Prinzeßinn so gut bewachen zu lassen, daß dergleichen nicht wieder geschehen könnte. Alles dieses stellte den Prinzen nicht zufrieden. Er gieng wieder zu der Prinzeßinn und schwur ihr, daß er sie keinen Augenblick verlassen wollte. Seine Vorsicht half ihm dennoch nichts. Da die Königinn sah, daß sie mit Macht nicht vermögend war, dieses liebende Paar zu trennen, so wandte sie sich an eine Fee, die eine Feindinn des königlichen Hauses war, weil sie ehemals von ihm beleidiget worden war. Sie sagte ihr, sie ersuche sie um Beystand wider ihren Stiefsohn und treulose Schwester. Sie könne also sich und sie, beyde zugleich rächen. Die Fee freute sich, eine so gute Gelegenheit zu finden, und antwortete der Königinn, sie möchte nur die Prinzeßinn in den Schloßgarten führen, und hernach sollte ihr Wunsch erfüllt werden. Die Königinn reisete sehr vergnügt wieder fort und hoffte, daß sie genugsam gerächet werden würde. Abends gieng sie mit wenigen Leuten in den Lustgarten spazieren, und nahm ihre Schwester mit sich. Der Prinz,

weil

weil er ſeine Geliebte niemals verließ, ob es gleich der Königinn gar nicht anſtand, gieng auch mit, und die Königinn verlangte daß er ſie führen ſollte. Leoniſſe gieng mit der Cephiſe hinter ihnen. Plötzlich fühlte ſie, daß ſie in die Höhe gehoben wurde, und ſah doch niemand. Sie ſchryh entſetzlich; der Prinz wandte ſich um und wollte ihr helfen, aber er ſah niemand als die Cephiſe; er hörte ſeine Geliebte nur ſchreyhen. Er folgte der Stimme nach, und kam weit vom Schloſſe ab; aber an ſtatt ihr näher zu kommen, verlohr ſie ſich immer höher in der Luft. Er war ſo müde und traurig, daß er ſich ſetzte und halb todt war. Unterdeſſen führte die Fee die Prinzeßinn in ein altes Schloß, auf einem ſo ſteilen Felſen, daß kein Menſch hinaufſteigen konnte. Allda gab ſie ihr einen Drachen mit drey feurigen Zungen zum Wächter. Hernach kam ſie in Geſtalt eines alten Weibes wieder zum Prinzen. Warum ſitzeſt du hier ſo ruhig? (ſagte ſie) indem man dir deine Prinzeßinn entführet. Der Prinz antwortete mit matter Stimme: ach! ich lief ihr nach, ſo lang als ich konnte, und als ich ihre Stimme hörte; aber es verlohr ſich auch dieſe. Komm, (ſagte ſie, und berührte ihn mit ihrer Zauberruthe) ich will dich zu ihr führen. Sogleich wurde er mit groſſer Geſchwindigkeit in die Luft fortgeriſſen. In wenigen Minuten kamen ſie bey dem ſteilen Felſen an. Die Fee wies ihm das Schloß und ſagte: Sieh! darinnen ſteckt ſie! Ich will dir ſie zeigen, damit du es glaubeſt. Nimm mir ſie, wenn du kannſt!

Der Prinz ſah das Schloß mit groſſer Betrübniß an. Die Fee gieng heim, nahm die Prinzeßinn an der Hand und führte ſie auf die höchſte Spitze des Felſen. Sieh! (ſprach ſie) halte ich nicht mein Wort? nimm mir ſie, wenn du kannſt! Aber ehe ſie noch ein Wort mit einander reden konnten, führte ſie die arme Prinzeßinn wieder in ihr Gefängniß. Der Prinz betrübte ſich immer mehr, weil er wohl ſah, daß er ihr nicht würde helfen können. Er wollte auf den Felſen ſteigen, aber er fiel bey jedem Schritte. Er wollte wieder ins königliche Schloß gehen und Leute hohlen, damit man einen Weg durch den Felſen hauen könnte; aber, weil er befürchtete daß die Fee ſeine Prinzeßinn hernach wegführen möchte, ſo blieb er wo er war.

In ſolcher Unentſchloſſenheit brachte er die ganze Nacht zu, ohne alle Hoffnung, daß er bey Tage mehr ausrichten würde. Die Königinn hingegen freute ſich ſehr, daß ſie ihrer Schweſter entlediget war. Aber, daß der Prinz nicht wiederkam, dieſes war ihr nicht lieb. Der König wurde darüber unruhig, er ließ ihn allerwegen ſuchen, aber man fand ihn nicht. Er ſchob endlich die Schuld auf die Königinn, und gab ihr verdrießliche Reden. Es reute ihn alles deſſen, was er ſeinem Sohne gethan hatte, und er entzog der Königinn ſeine Gnade gänzlich. Sie achtete aber ſolches wenig, denn ſie hatte einen groſſen Theil des Reichs auf ihrer Seite, und der König galt wenig oder nichts. Sie betrübte ſich mehr, daß der Prinz nicht wiederkam, als daß der König kaltſinnig gegen ſie wurde. Sie gieng endlich zur Fee, um zu hören wo der Prinz war, und

was ſie mit ihrer Schweſter gemacht hatte. Die Fee antwortete der Königinn, ſie wollte ihr zeigen, in was für einen elenden Zuſtand beyde durch ihren Haß verſetzt worden wären. Sogleich führte ſie ſie in das Schloß, wo Leoniſſe war. Sie war mit einer Kette an eine Säule gefeſſelt, und zwar ſo, daß ſie den Prinzen, er aber ſie nicht, ſehen konnte. Ein ſchrecklicher Drache, der niemals ſchlief, bewachte ſie. Die grauſame Königinn freute ſich ihres Unglücks, und machte ihr, anſtatt ſie zu tröſten, die bitterſten Vorwürfe. Die Prinzeßinn nahm ſich nicht die Mühe ihr zu antworten, und wandte ihre Augen nicht vom Prinzen ab, welcher noch immer auf den Felſen zu ſteigen ſuchte. Die Königinn ſah auch dahin, und erblickte den Prinzen, den ſie halb haßte, halb liebte. Dieſer hatte endlich einen engen Fußſteig gefunden, und fieng an hinauf zu ſteigen. Die Königinn ſchryh vor Schrecken, da ſie es ſah, weil ſie meynte er würde ihre Schweſter frey machen. Aber die Fee verſicherte ſie, daß ſie nichts zu beſorgen habe, und daß der Drache ihn wohl abhalten würde. Unterdeſſen kletterte der Prinz auf dieſen krum umlaufenden Fußſteige immer höher, denn ſeine groſſe Begier, die Prinzeßinn zu retten, ließ ihn weder Gefahr noch Mühe ſcheuen. Plötzlich ſah er ein Windſpiel, das an ein abgebrochenes Stück des Felſen mit einer Kette angehenkt war, und ſich ſo heftig bearbeitet hatte um los zu kommen, daß es ſich faſt erwürgte. Dieſes jammerte den Prinzen: er nahm alle ſeine Kräfte zuſammen und zerſprengte die Kette. Aber, wie ſehr erſtaunte er nicht zu ſehen, ſobald das Wind-

ſpiel frey war, daß eine ſchöne Weibsperſon daraus wurde. Sie nahm ihn bey der Hand und ſagte: Unglücklicher Prinz! erſchrick nicht über der Bezauberung, die du itzt aufgelöſet haſt. Ich bin vom Geſchlechte der Feen; aber meine Macht iſt ſehr eingeſchränkt. Die Fee Invidioſa, die deine Prinzeßinn gefangen hält, hat mich ſchon etliche Jahre in der Geſtalt einer Hündinn, an dieſem Felſen angeſchloſſen gehalten, und dieſes bloß zur Rache, weil ich von etlichen Prinzen, die ſie verachteten, geliebt wurde. Ich habe ſchon längſt auf dich gewartet, und ich will dir nicht allein zur Dankbarkeit, ſondern auch um mich ſelbſt zu rächen, nach aller Möglichkeit dienen. Geh in dieſe Höhle, (und wies ihm eine Oeffnung im Felſen) lege die Waffen an, die du darinnen finden wirſt, und hernach fürchte dich vor dem Drachen nicht, du wirſt ihn gewißlich beſiegen, und ich will dich an jenem Bächlein, der über die Kieſel fleußt, erwarten. Sie gieng ſogleich fort. Der Prinz kroch in die Höhle, legte die bezauberten Waffen an, und gieng nach den Schloßthoren. Da die Fee es ſah, ſo ließ ſie den Drachen los, und ſtellte ihn vor das Thor, wo der Prinz ankam. Er erſchrack nicht im geringſten, ſondern ergriff ſeine Lanze und wollte ihn durchſtechen. Der Drache erhob ſich mit fürchterlichem Ziſchen, und wollte ihn von oben herab erdrücken; aber der Prinz trat etliche Schritte zurück, nahm die rechte Zeit in Acht, und hieb ihn mit dem Degen den Bauch auf, ſo daß er todt niederfiel. Die Fee, da ſie es ſah, ergriff geſchwind die Prinzeſ-

ſinn

ſinn, und entführte ſie, ſo wie ſie das erſtemal gethan hatte, durch die Luft.

Der ſiegreiche Prinz lief ins Schloß, und gedachte ſeine liebe Prinzeßinn zu befreyen. Aber, wie ſehr erſchrack er nicht, da er nur die Floriniſſe im Schloſſe antraf. Er ließ vor großem Schrecken ſeinen blutigen Degen fallen, und blieb eine Weile ganz ohne Bewegung. Hernach hab er den Degen auf, gieng zornig auf die böſe Königinn los und ſagte zu ihr mit drohenden Gebährden: Wo iſt meine Prinzeßinn? gieb mir ſie wieder, oder ich erſteche dich! die Königinn, ohne zu erſchrecken, antwortete ihm: Sie iſt nicht in meiner Gewalt: die Fee entführte ſie, ſobald du den Drachen überwunden hatteſt, weil ſie ſah, daß ſie deiner großen Tapferkeit nicht widerſtehen konnte. O Himmel! was hat nicht mein Herz ausgeſtanden, da ich dich in Gefahr wegen des Drachens ſah! Ich liebe dich ganz anders als Leoniſſe! Ich beobachtete ſie ſehr genau, indem du mit dem Drachen fochteſt; aber ich ſah ihr nichts als freudige Hoffnung an, daß du ſiegen würdeſt, ohne die mindeſte Angſt an ihr wahrzunehmen. Wirſt du deinen Irrthum niemals fahren laſſen? Du glaubeſt als liebe ſie dich; glaube es nicht! nur in meinem Herzen wirſt du eine Zärtlichkeit finden, die deiner würdig iſt.

Der Prinz würde ihre widerwärtigen Reden nicht ſo lange angehöret haben, wenn er nicht, aus Gram, daß er ſeine Geliebte nicht befreyen konnte, ſo ſehr auſſer ſich ſelbſt geweſen wäre, daß er ihr nicht antworten konnte. Er hielt ſich itzo für unglücklicher als jemals, und wußte nicht wohin er ſich

wenden ſollte. Ohne alſo recht zu hören, was Floriniſſe ſagte, ſann er nur auf Mittel und Wege, wie er ſeine liebe Prinzeßinn wiederfinden möchte. Endlich fiel es ihm zu rechter Zeit ein, daß die Fee, die ein Windſpiel geweſen war, ihm befohlen hatte, ſie unten am Bächlein zu erwarten; er hoffte alſo, daß ſie ihm weiter beyſtehen würde. Er eilte mit unglaublicher Geſchwindigkeit aus dem Schloſſe, und ſtieg wieder den Berg hinab, obgleich Floriniſſe ſchryh, daß er bey ihr bleiben möchte. Sie lief ihm nach, und dieſes mit ſo großer Uebereilung, daß ſie in die Felſenhöhle fiel, wo der Prinz ſeine Waffen bekommen hatte. Es hat nach der Zeit kein Menſch etwas weiter von ihr gehöret. Der Himmel wollte dieſem böſen Weibe auch ſogar kein Begräbniß gönnen. Sie wurde ohne Zweifel von wilden Thieren, die hinter der Höhle ſtacken, gefreſſen. Der Prinz kam bald bey dem Bächlein an, und fand die Fee, ſeine gute Freundinn, die ihn erwartete. Nun, edler Prinz! (ſprach ſie,) ich freue mich daß du den Drachen überwunden haſt. Ach! (ſagte der Prinz) was hilft es mir aber, da ich meine liebe Prinzeßinn nicht habe befreyen können, und da ich nicht weiß wo ſie iſt? Wir wollen ſie wohl finden, gab ſie ihm zur Antwort. Sie entfernte ſich hierauf ein wenig, und bat den Prinzen, er möchte ſie an dieſer Stelle erwarten. Bald hernach kam ſie wieder und führte ein Pferd am Zügel. Sie ſagte ihm, er ſollte ſich aufſetzen und auf dem ſchmalen Steige am Bache reuten, den ſie ihm zeigte, ſo würde er an eine Höhle kommen, wo die Prinzeßinn ſey. Der Eingang werde von Ungeheu-

heuren, die halb Menſchen halb Schlangen wären, bewachet: dieſe würden ihn nicht einlaſſen wollen; aber er ſolle ihnen nur ſeinen Schild entgegen halten, ohne ſich weder des Degens noch der Lanze zu bedienen. Hernach werde er einen grimmigen Löwen antreffen. Er ſolle ſich hüten, wenn er bis zu der Prinzeßinn komme, daß die Fee Invidiosa ihm nicht den Schild nehme, und ihm die Prinzeßinn nochmals entführen könne.

Der Prinz bedankte ſich mit wenigen Worten, ſtieg hurtig zu Pferde, und kam bald am Eingange der Höhle an. Er fand die Ungeheuer, wie ihm die gute Fee geſagt hatte. Sie wollten ſogleich alle über ihn herfallen; aber ſobald er ihnen ſeinen Schild vorhielt, blieben ſie unbeweglich; und einen Augenblick hernach wurden ſie Mannsperſonen, wie ſie geweſen waren. Sie fielen ihm zu Füſſen und ſchwuren ihm, daß ſie ihm, ſelbſt mit Gefahr ihres Lebens dienen wollten, weil er ſie von der Bezauberung der Fee Invidiosa befreyet habe; und endlich baten ſie ihn, daß er befehlen möchte was ſie thun ſollten. Der Prinz gab ihnen zur Antwort, er verlange nur daß ſie ihm ſeine unglückliche Prinzeßinn, welche von der abſcheulichen Fee in dieſer Höhle gefangen gehalten werde, befreyen helfen möchten. Er gieng ſogleich in die Höhle. Allda ſah er ſeine liebe Leoniſſe im tiefſten Winkel, mit einer Kette an den Felſen gefeſſelt. Zu ihren Füſſen lag ein großer Löwe, der ſeinen Schweif um ſie ſchlang. Der Prinz entſetzte ſich, und ſchryh laut. Der Löwe fuhr auf ihn los; aber der Prinz, ehe noch ſeine Gehülfen, die er befreyet hatten, dazu

kamen,

kamen, ſtieß ihm ſeine Lanze durch den Rachen, gab ihm auch einen heftigen Hieb in den Leib. Dennoch wollte das grimmige Thier ihn mit den Klauen ergreifen; aber ſeine Leute kamen dazu, und gaben dem Löwen ſo viel Schläge, daß er endlich todt niederfiel. Hernach lief der Prinz zu ſeiner Prinzeßinn, und hielt ihr den Schild entgegen. Alſobald zerriſſen ihre Ketten, und die Höhle verwandelte ſich in einen ſchönen Palaſt. Es kamen aus allen Zimmern ſchöne Weibsperſonen, welche dem Prinzen dankten, daß er ſie in Freyheit geſetzt hatte.

Die Mannsperſonen, die er zuerſt befreyet hatte, ſchryhen vor großer Freude, da ſie dieſe Schönen ſahen, fielen ihnen zu Füſſen und zeigten ihnen ihr Vergnügen ſie wiederzuſehen. Aber der Prinz, der auf alles dieſes nicht Achtung gab, war unterdeſſen bey ſeiner lieben Prinzeßinn, und ſagte ihr alles was die höchſte Zärtlichkeit jemals ſagen kann. So ſehe ich ſie endlich wieder, o Allerliebſte! ſo haben ſich endlich die Götter meines Leidens erbarmet! Ach! liebſter Prinz! (ſprach ſie dagegen) ich bin dermaſſen unglücklich, daß ich nicht hoffen darf, des Vergnügens ſie zu ſehen, lange Zeit zu genieſſen, denn wer weiß was für neues Unglück die unverſöhnliche Floriniſſe uns bald wieder anrichten wird. Nein! (rief die gute Fee, ihre Freundinn,) befürchtet beyde nichts,) euer Unglück, verliebtes Paar! iſt zu Ende, gleichwie auch meines. Die böſe Königinn iſt mit dem Tode beſtraft, und die Fee Invidioſa hat keine Macht mehr über euch. Ihr habt in dieſem Schloſſe zu gebiethen, nachdem die Tapferkeit des Prinzen mir es wieder-

gege-

gegeben hat. Ihr sollet hier in ungestöhrter Glückseligkeit leben.

Die Prinzeßinn hatte in wenigen Minuten so viel erstaunliche Dinge gesehen, daß sie nicht wußte was sie sagen sollte. Aber der Prinz, der die gütige Fee schon kannte, dankte ihr von Herzensgrunde für die ihm und seiner Geliebten erzeigten Wohlthaten. Er hatte noch nicht wahrgenommen, daß die Höhle in der sie waren, in einen prächtigen Palast verwandelt worden war, gleichwie er auch die vielen schönen Personen die um ihn standen, noch nicht bemerkt hatte, weil er gleichsam nur Augen für die Leonisse gehabt hatte. Unterdessen erzeigten sich alle diese Schönen und Ritter sehr ehrerbietig gegen die Fee: denn sie war die Fürstinn des Schlosses und eines umliegenden großen Stückes Landes. Leonisse war noch immer voll Erstaunens, und wollte ihren Geliebten um hunderterley zugleich fragen. Aber die Fee nahm sie freundlich bey der Hand und sagte, es würde itzo zu weitläufig seyn ihr alles zu erzehlen, weil sie der Ruhe benöthiget sey; aber am folgenden Tage wolle sie ihre Neugierigkeit stillen. Indem sie dieses sagte, führte sie die Prinzessinn in ein Zimmer, wo alles von Gold und Juwelen glänzte. Allda setzten sie sich zur Tafel: und nachdem sie aufgestanden waren, ließ die Fee die Prinzeßinn mit ihrem Prinzen allein, damit sie sich besser besprechen könnten. Ihre Gespräche waren ungemein zärtlich, und sie hätten vielleicht die ganze Nacht damit zugebracht; aber, weil Leonisse den Wohlstand zu beleidigen glaubte, wenn der Prinz allzu spät bey ihr geblieben wäre, so wünschte

te ſie ihm endlich eine ruhige Nacht und legte ſich zu Bette.

Früh kam die Fee zu ihr, um ſich zu erkundigen wie ſie die Nacht zugebracht hatte. Sie umarmte ſie zärtlich und ſagte: Liebſte Prinzeßinn! ich bin ihrem Prinzen ſo großen Dank ſchuldig, daß ich ihm meine Erkenntlichkeit auf keine andere Weiſe zeigen kann, als wenn ich ihm alles gebe, was Er mir wiedergegeben hat. Edle Fee! (ſagte Leoniſſe) der Prinz, dem ſie, wie ſie ſagen, ſo ſehr vieles zu danken haben, ſcheint gleichwohl für die von ihnen empfangenen Wohlthaten ſo ſehr dankbar zu ſeyn, daß es mir vorkömmt, als bliebe die Schuld auf ſeiner Seite. Aber, liebſte Freundinn, (fuhr ſie fort,) ſie haben mir geſtern Abends verſprochen von den erſtaunlichen Veränderungen, die ich hier geſehen, mehr Nachricht zu geben; ich bitte alſo, meine Neugier zu ſtillen. Ja, (ſagte die Fee) ich muß ihnen billig mein Wort halten; und es ſchadet auch nichts, obgleich mein Wohlthäter es höret. (So nannte ſie den Prinzen, welcher ins Zimmer trat, und ſich auf einen freundlichen Wink der Prinzeßinn, neben ihnen ſetzte.) Ich bin die Tochter eines Königs, der aber, wegen vieler Unglücksfälle, die itzo zu erzehlen zu weitläufig ſeyn würde, von ſeinen vielen Ländern nur dieſes Schloß und die umliegende Landſchaft behielt. Seine Gemahlinn, meine Mutter, war vom Feengeſchlechte, und ſie verlieh mir alle die Gaben, die ſie beſaß, ſchon bey meiner Gebuhrt, weil ſie wußte, daß ſie bald hernach ſterben würde. Ich verlohr auch meinen Vater, da ich noch ſehr jung

war,

war, und ich kam alſo zur Regierung dieſes kleinen Landes. Mein Hof war ſehr galant, und mit den ſchönſten Herren und Damen erfüllt. Wir lebten in ſteten Luſtbarkeiten, und die benachbarten Prinzen ſtellten mir zu Ehren faſt täglich Turniere und Ritterſpiele an. Die Fee Invidioſa war meine Nachbarinn. Ihr Hof war ſo leer und wüſte, als der meinige zahlreich war. Weil ſie mir dieſes Glück nicht gönnte, ſo ſuchte ſie Mittel und Wege mich unglücklich zu machen. Als wir uns einſt zu einem angeſtellten Bal geputzt hatten, und ich beym Händewaſchen, einen Ring, den mir meine Mutter gegeben hatte, und der vor Zaubereyen ſchützte, wieder anzuſtecken vergeſſen hatte, ſo bemerkte ſolches die Invidioſa, welche im Zimmer war, und ſich ſogleich vornahm, meine Vergeßlichkeit zu meinem Schaden anzuwenden. Sie gieng mit uns in den Saal wo der Bal gegeben wurde. Man hatte ſchon lange getanzt, und kein einziger Ritter wollte ſie zum Tanze aufziehen. Sie ſtand zornig auf und ſchlug mit ihrer Zauberruthe dreymal auf den Fußboden: ihr verfluchtes Volk! (ſchryh ſie,) ich will euch zeigen wen ihr verachtet! In demſelben Augenblicke wurden die Damen unbeweglich; die Herren wurden halb Schlangen, ohne ſich bewußt zu ſeyn was ſie geweſen waren, und mein Schloß verwandelte ſich in eine fürchterliche Höhle. Hernach ergrif ſie mich bey den Haaren, ſchleppte mich auf den Felſen, wo ſie, Prinzeßinn, gefangen geſeſſen haben, und gab mir die Geſtalt eines Windſpiels. Sie hieng mich mit einer ſtarken Kette an den Felſen, gieng alsdann fort, und ſagte mit

ſpöt-

ſpöttiſchem Lachen: diene hier allen denen zum Beyſpiele, welche andere Leute verachten, die doch mehr als ſie ſelber können. Bleib in dieſem elenden Zuſtande, bis ein Prinz, der noch unglücklicher als du iſt, ſeine Prinzeßinn hier ſuchen wird.

In ſo erbärmlichen Umſtänden habe ich dort etliche Jahre zugebracht, und habe ihre Ankunft, mein Prinz, mit Schmerzen erwartet. Da ich ſchon faſt alle Hoffnung hatte fahren laſſen, kamen ſie endlich und zerbrachen meine Kette. Sie wiſſen das übrige ſelbſt, und wie ſie durch ihre erſtaunliche Tapferkeit ihrer liebenswürdigen Prinzeßinn, ſowohl als meinen unglücklichen Hofleuten, ihre Freyheit wiedergegeben haben. Was für ein Herzleid wird es nicht für die Fee Invidioſa ſeyn, daß ſie ihnen nicht mehr Schaden thun kann! Aber wie freue ich mich nicht, daß ich die ſchöne Leoniſſe mit allem, was mir meine Mutter hinterlaſſen hat, begaben kann! Sie ſoll, bis zum ſpäten Ende ihrer Tage ſchön und jung bleiben; Freunde und Ergötzungen ſollen ſie allerwegen begleiten; alle Oerter, die ſie mit ihren ſchönen Augen erleuchten wird, ſollen alles was prächtig heißt, im Ueberfluſſe haben, und kein Menſch ſoll jemals die Glückſeligkeit ihrer Liebe gegen einander ſtöhren. Und ſie, mein Prinz, werden itzo die letzte betrübte Zeitung von mir hören. Ihr königlicher Vater iſt vor zweenen Tagen, theils wegen Alters, theils auch, weil es ihn kränkte daß er an ihrem Verluſte Urſache war, geſtorben. Ihr Reich hat alſo ihrer Perſon nöthig; reiſen ſie geſchwind ab, und nehmen ſie mit ihrer liebenswürdigen Prinzeßinn Beſitz von einem Throne, deſſen ſie ſo würdig ſind. Ich habe ſchon alles zur Abreiſe für ſie veranſtaltet. Kaum hatte ſie dieſes geſagt, ſo umarmte ſie beyde, und führte ſie, ohne ihre Dankſagungen zu erwarten, in den Schloßhof. Allda ſtand ein Wagen mit Gold und Juwelen, der mit fliegenden Drachen beſpannt war. Sie nahmen zärtlich Abſchied von einander, und die Drachen flogen wie die Pfeile mit ihnen fort. Sie kamen in kurzer Zeit in ihrer Hauptſtadt an, und lebten bis ins höchſte Alter in aller Glückſeligkeit, die eine treue liebe, wenn ſie mit Weisheit und Schönheit vergeſellſchaftet iſt, wirken kann.

Der

Der Prinz Curiös.

Ein neues Feen-Mährchen.

Zur Zeit als noch die Feen in großem Ansehen standen, regierte in Celusien eine Prinzeßinn, die man wegen ihrer großen Freygebigkeit gegen ihre Unterthanen Prodiga nannte. Sie war sehr schön, in ihrer besten Jugend, witzig, und besaß große Reichthümer. Alle benachbarte Prinzen hätten sie gern zur Gemahlinn gehabt, wodurch ihr Hof einer der galantesten in ganz Asien geworden war. Aber die schönste Zier dieses Hofes, war die Prinzeßinn Modesta. Prodiga liebte sie zärtlich, und hatte sie beständig bey sich. Sie fand an nichts Vergnügen, wann es dieselbe nicht mit ihr theilte, so daß alle Liebhaber der regierenden Prinzeßinn sich um die Freundschaft der Modesta bemühten. Sie stellten fast täglich galante Lustbarkeiten an, wobey Prodiga immer gleichgültig zu seyn schien. Als einst der Prinz Ambitiosus einen Turnier angestellt hatte, so saßen die sämmtlichen Damen im großen Schloßhofe auf prächtig gezierten Bühnen. Die Prinzen und Ritter hatten sowohl an ihren Kleidern und Waffen, als auch an ihren Pferden, Gold, Perlen und Demanten verschwendet.

Kaum waren etliche Lanzen gebrochen worden, so hörte man ein großes Geräusch unter dem Volke, und jedermann sah nach den Schranken, um zu entdecken was vorgienge. Als ein Ritter erschien, der eine vortreffliche Person vorstellte. Seine Rüstung war von Gold. Das wenige, was man von seinem Waffenrocke sah, war blau und mit Perlen gestickt. Sein Helm war auch von Gold, und zwischen seinen weissen Federn sah man das Bildniß der Prinzeßinn Modesta. Eben dasselbe Bildniß stand auch auf seinem Schilde, und war mit großen Demanten eingefaßt. Das Pferd dieses schönen Ritters war schneeweiß. Die Prinzeßinn so wohl als die sämmtlichen Hofleute waren sehr begierig zu wissen wer dieser Fremde wäre. Modesta konnte sich nicht gnug wundern, wie ihr Bildniß auf seine Waffen gekommen war. Prodiga befahl den Turnierrichtern, ihn zu fragen wie er heiße, und was sein Verlangen sey. Er gab ihnen zur Antwort, er sey der Prinz Curiös, und er bitte sich bey der Fürstinn die Erlaubniß aus, daß er die Schönheit der Prinzeßinn Modesta wider alle Ritter behaupten dürfte. Die Turnierrichter meldeten es der Fürstinn, und diese bewilligte dem Prinzen sein Ansuchen. Der Turnier gieng wieder an, sobald das gewöhnliche Zeichen gegeben war. Alle Prinzen und Ritter zeigten hier ihre Tapferkeit und Geschicklichkeit. Und weil der Prinz Ambitiosus schon alle andere Ritter besieget hatte, so wollte er nun auch mit dem neu angekommenen schönen Ritter einen Gang wagen. Jedermann bewunderte seine heldenmüthige Stellung, als er in den Schranken auf-

trat,

trat, und man stellte sich schon vor, daß er den Sieger aller Ritter besiegen würde. Diese Vermuthung traf ein. Im ersten Rennen geschah nichts; aber als sie zum zweytenmal anrannten, brachte der Prinz Curiös seinem Gegner einen so gewaltigen Stoß mit der Lanze unter dem Helme bey, daß er viel Schritte weit in den Sand fiel. Seine Stallmeister hoben ihn auf und trugen ihn sehr beschämt aus den Schranken. Der Prinz Curiös, blieb noch eine lange Weile am Ende der Laufbahn stehen, und wartete ob sich ihm noch ein anderer Gegner darstellen würde; aber es erschien niemand. Die Turnierrichter kamen endlich, und führten ihn als Sieger vor die regierende Prinzessinn, welche ihm den Preis des Sieges, der in einem diamantenen Armbande bestand, überreichte. Er nahm ihn mit einer tiefen Beuguing an, wandte sich hernach gegen die Modesta und sagte: Weil die durchlauchtigste Souveräne mir erlaubt hat, Prinzessinn! der Schönheit zu behaupten, so wird sie auch gnädigst erlauben, daß ich ihnen den Preis meines Sieges überreiche. Modesta erröthete und sah die Fürstinn an, als ob sie fragen wollte, wie sie sich dabey zu verhalten habe. Diese verstand sie und sagte, daß sie es annehmen möchte. Sie that es, aber mit sehr kaltsinniger Art. Der ganze Hof begab sich wieder ins Schloß, und man sprach von nichts als von dem schönen Ansehen des Prinzen, von seiner Tapferkeit, und von der galanten Art, mit der er sein Geschenk übergeben hatte. Alle besiegte Prinzen freuten sich, daß sie an dem Ambitiosus gerächet worden waren, und absonderlich deswegen,

daß es keine von ihren Rivalen gethan hatte. Man hörte nicht auf, ihn zu rühmen, bis er mit so edlen Gebährden in den Saal trat, daß sie alle gestunden, er wäre in allem was er thäte, unvergleichlich. Die regierende Prinzeßinn nahm ihn bey der Hand, führte ihn zu der Modesta und sagte: Ich bitte sie, Prinzeßinn, nehmen sie diesen Ritter an: ich halte ihn allein für würdig ihnen zu dienen. Der Prinz antwortete nur mit einer tiefen Beugung. Hernach stellte er sich mit einem Knie vor die Modesta und sagte zu ihr: Schöne Prinzeßinn! wollten sie so grausam seyn, dasjenige nicht zu bewilligen, was die durchlauchtigste Fürstinn mit so großer Gnade für mich bittet? Erlauben sie mir nicht, mich ihren Ritter nennen zu dürfen? Modesta antwortete ihm, ohne ihn dabey anzusehen: Die Prinzeßinn hat so unumschränkt über mich zu gebiethen, daß ich ihr in allen Dingen auf das erste Wort gehorche. Hernach gab sie ihm die Hand und hob ihn auf.

Die übrigen Stunden des Tages besprach man sich von denen, die sich im Turnier wohl oder schlecht gehalten hatten. Als die Fürstinn sich in ihr Schlafzimmer begab, sagte sie, daß sie am folgenden Tage eine Jagd anstellen wollte; worüber alle ein Vergnügen hatten. Früh, beym Anbruche des Tages war alles in Bereitschaft. Modesta wurde vom Klange der Waldhörner erweckt. Sie befahl ihren Frauenzimmer, ihr diejenige Jagdkleidung zu bringen, die sie sich kurz zuvor hatte verfertigen lassen. Aber diese Kleidung war nicht zu finden, und es lag an ihrer Stelle eine andere von feurfarbigem Sammt, mit demantenen Knöpfen.

Sie

Sie erstaunten darüber, und meldeten es ihrer Prinzeßinn. Diese wunderte sich nicht weniger, da sie diese prächtige Jagdkleidung sah. Sie wußte nicht ob sie sie anziehen sollte oder nicht; jedoch weil es Zeit wurde auf die Jagd zu gehen, so legte sie dieselben an, und hatte darinnen ein so vortreffliches Ansehen, daß sie von jedermann bewundert wurde. Die Fürstinn lobte sie ungemein sehr, konnte aber, da ihr Modesta die Umstände erzehlte, nichts davon begreifen. Noch viel grösser wurde ihre Verwunderung, als Modesta im Schloßhofe, wo sie sich zu Pferde setzen wollte, den Prinzen Curiös in eben dergleichen Kleidung stehen sah. Sie geriethen darüber in Erstaunen und Prodiga sagte zu Modesta, das müsse von Zauberey herrühren. Die beyden Prinzeßinnen setzten sich hierauf zu Pferde, wobey der Prinz Ambitiosus der Prodiga, und Curiös der Modesta, die gewöhnlichen Dienste leisteten.

Es war ein überaus schöner Tag, und das Wild ließ sich, wie es schien, nur so lange jagen, als es den Damen zum Vergnügen gereichte. Sie vergnügten sich ungemein an dieser Jagd, und kamen erst, da es Nacht wurde, in das Schloß zurück. Es wurde vieles von den gleichen Jagdkleidungen der Modesta und des Prinzen gesprochen. Die Prinzeßinn Prodiga war im höchsten Grade begierig, etwas genauers von der Sache zu erfahren. Sie behielt dahero nur die beyden Prinzen bey sich im Zimmer, ließ sie neben sich sitzen, und sagte hernach zum Prinzen Curiös: Seit dem sie hier sind, mein Prinz, sehe ich so erstaunliche Dinge von ihnen, daß ich mich nicht länger enthalten kann sie zu fragen, wer sie eigentlich sind: wie

ſie das Bildniß der Modeſta bekommen haben; und wie die prächtige Jagdkleidung, die der ihrigen gleich iſt, in der Prinzeßinn Kleiderkammer gekommen iſt? Entdecken ſie mir alles freymüthig, ich bitte inſtändigſt darum. Der Prinz gab ihr zur Antwort: Weil ſie es befehlen, gnädigſte Prinzeßinn, ſo ſage ich ihnen, daß ich der Sohn des Königs in Phrygien bin. Als meine Mutter mit mir ſchwanger gieng, ſpazierte ſie einſt mit einer von ihren Kammerfräulein, in einem Luſtwalde, am Ende ihres Schloßgartens. Nachdem ſie eine Weile gegangen war, kam ihr eine groſſe Frau von majeſtätiſchem Anſehen entgegen, grüßte ſie freundlich und ſagte, ſie werde einen Sohn zur Welt bringen, den ihre Unterthanen ehren und lieben würden, der aber durch die Liebe ſehr unglücklich werden würde; er werde aber dennoch ſeinen Zweck erreichen, denn ſie wolle ſich ſeiner aufs beſte annehmen; ſie fügte noch hinzu, daß ſie die Königinn der Feen in Lycien wäre; und verſchwand. Meine Mutter hatte ſich darüber ſo ſehr entſetzt, daß ſie eine lange Weile nicht vermögend war ins Schloß zurück zu gehen. Einige Zeit hernach brachte ſie mich zur Welt. Sie rief oft in der Stille die Fee an, daß ſie ihres Verſprechens eingedenk ſeyn möchte. Ich wurde aufs beſte erzogen; und weil ich eine groſſe Begier alles zu wiſſen, an mir blicken ließ, ſo gab man mir den Namen Curiös. Ich brachte die erſten Jahre meines Lebens wie alle andere Prinzen zu. Meine Aeltern liebten mich ſehr zärtlich, und meine herrſchende Neigung war das Jagen wilder Thiere. Als ich einſt einem grimmigen Eber, der groſſen Schaden that, aufſuchte, verirrte

irrte ich mich im Walde dermassen, daß ich mich nicht wieder zurecht finden konnte. Es fiel die Nacht ein, ohne daß ich einen einzigen von meinen Leuten wiederfand. Ich entschloß mich endlich, die Nacht unter einen Baum zuzubringen. Indem ich vom Pferde abstieg und mir ein Lager von Moos und Laub machen wollte, wurde es sehr hell um mir. Die Fee, von deren Person ich oft Beschreibungen hatte machen hören, stand vor mir und sagte: Prinz Curios! ich komme dir zu Hülfe, komm mit mir, und fürchte dich vor nichts. Sie gieng grades Weges nach einem Schlosse, das nicht weit von uns war, und ich kann ihnen nicht gnugsam beschreiben wie vortrefflich es aussah. Das wenigste, was ich sagen kann, ist dieses daß alle Mauren von Gold waren, und daß ich von dem Glanze der Juwelen, die ich allerwegen sah, fast geblendet wurde. Die Fee führte mich in ein kostbares Zimmer, wo wir eine köstlich besetzte Tafel fanden. Nach dem Essen begab sie sich weg und sagte, ich möchte ausruhen, weil ich es nöthig haben würde. Ich that es und schlief ruhig. Früh erweckte mich eine so vortreffliche Musik, daß es schien, als ob Appollo und die neun Musen sie machten. Da ich mich ankleiden wollte, lag auf einem Tische eine überaus schöne Kleidung für mich, und ich würde angezogen, ohne zu wissen von wem. Kaum war ich angekleidet, so trat die Fee in mein Zimmer. Ich wollte ihr meinen Dank abstatten; aber sie sagte ohne mich zu hören, sie habe mich von meiner Gebuhrt an in ihren Schutz genommen, und ich könnte mich auf sie verlassen, wofern ich nicht undankbar wäre. Ich versicherte sie dagegen, daß meine Erkenntlichkeit nie-

mals aufhören sollte. Hernach führte sie mich in den Lustgarten, dessen Schönheit den Gebäuden nichts nachgab. Von allem was ich darinnen sah, dünkt mir nichts wunderbarer, als eine lange Allee von Pomeranzen und Citronenbäumen, deren Stämme Menschengestalt hatten. Ich konnte mich nicht enthalten die Fee zu fragen, was dieses bedeutete. Ihre Antwort war, es wären diese Bäume alle Liebhaber die sie gehabt, die sie aber um deßwillen so verwandelt habe, weil sie sich nicht ihre Gegenliebe zu erwerben gewußt, und daß sie so lange in diesen Gestalten bleiben sollten, bis eine Mannsperson so glücklich seyn würde, sich bey ihr in Liebe zu setzen. Ich bedauerte diese Unglücklichen sehr in mir, unterstand mich aber nicht, es der Fee zu erkennen zu geben, damit ich sie nicht erzörnen möchte. Am Ende dieses Lustganges kamen wir in ein Gartenhaus. Allda mußte ich mich auf ein Ruhbette setzen, und die Fee verschloß die Thüre hinter uns. Prinz Curiös, (sprach sie) es ist Zeit daß sie ihre Abenteuer anfangen. Ich will ihnen alle Schönheiten auf Erden sehen lassen, und es wird ihre eigene Sorge seyn, eine gute Wahl unter ihnen zu treffen. Alsobald drehete sie sich dreymal mit der Zauberruthe im Saale herum, und sprach dabey gewisse Wörter, von welchem ich nichts verstand. Alsbald sah ich in den Spiegeln, womit alle Wände besetzt waren, die schönsten Personen von der Welt. Ich sah auch sie, durchlauchtigste Fürstinn; und ob ich sie gleich für die Schönste unter allen hielt, so kann ich doch nicht läugnen, daß mein Herz von der Prinzeßinn Modesta, die

hin-

hinter ihnen kam, am stärksten gerühret wurde. Sie wissen den Eigensinn der Herzen.

Die Fee sah solches nicht gerne: sie suchte mir es auszureden, ihr mein Herz aufzuopfern; aber dieses Herz wollte sich nicht weisen lassen, und die Fee mußte endlich darein willigen. Jedoch weissagete sie mir, daß ich nicht eher würde geliebt werden, als bis ich gehasset worden wäre. Ich betrübte mich fast zu Tode, da ich dieses hörte. Die Fee trug Mitleiden mit mir, und versprach mir ihren Schutz. Hernach giengen wir aus dem Gartensaale; und als wir wieder durch die Allee giengen, neigten sich alle bezauberte Bäume bis zur Erde, und liessen so viel Blüthen und Früchte fallen, daß der Erdboden damit bedeckt wurde. Wir kamen in einen grossen Saal im Schlosse, wo ich diejenigen Waffen fand, die ich am Tage des Turniers trug. Aber, o Himmel! wie freute ich mich nicht, da sie mir den Schild mit dem Bildnisse meiner himmlischen Prinzeßinn schenkte! Prinz, (sagte sie) geh hin, wohin deine Liebe dich zeucht. Aber, wie vieles wirst du nicht im Dienste der Modesta ausstehen müssen! Reise, weil ich wohl sehe daß ich dich nicht davon abhalten kann. Du wirst am Schloßthore alle deine Leute wiederfinden, welche dich schon erwarten. Und weil ich nicht selbst mit dir reisen kann, so nimm dieses Horn, das ich dir schenke. Wenn du etwas von mir verlangen wirst, so setze es an deinen Mund, und fordere was du brauchest. Ich dankte der Fee fußfällig für ihre Wohlthaten, nahm dieses wunderbare Horn, und setzte mich zu Pferde. Meine Leute hatten eine un-

aussprechliche Freude, da sie mich wiedersahen. Ich nahm den Weg nach Lyeien, und wandte alle mögliche Eilfertigkeit an, weil ich das gröste Verlangen trug, meine liebste Prinzeßinn bald zu sehen. Ich kam den Tag vor dem Turniere bey ihnen an. Sie wissen selbst, grosse Fürstinn! was mir seit diesem Tage begegnet ist, und ich muß ihnen nur noch sagen, daß, da ich mir am Tage der Jagd ein Kleid, wie der Prinzeßinn Modesta ihres, zu haben wünschte, ich mit grosser Verwunderung dasjenige, das sie gesehen haben, auf meinem Tische liegend fand. Aber was hilft mir alles, wenn ich das Herz meiner Prinzeßinn nicht zu bewegen vermag?

Hier beschloß der Prinz seine Erzehlung. Die Prinzeßinn Prodiga sagte hierauf: Ich dachte es wohl, daß es mit übernatürlicher Kraft zugehen müßte, was sie an meinem Hofe gethan haben. Obgleich die Fee ihnen viel trauriges geweissaget hat, so glaube ich doch nicht, daß es der Modesta möglich seyn werde, sie unglücklich zu sehen. Prodiga gieng hernach, und gab etlichen fremden Abgesandten Audienz. Von dieser Stunde an, ließ der Prinz Curiös keine einzige Gelegenheit vorbey, der Modesta seine grosse Liebe zu erkennen zu geben; aber er erfuhr die Wahrheit dessen, was ihm die Fee prophezeyet hatte. Sie nahm alle seine Dienstleistungen mit vieler Höflichkeit an; aber ihr Herz wurde durch nichts gerührt. Alle Hofleute erstaunten darüber, und Prodiga, weil sie den Prinzen überaus hoch schätzte, sprach oft mit der Prinzeßinn von ihrer Kaltsinnigkeit. Als sie einst in einem anmuthigen Eichenwalde, nahe am Schlosse, mit einander lange Zeit spazieren gegangen

waren,

waren, setzten sie sich endlich am Ufer eines Baches, der durch dieses Wäldchen lief, um auszuruhen. Prodiga gab ihrem Frauenzimmer ein Zeichen, daß sie sich entfernen möchten. Hernach sagte sie: meine liebe Modesta, hier wollen wir eine Zeit lang bleiben und der angenehmen Kühlung an diesem Bache geniessen. Sie hörte eine gute Weile dem sanften Rauschen des Wassers und dem Gesange der Vögel schweigend zu. Endlich sprach Prodiga zuerst und sagte: Ich kann mich in Wahrheit nicht länger enthalten, sie zu fragen, meine liebste Freundinn, ob nicht ihr Herz gegen den armen Prinzen Curiös ein wenig erkenntlich wird. Edelste Prinzeßinn! (sagte Modesta hierauf,) ich sehe sowohl als alle andere Leute, die schönen Eigenschaften dieses Prinzen; ich erkenne es mit Dank daß er mir dienet; aber mehr fühle ich nicht für ihn, und mein Herz behält seine Gleichgültigkeit völlig. Ich könnte ihnen noch mehr sagen, Prinzeßinn, (fuhr sie fort,) wenn ich mich nicht damit lächerlich zu machen befürchten müßte, ich meyne, daß es mir recht zuwider ist, daß ihn jedermann für so vortrefflich hält, weil ich hierdurch nicht die mindeste Entschuldigung behalte, warum ich ihm nicht mehr Gerechtigkeit wiederfahren lasse.

Ists möglich, (erwiederte die Fürstinn) daß sie solche Gesinnungen hägen können? Wo werden sie einen Prinzen finden, der vollkommener als dieser sey, oder der sie stärker als dieser liebe? Wahrhaftig! das heißt ein wunderlicher Einfall! und fast möchte ich noch etwas mehr sagen. Ich verdiene es wirklich, (antwortete Modesta) und ich verdiente noch viel mehr, Prinzeßinn! aber es steht nicht in mei-

meiner Gewalt anders gegen ihn gesinnt zu seyn. Plötzlich riefen wohl tausend Vögel auf den Bäumen über ihnen: Du armer Prinz! du bist sehr zu beklagen, wenn man deine Liebe nur mit Undank belohnet! Aber höre, Modesta! es kommt die Zeit, da dein grosser Haß gegen den Prinzen in die größte Zärtlichkeit gegen ihn verwandelt werden wird. Unsere beyden Prinzeßinnen erstaunten unaussprechlich sehr, über einem solchen Wunderzeichen. Wie? (sagte Modesta) selbst Thiere sollen mir von dem, der mir ganz gleichgültig ist, vorschwatzen? Muß er mir jeden Augenblick einen neuen Beweis von seiner mir verhaßten Liebe geben? Ja, ja! ich fange an, Haß gegen ihn zu fühlen, und ich glaube daß ich ihn noch aus meiner Gegenwart verbannen werde, wenn er mich nicht in Ruhe läßt. Prodiga lachte wegen des Zorns ihrer Freundinn und sagte, sie möchte sich hüten, die Weissagung der Fee der Vögel in die Erfüllung gehen zu lassen. Nein! grosse Prinzeßinn! (sagte Modesta) ich fürchte nichts, ob ich ihn gleich hasse, und weiß es gewiß daß ich ihn niemals lieben werde. Auf einmal rief eine Stimme aus dem Wasser! Modesta! schwöre nur nicht! du kannst deinem Schicksale doch nicht entgehen. O! das ist zu viel! (sagte die spröde Prinzeßinn) man lasse uns von einem Orte eilen, wo man mir etwas so schreckliches prophezeyen will! Prodiga gieng, aus Gefälligkeit, mit ihr fort; und da sie wieder in den Garten kamen, so trafen sie die beyden Prinzen, Ambitiosus und Curiös allda an, von welchen die Prinzeßinnen gesuchet worden waren. Ambitiosus nahm die Prodiga am Arme; Curiös näherte

sich

sich der Modesta in gleicher Absicht, und sie erlaubte es ihm zwar; aber sie waren kaum etliche Schritte gegangen, als Modesta zu ihm sagte: Prinz! die ganze Natur ergreift ihre Partey wider mich. Ich selbst erkenne es wie unrecht ich thue, daß ich nicht dankbarer für ihre Liebe bin, denn sie verdieneten ein Herz das ihnen gänzlich eigen wäre. Aber, bey aller dieser Erkenntniß kann ich dennoch nichts mehr für sie thun; und wenn ihnen meine Ruhe lieb ist, ja wenn es wahr ist, daß sie nur um meinetwillen an diesen Hofe gekommen sind, so reisen sie wieder ab, damit ich sie niemals wiedersehe. Ich weiß es, man wird mein unbilliges Verfahren tadeln; aber ich bitte, machen sie ihre Verbindlichkeit gegen mich vollkommen, und ersuchen sie die Fürstinn, abreisen zu dürfen, ohne ihr zu sagen, daß ich es verlanget habe.

Sobald sie dieses gesaget hatte, zog sie ihm ihren Arm weg, und gieng wieder der Fürstinn an die Seite. Der Prinz Curiös war darüber im höchsten Grade erstaunt: er konnte anfangs lange keinen Entschluß fassen; aber was wollte er thun? er gehorchte ihr. Prodiga bemühte sich zwar, ihn an ihrem Hofe zu behalten, aber er ließ sich nicht abwenden. Er wollte von der Modesta Abschied nehmen, so ließ sie ihn aber nicht vor sich. Diese neue Grausamkeit war schrecklich für ihn: er gieng mit schmerzlicher Betrübniß in sein Zimmer und befahl, schon auf den folgenden Morgen alle Anstalten zu seiner Abreise zu machen. Hernach gieng er in sein Nebenzimmer, nahm sein Horn, setzte es an den Mund und sagte: Mächtige Fee! verlaß mich itzt

nicht

nicht in meiner äussersten Quaal! Mache mich unsichtbar, damit ich meine Prinzeßinn sehen kann, ohne mir mißfällig zu werden! Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so hörte er etwas neben sich auf den Fußboden fallen. Er hob es auf, und fand einen Ring, in ein Papier gewickelt, mit dieser Inschrift: „Es ist dieses der Ring des Königs von Pontus, „vermittelst dessen er die Mandane aus der Gefan„genschaft des Crösus entführte, obgleich das gan„ze Kriegsheer des Crösus zugegen war. Bediene „dich dessen, um deine Prinzeßinn zu sehen. Lege „ihn in deinem Mund, so wird dich niemand sehen, „und es wird keine Thür vor dir verschlossen seyn. „Nur vergiß dich nicht, wann du etwas wunderba„res sehen wirst „.

Der Prinz, nachdem er dieses gelesen hatte, dankte der gütigen Fee, nahm den Ring in den Mund, und gieng in sein Zimmer, ohne daß ein Mensch ihn sah. Dieses machte ihn so kühn, daß er auch in das Schlafzimmer der Modesta gieng. Sie wollte sich eben zu Bette legen, als er ins Zimmer trat. Aber, wie ward ihm zu Muthe, da er sich bey dieser übermenschlich schönen Prinzeßinn, nachdem ihr Frauenzimmer abgegangen war, beym Scheine einer Lampe, allein befand, und sie ruhig einschlafen sahe. Entzückt von diesem Anblicke, wollte er sich ihr nähern, um ihre bezaubernden Reizungen noch mehr bewundern zu können. Aber er vergaß sich so sehr, obgleich die Fee ihn davor gewarnet hatte, daß er seinen geheimnißvollen Ring aus dem Munde fallen ließ. Die Prinzeßinn erwachte hierüber, entsetzte sich wegen seines Anblicks und schryh: Wie erfre-

chest

chest du dich, meine Ruhe zu stöhren? was willst du in dieser Stunde hier? wie bist du herein gekommen? Vor grossem Zorne konnte sie nicht mehr reden. Der Prinz machte sich diesen gelegenen Augenblick zu nütze, um sich zu rechtfertigen, und sagte: Ich kam herein, um ihnen zu sagen, daß ich, weit entfernt von ihren Augen, ihnen mein Leben aufopfern will, weil sie es nicht selbst zu sehen begehren. Schweig! (fiel sie ihm in die Rede) geh so weit von hier, daß ich in meinem Leben auch sogar deinen Namen nicht mehr aussprechen höre. Ich verbiethe dir, dich ums Leben zu bringen, denn diese Strafe wäre zu gelind für dich. Meinen Haß zu befriedigen, mußt du noch länger unglückselig seyn. Vornehmlich laß dir es gesagt seyn, mir niemals wider vor die Augen zu kommen; denn, nachdem du so vermessen gewesen bist, könnte ich dich nicht ohne Abscheu ansehen. Modesta mochte aber reden was sie wollte, der Prinz hörte von allem nichts, weil er wegen ihres grausamen Urtheils schon in Ohnmacht gefallen war. Sie bemerkte solches mit äusserstem Widerwillen, weil sie sich fürchte, es möchten ihre Frauenzimmer erfahren, was bey ihr vorgieng. Aber der Himmel, der sich gemeiniglich der Unschuld annimmt, verhalf ihm wieder zum Leben. Nachdem er zu sich selbst gekommen war, stellte er sich auf ein Knie vor die Prinzessinn nieder, blickte sie mit thränenden Augen an und sagte: Ich gehorche ihnen, Prinzessinn! und will ein so unglückliches Leben führen, daß ihre Rache gekühlet werden soll. Hierauf nahm er seinen Ring wieder in den Mund; und verschwand in einen Augenblicke, ohne daß sie wußte wo er blieb. Sie entsetzte sich dergestalt darüber, daß

sie

sie die ganze Nacht kein Auge zuthun konnte. Sie war untröstlich, daß er sie in Umständen gesehen hatte, die sich weder für ihren Stand noch für ihren Sinn schickten. Ihr Verlangen sich zu rächen, erhielt ihr Gemüth in beständiger Unruhe. Der anbrechende Tag brachte ihr endlich etliche Stunden Ruhe. Der Prinz brachte diese Nacht in unaussprechlicher Quaal zu: Er hatte seine Prinzeßinn, ohne alle Hoffnung zur Vergebung, erzörnt, und er verfluchte fast die Fee, daß sie ihm ein Mittel gezeigt hatte, sie einen Augenblick zu sehen, und sie doch eben dadurch auf ewig zu verlieren. Er begriff leichtlich, daß er nicht nach dem erhaltenen Verboth nicht mehr vor ihr erscheinen dürfte; aber sein wunderbarer Ring ließ ihn doch hoffen, daß er, ohne gesehen zu werden, am Hofe bleiben könnte. Nachdem er seinen Entschluß hierüber gefaßt hatte, befahl er seinen Leuten, ihn an den Gränzen von Celusien zu erwarten, und behielt nur einen Stallmeister, der sein Vertrauter war, bey sich. Endlich erinnerte er sich auch, wie ihm die Fee vorhergesaget hatte, daß er nicht geliebt werden würde, bevor er gehaßt worden wäre; er hoffte also, daß dieser Unfall vielleicht der Anfang seines Glücks seyn würde. Er war es würklich. Und es erfolgte endlich die vollkommenste Glückseligkeit beyder Personen.

Ende des VIII. Theils.

LBMV Schwerin
000 311 006
33

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn176387687X/phys_0355

DFG



Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn176387687X/phys_0356

DFG

auch der Wunsch ein, den Feinfein an seinen Ma
delkern gethan hatte. Mittlerweile hatten die Le
te des Prinzen ihn überall gesuchet und nirgen
finden können. Das schlimmste war, daß sie se
Pferd gefunden, und daher befürchtet hatten, d
ihm ein Unglück zugestoßen seyn möchte. M
suchte ihn allerwegen, und der böse König w
schon schrecklich zornig daß sie ihn nicht fa
den. Die Mutter des Prinzen, und Schwes
desjenigen Königs, den dieser böse König ums
ben gebracht hatte, eine sehr tugendhafte Prinz
sinn, war schon untröstlich da es schien als ob
ihren lieben Sohn einbüßen sollte. In ihrer gr
ßen Betrübniß schickte sie heimlich zu der Fee D
du, ihrer alten guten Freundinn, die sie aber
langer Zeit nicht gesehen hatte, weil der Kön
sie haßte, und ihr an einer geliebten Person gr
ses Herzleid verursachet hatte.

Frau Dudu kam heimlich zu der Königin
Sie umarmten einander herzlich, (denn zwisch
Feen und Königinnen ist der Unterschied nicht gro
weil eine beynahe so mächtig wie die andere ist
und hernach sagte ihr die Fee, daß sie ihren So
wiedersehen würde. Sie möchte sich nicht betr
ben, wenn sich mancherley widriges mit ihm
trüge: denn sie verspräche ihr unverhoffte Freu
und daß sie noch die glücklichste Person werd
würde. Unterdessen suchten die königlichen D
dienten den Prinzen so fleißig, daß sie ihn endli
im Rosenhause fanden. Sie führten ihn zum K
nige; und dieser schalt ihn mit groben Worten a
ob er gleich der artigste junge Prinz von der W
w

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn176387687X/phys_0357
DFG